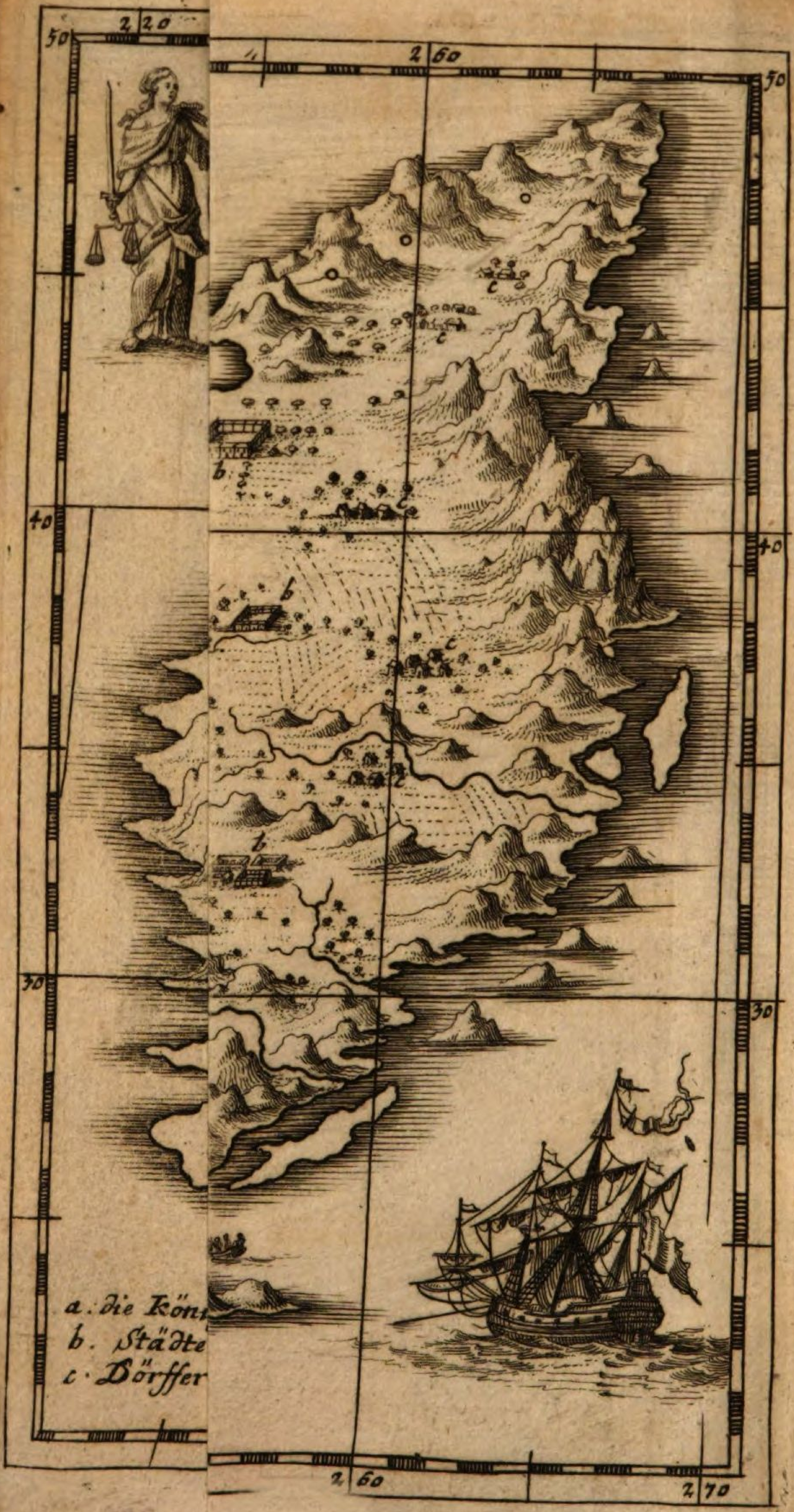
P. O. germ
1552
~~Sch. O. V. deutsche. p. 653.~~
P. o. germ. Wahrenberg
1552 w
O
Ut

<36622088590015

<36622088590015

Bayer. Staatsbibliothek

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



2 20
50
2 60
50
40
40
30
30
b
c
c
b
c
c
b
a. die Kön
b. Städte
c. Dörffer
2 60
2 70

Insul

elt/

nd

heit,

uchtbarkeit, Sitten
nd dergleichen, samt
en, ausführlich

nberg.

---

ann,

nberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Hoch- und Wohlgebohrnen
Herrn/
Herrn
Franz Anton/
des H. Röm. Reichs
Grafen von Sporck/
Herrn der Herrschaften Lyssa/
Konoged, Gradlitz, und Hersch-
manitz, 2c.
Der Römisch-Kayserl. Majestät
würcklich geheimen Rath, Cammer-Herrn,
und Stadthaltern im Königreich
Böhmen

Meinem Gnädigen Herrn.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Hoch- und Wolgebohrner Reichs-Graf/ Gnädiger Herr.

Daß Eu. Hoch-Gräfl. Excellenz gegenwärtige wenige Blätter mit gnädigen Augen ansehen/ und meine

meine deßfalls angemassete Kühnheit / Dero hohen Namen etwas so geringes zu widmen / in Gnaden vermerken werden / fasse ich die bestgegründete Hoffnung unter andern daher / weil Eu. Hoch-Gräfl. Excellenz den Inhalt derselben von der grösten Wichtigkeit zu seyn / Zweifels ohne Selbst höchstgeneigt ermessen werden: sintemal eine zwar unbekannte / jedoch höchst-beglückte Insul / das Land der Zufriedenheit genannt / nicht zwar sowohl nach der geographisch- und natürlichen Situation, nach welcher dieselbe noch weit unbekannter ist / als die Terra Australis incognita; sondern nach der Politisch- und Moralischen Beschaffenheit / in so ferne man die Regiments-Form / die Sitten und löblichen Gewohnheiten der gantzen Nation,

ein-

einsehen können; umständlich darinnen beschrieben wird: worbey insonderheit merckwürdig ist / daß / wie von dem Ober-Herrn und Könige / so auch von den sämtlichen Hof-Bedienten und getreuen Vasallen / Justitia & Veritas, die Grund-Regeln des Staates und aller bürgerlichen Verrichtungen / genau / ohne im geringsten davon abzuweichen / in Obacht genommen worden.

Wenn mir denn nicht unbekant / was masen Eu. Hoch-Gräfl. Excellenz unter so vielen und harten ausgestandenen Trübsalen nach der wahren Ruhe / und nach einem solchen Lande längstens geseufzet haben, ja daß Dero hoher Wunsch dieses einige innigst bezielet / daß doch in Europa durchgängig bey Hohen und Niedern / Edlen und Unedlen / Reichen und Armen

men / die Gerechtigkeit und Warheit sich küssen / und ein jederman an seinem Ort in GOttgefälliger Gelassenheit der wahren Christen-Tugenden sich befleisigen / hergegen das Schein- und Heuchel-Wesen verbannet werden mögte: Wie denn zu Eu. Hoch-Gräfl. Excellenz unsterblichem Ruhm gereichet / daß Dieselbe / aus hochangebohrner Milde und Gnade / mit freiwilligster Darreich- und Aufwendung grosser Geld-Summen / durch freigebige Austheilung guter / auf die Erhalt- und Fortpflanzung des wahren Christenthums / und auf die Wieder-Aufrichtung der rechtschaffenen Frömmigkeit und Gottes-Furcht / abzielender geistreicher Bücher und Schrifften / welche Dieselbe größten Theils durch Dero Tit. geist- und weltliche Fr. Fr. Töchtere aus dem

dem Französischen in das Hochteutsche übersetzen/ und sodann weiter durch den Druck bekannt machen lassen / dasselbe nach Möglichkeit zu befördern / biß anhero lobwürdigst besorgt gewesen / und noch seyen: und wenn darnebst die vielfältig- hohen Gnaden-Bezeugungen, welche Eu. Hoch-Gräfl. Excellenz auf meine Wenigkeit fliesen zu lassen gnädig geruhet/ mich verpflichten / keine Gelegenheit zu verabsaumen / einiges ob schon geringfügiges Merckmahl meiner unterthänigen Danck-Verbindlichkeit zu erkennen zu geben: so habe bey Dero heutigen hohen Namens-Feyer / welche der Allerhöchste noch offt und vielmals zu Dero Hoch-Gräfl. Hauses gesegnetem Flor und Höchst-erwünschter Aufnahm und zu Eu. Hoch-Gräfl. Ex-

cellenz

cellenz höchstgedeylichen Wohlseyn erscheinen lassen wolle / unter vielen herzlichen Glückwünschungen / diese glückseelige Insul unterthänigst überreichen sollen / ob selbige vielleicht das unverdiente Glück geniesen könne / Eu. Hoch-Gräfl. Excellenz beglückte Namens-Freude zu unterhalten und zu vermehren. In welcher Hoffnung / Eu. Hoch-Gräfl. Excellenz ich dieselbe aus treu-gehorsamster Schuldigkeit hiermit zu Fussen lege / und schließlich / mit Dero gnädiger Erlaubniß / mich nenne

Hoch- und Wohlgebohrner
Reichs-Graf /
Gnädiger Herr /
Eu. Hoch-Gräfl. Excellenz

unterthänig-gehorsamster
Knecht.

Peter Conrad Monath.

Geneigter Leser.

OB du schon das Land der Zufriedenheit in allen deinen sogenannten Atlantibus und Land-Charten-Büchern vergeblich suchen wirst / so folget doch keinesweges daraus / daß solches auch nirgends auf dem gantzen Erden-Creyse zu finden sey. Wir wissen genugsam / was vor Mängel und Fehler in denen Land-Charten angetroffen werden / was noch bis auf

gegenwärtige Stunde vor eine grosse Unwissenheit in der geographischen Wissenschaft regiere/und wie man/ zum Exempel / einen zimlichen Fleck auf dem Globo terrestri, wenn er auch noch so schön mit allerhand Farben illuminiret ist / durch die Worte Terra Australis incognita ausfüllen müsse/damit derselbe nicht gantz leer stehet. So mag denn nun obgedachtes Land bey denenjenigen / welche nicht darinnen gewesen seynd / so lange unter die ungewissen Dinge des in sehr enge

Gren-

Grentzen eingeschrenckten menschlichen Wissens gerechnet werden / bis man dermahleins / wenn es anders möglich / eine genaue Revision in allen vier Theilen der Welt angestellet / und folglich auch erforschet hat / ob das **Land der Zufriedenheit** unter der grossen Menge derer Insuln anzutreffen sey. Bey dieser Gelegenheit muß ich meine Schwachheit bekennen / daß ich mich nemlich des Lachens niemahls enthalten kan / so offt es mir

einfället / was masen viele neugierige Gemüther zu erforschen sich unterstehen/ ob und was vor Creaturen sich in denen Sternen befinden / indem sie dieselben nach ihrer weitsehenden Phantasie zu lauter Welten machen / und es ist zu verwundern / daß sie dem gemeinen Wesen von diesen neuen Welten noch keine Land-Charten mitgetheilet haben; wiewohl sie vielleicht befürchten / man werde sie erinnern / unsere Welt zuvor recht abzucirckeln / und die leeren Plä-

tze auf dem Globo terrestri auszufüllen/ ehe sie sich mit ihrem geographischen Circul und Lineal bis an das Firmament des Himmels erheben. Inzwischen hoffe ich nicht / daß es dich gereuen werde / diese wenige Bogen durchlesen zu haben / und woferne dir einige Dinge darinnen zweiffelhafftig oder unglaublich vorkommen / so laß dir dieses zu deinem Troste dienen/ daß dich niemand zum Beyfall nöthiget / oder deinen hierüber gefasseten Zweiffel vor eine Ketzerey

bey der jetzigen Ketzerma-
cherischen Welt ausschreyen
wird / so wenig als man es
dir verargen kan / wenn du
nicht alles gläubest / was
in denen gedruckten und ge-
schriebenen Zeitungen ste-
het. Wenn dir hiernechst
eines und das andere an
dem Staat dieses Landes
mißfället / so must du wis-
sen / daß die Vollkommen-
heit sonsten nirgends / als
im Himmel zu suchen sey.
Zum wenigsten wäre zu
wünschen / daß es nirgends
schlimmer zugienge / als auf
dieser Insul / wie auch die
Obrig-

Obrigkeiten mit ihren Unterthanen/ und diese mit jenen überall dermasen wohl zufrieden wären/ wie man denen Einwohnern des Landes der Zufriedenheit in gegenwärtiger Beschreibung das Zeugnüß gibt. Ob wir nun schon keinen Weg vor uns sehen/ in ein so glückseeliges Land zu kommen: So wollen wir uns doch befleissigen/ überall/ wo wir seynd/ und so gar auch in denenjenigen Ländern/ wo es am wunderlichsten und verkehrte-

sten zugehet / den Frieden / welcher höher ist / als alle Vernunfft / in GOTT zu suchen / und uns darauf zu freuen / daß wir dermahleins aus der Unruhe dieser Welt zur ewigen Ruhe gelangen werden / wenn wir in wahrem Glauben bis ans Ende verharren.

Lebe wohl.

Inhalt des ersten Theils.

§. 1. Auf was Weise West-Indien entdecket worden. Die Spanier begeben sich in diesen Theil der Welt/ unter dem Vorwand/ die Einwohner darinnen zu bekehren. pag. 1
§. 2. Verkehrte Bekehrungs-Art. 4
§. 3. Ein Schiff wird in Engelland ausgerüstet/ und dem Capitain Nettuno zwey gute Freunde/nemlich Rosalves und Clorimenes, zugeordnet/ um etwas sonderbar merckwürdiges zu entdecken 7
§. 4. Nothwendigkeit der Hebräischen und Griechischen Sprache. 9
§. 5. Das Schiff landet auf den Salomonis-Insuln. Gespräch des Schiff-Capitains mit einem Insulaner daselbst. 10
§. 6. Fortsetzung dieses Gespräches. 13
§. 7. Nettuno segelt nebst seiner Gesellschafft von den Salomonis-Insuln hinweg. 14

§. 8. Sie gelangen zu einer grossen Insul. 15
§. 9. Daselbst steigen sie ans Land. Beschreibung dieser Insul. 16
§. 10. Sie treffen einen Mann in einem blauen Rock an / welcher Hebräisch mit ihnen redet. 18
§. 11. Sie bringen die übrige Mannschafft und die bey sich habende Sachen auch ans Land. 21
§. 12. Sie werden allesamt in die nahe gelegene Stadt einquartiret / und zwar Nettuno, Rosalves und Clorimenes bey dem obgedachten Mann / welcher der Stadthalter war. 22
§. 13. Beschreibung dieser Stadt / auf obgedachter Insul / welche das Land der Zufriedenheit genennet wird. 23
§. 14. Auf was Weise das Evangelium auf diese Insul gekommen. 25
§. 15. Warum auf derselben die Hebräische Sprache geredet wird? 30
§. 16. Welchergestallt das Evangelium dahin gebracht worden / und von der geringen Zahl derer Bücher daselbst. 31
§. 17. Von der Bibel. 34
§. 18. Kleidung der Einwohner. 36
§. 19. Betrachtung über den Kleider-Pracht. 39
§. 20. Der Zustand der Kirchen dieser Insul. 44

§. 21. Daß die Einwohner daselbst fleissig in der heiligen Schrifft forschen. 45
§. 22. Ihr Glaubens-Bekenntnüß. 50
§. 23. Ihre Sitten-Lehre. 56
§. 24. Die aus dieser Glaubens- und Sitten-Lehre folgende Schlüsse. 56
§. 25. Geistliches Priesterthum. 58
§. 26. Der öffentliche Gottesdienst muß nicht vernachlässiget werden. 58
§. 27. Wie daß Gebet beschaffen seyn müsse. 59
§. 28. Kirchen-Staat in dem Lande der Zufriedenheit. 60
§. 29. 30. und 31. Wie die zum Kirchen-Dienst gewiedmete Personen unterrichtet werden. 62
§. 32. Das eheliche und unehliche Leben derer Kirchen-Lehrer. 68
§. 33. und 34. Wahl und Prüfung derer zum Kirchen-Dienst vorgeschlagenen Personen. 69
§. 35. Aeltesten der Gemeinde. 73
§. 36. Kirchen-Rath. 75
§. 37. Kirchen-Bann. 77
§. 38. Wie die ihrem Amte zu wider lebende Kirchen-Lehrer ermahnet und bestraffet werden. 79
§. 39. Aeltesten auf den Dörffern / und Besoldung derer Kirchen-Lehrer. 79

§. 40. Einrichtung des öffentlichen Gottes-dienstes und die Art des Predigens. 81
§. 41. Wie der Prediger die Zuhörer aus der Predigt fraget / und wie das heilige Abendmahl gehalten wird. 84
§. 42. Tauff-Handlung. 86
§. 43. Geistliche Ubungen in den Kirchen ausserhalb des Sonntages. 88
§. 44. Fernere Verrichtung derer Kirchen-Lehrer. 90
§. 45. Wie sie sich bey den Krancken verhalten. 91
§. 46. Beichte. 92
§. 47. Sonntags-Feyer. 94
§. 48. Das heilige Abendmahl. 97
§. 49. Kirchen-Visitationen. 102
§. 50. Die Kirchen-Lehrer werden sehr geehret. 103
§. 51. Wie die Schul-Lehrer beschaffen seynd / und wie sie die Kinder unterrichten. 104
§. 52. Diese erlernen die Hebräische und Griechische Sprache au s dem Grunde. 107
§. 53. Die übrigen Wissenschafften dieser Insulaner. 108
§. 54. Die drey Europäer begeben sich in ein Zimmer allein. 110
§. 55. Sie fangen an / über dieses Gespräch zu discurriren. 110

§. 56. Von dem Bibel-Lesen. 111
§. 57. Jederman ist fähig/das Wort GOttes zu verstehen. 113
§. 58. Von den Glaubens-Articuln. 114
§. 59. Bedencken über die Anstalten in der Kirche. 115
§. 60. Das Lauffen und Rennen nach den geistlichen Aemtern. 119
§. 61. Die erforderliche Eigenschafften dererjenigen / welche sich zum Dienste der Kirchen wiedmen wollen. 120
§. 62. Wie schädlich der Müssiggang sey. 125
§. 63. Die wenigsten Menschen forschen nach/ ob ihre Religion die wahre sey. 127
§. 64. Mißbrauch bey Beruffung der Lehrer und Prediger an manchen Orten in Europa. 131
§. 65. Nothwendigkeit derer Kirchen-Aeltesten und Verderbnüß der Ketzermacherey. 132
§. 66. Ausschliessung der Unbußfertigen von der Gemeinde / Parthenlichkeit wegen der Kirchen-Busse / Unterlassung des Binds-Schlüssels und allzu grosse Gelindigkeit gegen die gottlosen Lehrer und Prediger. 136
§. 67. Mit den Predigen ist es nicht genug. 139
§. 68. Erinnerung der Tauffe. 141

§. 69. Mißbrauch des Sonntages in Europa. 144
§. 70. Worinnen die Arbeit derer Einwohner meistentheils bestehe. 146
§. 71. Gute Ordnung bey den Handwercken. 148
§. 72. Redlichkeit im Handel und Wandel und Vergnügsamkeit. 153
§. 73. Müntze des Landes. 155
§. 74. Der Wucher ist daselbst unbekant. 157
§. 75. Jahr-Märckte. 159
§. 76. Wie sich die Einwohner in ihren Gesellschafften und sonst verhalten. 161
§ 77. Beschaffenheit ihrer Häuser. 164
§. 78. Ihre Gast-Häuser. 166
§. 79. In Europa seynd die Wirths-Häuser von gantz anderer Art. 167
§. 80. Der Insulaner Abscheu vor der Trunckenheit und Lob des Wassers. 171
§. 81. Von dem Mißbrauch des Weines. 174
§. 82. Beantwortung derer Einwürffe wider den mäsigen Gebrauch des Weines. 175
§. 83. Noch einige Nachricht von den Wirths-Häusern. 178
§. 84. Vom Dantzen. 179

Inhalt

Inhalt
des zweyten Theils.

§. 1. Die drey Europäer verlangen nach der Königlichen Residentz zu reisen. pag. 182
§. 2. Sie treten ihre Reise an. Die Art zu reisen im Lande der Zufriedenheit. 183
§. 3. Urtheil eines Insulaners vom Fahren mit Pferden. 184
§. 4. Der Königliche Hofmeister kömmet ihnen entgegen. 186
§. 5. Discurs von den Perrücken. 187
§. 6. Die Insulaner mit denen Grands d' Espagne verglichen. 190
§. 7. Beschreibung der Königlichen Residentz-Stadt und des darinnen befindlichen Schlosses. 191
§. 8. Der Königliche Garten wird beschrieben. 195

§. 9. Die Insulaner haben keine fremden Gewächse. Beschreibung des Tabacks. 197
§. 10. Von denen Comödien und Opern. 201
§. 11. Die Europäer langen in dem Königlichen Schloß an/allwo sie keine Leib-Garde antreffen. Jederman darff frey zu dem Könige gehen. 205
§. 12. Rede des einen Europäers an den König. 209
§. 13. Des Königs Antwort. 210
§. 14. Der König erzehlet denen Europäern / wie er seine Regierung führet. 212
§. 14. Sie verwundern sich hierüber. 217
§. 15. Beschreibung des Königlichen Zimmers. Des Königes Betrachtungen über den Tod. 218
§. 16. Dergleichen Betrachtungen geschehen anderswo / absonderlich aber bey Hofe / sehr selten. 220
§. 17. Die Europäer haben auch Audientz bey der Königin. Lebens-Art derer Damen auf dieser Insul. 221
§. 18. Discurs von denen Spiegeln / und wie dieselben auf dieser Insul gantz anders gebrauchet werden / als in Europa. 227

§. 19. Der König gehet zur Tafel/ das Mittagsmahl einzunehmen. Zubereitung derer Speisen. 230
§. 20. Das Gesundheit-Trincken ist allhier nicht gebräuchlich. 235
§. 21. Urtheil des Königes von dem Gesundheit-Trincken. Wie man sich bey der Mahlzeit verhalten solle. 237
§. 22. Unter währendem Essen sollen erbauliche Gespräche gehalten werden. 240
§. 23. Die Mahlzeit währet nicht lange. 242
§. 24. An denen Tischen der Königlichen Bedienten gehet es eben so Christlich und ehrbar zu. 243
§. 25. Des Königs Zeitvertreib nach gehaltener Tafel/ welcher in dem Gespräch mit den Armen bestehet. 245
§. 26. Zustand der Armen in diesem Lande. 246
§. 27. Beschaffenheit der Cantzeley und derer Proceße/ wie auch derer Landes-Gesetze. 249
§. 28. Beschaffenheit der Rent-Cammer. 255
§. 29. Wie es bey denen Stadthaltereyen und Aemtern zugehet / und wie die Ungerechtigkeit nebst der Geschenck-

schluckerey bestraffet wird. Visitationes derer Stadthaltereyen und Aemter. 256
§. 30. Die Verkauffung derer Aemter ist allhier gantz unbekant. 260
§. 31. Allhier ist kein Comödien-Haus anzutreffen. 262
§. 32. Auch seynd die Spiele um Gewinn gantz unbekant / weil man sie vor unrecht hält. 264
§. 33. Von der Jagt dieser Insulaner. 267
§. 34. Beschaffenheit ihrer Artzeney-Kunst und ihrer Aertzte. 268
§. 35. Ihr Christlicher Ehestand. 271
§. 36. Der Ehebruch und die Vieleiberey ist allhier gantz unbekant. 273
§. 37. Ihre Gesellschafften. 276
§. 38. Sie haben keine Zeitungen. 280
§. 39. Sie wissen wenig oder nichts von dem Unterschiede des Standes. 282
§. 40. Der Zanck wegen der Ober-Stelle ist ihnen unbekannt. 285
§. 41. Von denen Duellen haben sie niemahls etwas gehöret. 287
§. 42. Fernere Betrachtung über die Duelle. 289
§. 43. Die Insulaner tragen keine Degen noch anderes Gewehr. 291

§. 44. Auferziehung der Königlichen Kinder. 292
§. 45. Die Erb-Nachfolge auf dem Königlichen Throne. 297
§. 46. Beschreibung des weiblichen Geschlechtes auf dieser Insul. 300
§. 47. Gute Ordnung in den Häusern mit Beten/ Singen und Arbeiten. 304
§. 48. Die Insulaner lieben die Arbeit/ und halten selbige vor eine sonderbare Gnade GOttes. 307
§. 49. Fernere Erzehlung von ihrer Arbeit. 309
§. 50. Ihre Abend-Andacht und Erforschung des Gewissens. 309
§. 51. Fernere Erzehlung von ihrer Abend-Andacht. 312
§. 52. Ihre Christliche Verbindnüsse oder Brüderschafften und Schwesterschafften. 313
§. 53. Warum sich die Insulaner mehr im Christenthum üben können/ als die Europäer. 316
§. 54. In der Wissenschafft des Himmels-Lauffes und der Sterne seynd sie von allem Aberglauben entfernet. 317
§. 55 Sie wissen nichts von denen sogenannten Ehren-Tituln und Curialien. 320

§. 56. Wie die Insulaner in ihren Häusern leben und von ihrer Kinder-Zucht. 322

§. 57. Ihre Krancken-Besuchungen. 325

§. 58. Wie sie sich bey ihren Begräbnüssen verhalten. 327

§. 59. Die drey Europäer seynd auf ihre Rückreise bedacht. 330

§. 60. Dieses Vorhaben eröffnen sie dem Könige / welcher darüber betrübt wird / und sie auf andere Gedancken zu bringen suchet. 331

§. 61. Sie bitten sich hierüber eine kurtze Bedenck-Zeit aus / und rathschlagen in ihrem Zimmer. 334

§. 62. Nach reiffer Uberlegung / beharren sie bey ihrem Vorhaben / nach Europa zurück zu reisen ; dahero beurlauben sie sich ; müssen aber dem Könige zuvor einen sonderbaren Eyd schwören / gehen hierauf unter Segel / und vollbringen ihre Rück-Reise nach Engeland. 338

Das Land der Zufriedenheit.

Erster Theil.

§. 1.

Es ist jederman bekannt, daß derjenige Theil der Welt, welchen wir West-Indien oder America nennen, in dem funffzehnden Jahrhundert durch zwey Italiäner, nemlich durch Christophorum Columbum, einen Genueser, und Americum Vespucium, einen Florentiner, von neuem und besser entdecket worden, als zuvor geschehen, indem man vor alten Zeiten zwar einige, jedoch sehr geringe und ungewisse Nachricht davon gehabt, bey welcher sich mehr fabelhafftes Wesen, als Wahrheit befunden: Denn von weit entferneten Orten pfleget man bekanntermasen gerne die grösten Lügen auszusprengen. Obgedachte beyde berühmte seefahrende Männer wusten bey ihrer Zurückkunfft nicht genug zu sagen, wie reichlich West-Indien mit

Gold, Edelgesteinen und andern Kostbarkeiten erfüllet sey. Die Europäer sperreten hierüber Maul und Nase auf, und ein jeder wünschete, den Reichthum der ungläubigen Americaner zu besitzen, worzu aber niemand geschickter war, denn die Spanier, als damahls die mächtigsten zur See, und welche auch vielleicht, wie ihnen Schuld gegeben wird, wegen ihrer Geld-Begierde, den meisten Appetit darzu hatten. Ihre Gedancken waren demnach mehr in America als in Europa, und ihre vornehmsten Anschläge wurden auf die Ausrüstung genugsamer Schiffe gerichtet; dahero wären sie lieber heute als morgen unter Segel gegangen, um fein balde zu den Gold-Klumpen in der neuen Welt zu gelangen. Wer etwas eigennütziges vorhat, dem ist es ein grosser Vortheil, wenn er sich mit dem Deck-Mantel einer fälschlich-vorgegebenen guten Meinung masquiren kan. Den Spaniern fehlete es hieran keinesweges, und es hätte mit der menschlichen Vernunfft kein besserer Vorwandt erdacht werden können, als daß sie sageten: **Man müsse in alle Welt gehen,**

hen, und die Heiden bekehren; es sey nicht zu verantworten, wenn man die abgöttischen Einwohner der entdeckten neuen Welt in ihrer seelen-verderblichen Blindheit stecken lassen wolte; man müsse sich mit Gefahr des Lebens ihrer armen Seelen erbarmen, und man müsse sich allen Fleisses bemühen, Christen aus ihnen zu machen. Also giengen die Spanier unter Segel, mit dem herrlichen Vorwand, die Götzen in der neuen Welt zu zerstöhren, da doch besorglich ihr vornehmstes Absehen darinnen bestunde, wie sie ihren eigenen Abgott, als ihren grösten Favoriten, nemlich den Mammon, in den Americanischen Gold-Minen finden, und denselben mit sich in Europa führen mögten. Ich weiß nicht zu sagen, ob viele Americaner wahrhafftig bekehret worden; jedoch dieses ist unfehlbar gewiß, daß wir durch die Schifffahrten in die neue Welt nicht bessere, sondern vermuthlich schlimmere Christen worden seynd, als wir zuvor gewesen. Wir haben das Gold, Silber und Edelgesteine dieses Landes zur

Hoffart und zur Uppigkeit mißbrauchet. Wir haben unsere Cantzeln und Altäre darmit ausgezieret; aber hierdurch seynd unsere Hertzen nicht schön gemachet worden, sondern sie seynd steinern geblieben, wie sie zuvor gewesen, oder besser zu reden, sie haben sich in den äusserlichen Glantz vergaffet, und immittelst hat die innerliche Finsternüß immer mehr zugenommen. Wir schleppen uns mit Gold, Silber und Edelgesteinen auf unsern Kleidern, und wenn man manchem diese Kostbarkeiten vom Leibe reissen wolte, so würde er hernach gar nichts mehr werth seyn.

§. 2.

Die Bekehrungs-Art in West-Indien ist so beschaffen gewesen, daß man sich derselben billig noch bis auf den heutigen Tag schämen muß. Man that gerade das Gegentheil desjenigen, was Christus gethan hatte. Dieser predigte von der Busse, ermahnete mit Sanfftmuth und Demuth zur Bekehrung und Veränderung des Sinnes, als worinnen die Busse eigentlich bestehet, und

ver-

verlangete von denjenigen, welche er bekehren wolte, keinesweges reich zu werden, sondern er hatte vor alles sein lehren und predigen nicht so viel in der Welt, wo er sein Haupt hinlegen konte. Die Spanier aber, welche doch vermeinen die Christlichste Christen zu seyn, kamen zu den armen nackenden Americanern mit Feuer und Schwerdt, und frageten wenig darnach, wie es um ihre Seelen, desto fleissiger aber, wie es um ihre Schätze stünde. Es wundert mich gar nicht, daß diese arme Creaturen gedachten, es kämen Missionarien von dem Satan zu ihnen, als sie sahen, daß die Spanier mit langen Dingern auf sie zieleten, welche Feuer von sich speyeten, nemlich mit Büchsen oder Feuer-Rohren: Denn sie wusten noch nicht, daß die geistliche Erfindung hierzu Anlaß gegeben, indem der ehrwürdige Berthold Schwartz, als ein Ordens-Mann, wie man insgemein glaubet, diejenigen schwartzen Körnlein, nemlich das Pulver, glücklicher Weise erfunden, wordurch ein Mensch den andern auf die bequemste und leichteste Manier ums Leben bringen kan, es geschehe

nun solches öffentlicher oder heimtückischer Weise. Es ist merckwürdig, daß diese verwundersame Erfindung eben denen Christen, und nicht einem andern Volck in den Kopf gekommen, gleich als ob sie zu der Menschen-Mörderey am geneigtesten wären: Denn daß einige denen Chinesern die Erfindung des Pulvers zuschreiben wollen, solches hat, allem Ansehen nach, wenig Grund. Mit einem Worte: Die Americaner musten erfahren, daß ihre Lands-Leute von den Europäern mit ein wenig Pulver übern Hauffen geschossen wurden; dahero diese nackenden Schafe vor ihren grimmigen Wölffen, so bald sie dererselben ansichtig wurden, von einem Orte zu dem andern flohen, und dennoch nicht wusten, wohin sie fliehen solten, indem sie nicht über das Meer hinüber springen konten. Sie hatten bishero den Teuffel angebetet, nicht weil sie ihn hoch hielten, sondern damit er ihnen keinen Schaden thun mögte: Anjetzo aber hätten sie lieber ihre Bekehrer, als eingefleischete Teuffel, auf solche Weise angebetet: Wer wundert sich denn nun, daß ein gewisser Americaner, als

seine Frage, ob nemlich auch Spanier im Himmel anzutreffen wären, mit ja beantwortet wurde, sich vernehmen liesse, so verlange er demnach nicht in den Himmel zu kommen. Er vermeinete, weil er und seine Landes-Leute von den Spanischen Christen und Christlichen Spaniern auf der Erden genugsam gequälet worden wäre, so würden sie es auch in dem Himmel nicht unterlassen.

§. 3.

Dieses alles wollen wir an seinen Ort stellen, und uns nun etwas näher zu unserm Zweck begeben. Es seynd noch nicht viel Jahre verflossen, als eine gewisse Gesellschafft in Engeland sich vereinigte, ein Schiff auf ihre Kosten zu dem Ende auszurüsten, daß dasselbe seinen Lauff gegen West-Indien richten, und nicht ehe zurück kommen solte, bis es etwas merckwürdiges entdecket habe, welches allen bisherigen Schifffahrten annoch verborgen blieben wäre. Diese Gesellschafft erwehlete hierzu einen Schiff-Capitain, welcher nicht allein allbereit unterschied-

terschiedliche Reisen nach Ost- und West-Indien gethan, sondern welcher auch mit sonderbarer Geschicklichkeit in allerhand Wissenschafften gezieret, und der wahren Gottesfurcht ergeben war. Sein Schiff wurde mit allem, was es nöthig hatte, und vornemlich auch mit genugsamer Mannschafft versehen: Das liebste und angenehmste aber vor ihn war dieses, daß ihm zwey seiner guten Freunde zugeordnet wurden, welche GOtt, die Welt und sich selbsten wohl kenneten, und welche dannenhero wegen ihrer Klugheit, Gelehrsamkeit und Erfahrung fähig gewesen wären, als Staats-Minister einem gantzen Königreich die heilsamste Rathschläge zu geben, und dasselbe zu der grösten Glückseeligkeit befördern zu helffen. Ich habe sehr wichtige Ursachen, warum ich diese drey nicht mit ihren rechten Nahmen andeute; derowegen mag der Schiff-Capitain so lange Nettuno, die übrigen beyden aber Rosalves und Clorimenes heissen, bis sie nicht mehr incognito seyn wollen.

§. 4. Es

§. 4.

Es war etwas sonderliches, daß diese drey Personen durch die gute Auferziehung vornemlich auch in der Hebräischen und Griechischen Sprache vermittelst einer sehr bequemen Lehr-Art dermasen wohl unterrichtet worden waren, daß sie dieselben nicht allein verstehen und schreiben, sondern auch reden konten: Denn gleichwie sie zusammen auferzogen waren; also hatten sie auch einerley Lehrmeister gehabt, welcher davor hielte, es sey vor einen Christen unverantwortlich, diese beyden Sprachen nicht zu erlernen, woferne er Mittel und Gelegenheit darzu hätte, indem uns GOtt durch dieselben den Rath unserer Seeligkeit offenbaret habe. Dieser Lehrmeister zeigete vermittelst seiner guten Handleitung, daß es eben so leicht sey, vorgedachte zwey Grund-Sprachen zu fassen, als andere, welche anjetzo von so vielen Personen erlernet, und meistentheils zu weltlichen Dingen und Geschäfften angewendet würden, da man hingegen um das

eintzige Nöthige, nemlich um die Erkänntniß GOttes und seines Willens so wenig bekümmert wäre, und dannenhero solche Sprachen, welche doch nicht so schwer, als man insgemein glaubete, sich bekannt zu machen unterliesse. Er fügete hinzu, daß, wenn man die Goldmacher-Kunst aus der Hebräischen und Griechischen Sprache begreiffen könte, so würde ein jeder der erste seyn wollen, selbige gründlich zu erlernen; anjetzo aber, da es nur geistliche Schätze beträfe, so würde diese Arbeit denjenigen überlassen, welche dermaleins auf die Cantzel oder auf die Catheder treten wolten.

§. 5.

Es war im Frühling, als unser Schiff unter Segel gieng, und in nicht allzu langer Zeit mit günstigem Winde das Mar del Zur bis an die Salomonis-Insuln durchsegelte, allwo es sich vor Ancker legete, und zwar vor der Insul S. Isabelle, um sowol sich mit frischem Wasser zu versehen, als auch die Beschaffenheit dieser Eyländer zu erforschen. Auf den-

denselben Insuln funden die Reisenden keine Christen, sondern lauter Heyden, welche sich sehr geneigt bezeigeten, absonderlich weil der Schiff-Capitain ihrer Sprache kundig war. Als er nun einen alten Insulaner fragete, ob sie gar keine Bekanntschafft mehr mit den Europäern hätten, so antwortete derselbe mit grosser Sittsamkeit: Wir kennen kei- „
nen Europäer, und es wäre zu wün- „
schen, daß unsere Vorfahren auch nie- „
mahls keinen gekennet hätten. Mein „
Vater hat mir offtmahls mit Vergies- „
sung vieler Thränen erzehlet, was ma- „
sen sein Vater geklaget, daß sich vor- „
mahls entsetzliche Leute, welche sich „
Spanier und Christen genennet, „
auf diesen Insuln eingefunden, und „
welche die Einwohner, die ihnen doch „
die Zeit ihres Lebens nichts zu Leide ge- „
than, grausamlich geschlagen, gemar- „
tert, getödtet, und ihnen alles das ih- „
rige genommen. Er setzete hinzu, daß „
die Spanier unsere Nation gäntzlich „
verdammet, weil wir Götzen-Diener „
wären: Sie hätten sich aber nicht wei- „
ter um unsere vermeinte Bekehrung „

„ bekümmert, sondern hätten diese In-
„ suln wiederum verlassen, nachdem sie
„ dieselben zuvor ihres besten Reich-
„ thums beraubet. Der Schiff-Capi-
tain sagete hierauf, die Einwohner der
Salomonis-Insuln müsten dasjenige,
was sie an den vormahls bey ihnen gewe-
senen Spaniern tadelten, nicht alle Eu-
ropäer und Christen entgelten lassen. Es
wäre eine grosse Ungerechtigkeit, wenn
man alle und jede Europäer, so zu reden,
in eine Brühe werffen wolte. Unter so
vielen Millionen derselben würde ja ver-
hoffentlich noch zum wenigsten ein klei-
nes Häufflein guter und tugendhaffter
Leute zu finden seyn. Der alte Insula-
„ ner lachete, und erwiederte: Wofer-
„ ne man eine Handvoll Gold-Körner
„ unter allen Sand am Meer vermische-
„ te, wie woltet ihr es machen, densel-
„ ben wiederum heraus zu bekommen,
„ wenn man euch solches zumuthete?
Der Schiff-Capitain antwortete: Ich
„ wolte diese Arbeit von mir ablähnen,
„ und mich entschuldigen, daß es mir
unmöglich wäre. Der Insulaner ver-
„ setzete: Haltet ihr nun dieses vor un-

„ mög-

möglich, so würde es euch noch weit „
unmöglicher seyn, die Handvoll gute „
Europäer von den bösen abzusondern: „
Denn wenn man ungefehr einen sol- „
chen Hauffen Meer-Sandes, darin- „
nen sich ein Gold-Körnlein befände, „
vor sich nähme, und man durchwüh- „
lete denselben sehr fleissig, so würde das „
Körnlein vielleicht unter dem Sande „
hervor blicken, und solchergestallt durch „
die Suchenden gewonnen werden. „
Dargegen würde diese Untersuchung „
unter den Europäern weit schwerer, ja „
unmöglich werden, weil die Heuche- „
ley eben so wohl einen Glantz von sich „
schimmern lies, als die wahre Tugend, „
und weil der höchste Grad der Erleuch- „
tung des Verstandes darzu erfordert „
würde, den falschen von dem wahren „
Glantz der Tugend zu unterscheiden, „
da hingegen auch so gar der einfältig- „
ste Mensch ein Gold-Körnlein von „
einem Sand-Körnlein zu unterschei- „
den fähig sey.

§. 6.

Meines Erachtens war die Betrach-
tung vor einen heydnischen Insula-
ner

ner tiefsinnig genug. Ob ihm nun schon der Schiff-Capitain unterschiedliche wohlgegründete Kennzeichen eröffnete, wodurch man die wahren Christen von den Heuchlern unterscheiden könte; so machete sich doch jener wegen dieser Absonderung derer wahren von den falschen Christen noch tausenderley Schwierigkeiten, und beschloß den Discurs endlich folgendermasen: „Bemühet euch nach „eurer Rückreise in Europa solche Chri„sten zu finden, wie ihr sie uns beschrei„bet, und kommet alsdenn mit densel„ben wiederum zu uns, so wollen wir „sie mit beyden Armen umfangen, und „sie gerne bey uns haben.

§. 7.

Hiermit beurlaubete sich Nettuno nebst seiner Gesellschafft von den Einwohnern der Salomonis-Insuln, und richtete seinen Lauff weiter gegen Norden. Als er die Linie passiret war, wagete er sich so weit gegen den Polum Arcticum, so weit es das Eys zulassen wolte. Es ist bekannt, daß die Europäer bishero so wohl

durch

durch die Begierde nach neuen Dingen, als auch durch das Verlangen nach mehrerem Reichthum hefftig angetrieben worden, die Oerter der Welt in denselben Gegenden genauer auszustöbern, weil man noch immerfort damit zufrieden seyn müssen, einen grossen Theil der Erd-Kugel mit dem Namen **des unbekannten Landes** anzudeuten, und hierdurch zugleich die Unvollkommenheit der menschlichen Witz zu erkennen zu geben.

§. 8.

Endlich erblickete er von ferne eine lange Reihe sehr hoher Berge, welche er anfänglich vor Schnee-Gebürge hielte, nachmahls aber, als er näher herbey segelte, gewahr wurde, daß es eine mit Felsen umgebene grosse Insul sey, und daß diese hohe Felsen von Natur weiß, wie die reineste Kreide waren. Ein Ost-Süd-Wind trieb ihn immer näher nach dieser Insul, wiewohl nicht ohne Sorge einer augenscheinlichen Gefahr, weil man eben dergleichen Felsen auch in der Tiefe des Meeres vermuthen muste, und solches

ches um so viel destomehr, indem man merckete, daß die Tiefe immer weniger Faden austrug, bis das Schiff glücklicher Weise zwischen etzliche Felsen, zwischen welchen die Natur gleichsam einen Haven formiret hatte, und zwar mit einem sanfften Winde einlief, also daß er die Ancker um so viel desto bequemer werffen konte.

§. 9.

So bald dieses geschehen, stieg er nebst Rosalves und Clorimenes in ein Boot, und ruderten bis hart an die weissen Felsen, allwo sie mitten durch die festen Steine eine Eröffnung gleich einem Thore fanden. Als sie sich ans Land begeben hatten, und durch die Eröffnung hinein gegangen waren, erblicketen sie ein gleiches und fruchtbares Erdreich und eine überaus angenehme Gegend, worüber sie sich nicht wenig verwunderten, indem sie dergleichen nirgends weniger, als auf dieser von aussen so sehr rauhe und wüste scheinenden, und in dieser so weit gegen Norden gelegenen Insul gesucht hätten. Die gan-

Die Drey Europæer Kommen auf die glückselige Insul.

tze Fläche sahe dem schönsten Lust-Garten gleich. Die Beete, darauf der beste Waitzen wuchs, waren alle einerley Breite und Länge, und überall so gerade, als ob sie mit der Schnur abgemessen worden wären. Zwischen jedem Beete stunden fruchtbare Bäume nebst sehr hohen Weinstöcken: Oben und unten aber waren die Aecker mit einem Zaune verwahret, welcher aus figuren-weise und weitläufftig zusammen gebundenen Pfälen bestund; also daß man überall bequem durchsehen konte. Ich habe zuvor gesaget, daß diese Insul mit sehr hohen Felsen umgeben sey; dahero man sich vielleicht wundern wird, wie die Früchte daselbst zur Zeitigung gelangen können. Man muß aber wissen, daß dieselbe von einer zimlichen Grösse, und in ihrem Umfange ungefehr mit dem Königreich Irland zu vergleichen. Ob nun schon gegen dem Meer zu, nemlich nahe an dem felsichten Gebürge das Wachsthum einigermasen gehindert wird; so ist doch der übrige Theil desto gesegneter, indem die rauhen und schädlichen Winde nicht allein durch die Felsen abgehal-

ten werden, sondern diese verursachen auch in den heissesten Monaten eine sehr nützliche Kühlung, wodurch die hitzige Sonnen-Strahlen gemäsiget werden. Mit wenig Worten: Diese so sehr nördlich gelegene, und dennoch fruchtbare und warme Insul ist ein Wunderwerck der Natur, und man muß sie billig unter die glückseeligsten Gegenden des gantzen Erdencreyses rechnen.

§. 10.

Die drey Reisegefehrten waren kaum einen Canonen-Schuß weit zwischen dergleichen lieblichen Lust-Gängen fortgewandert, als sie einen wohlgestalten und mit einem langen blauen Rock bekleideten Mann erblicketen, und er sie hinwiederum; jedoch war der Anblick von seiner Seiten nicht ohne sonderbare Gemüths-Bewegung, das man an seinen Geberden, welche eine ungemein-grosse Verwunderung anzeigeten, genugsam abnehmen konte, indem er die Augen gen Himmel kehrete, und die Hände bald ausbreitete, bald mit denselben auf die

Brust

Brust schlug, anbey auch seine gleichfalls blaue Mütze vom Kopffe nahm; nicht anders, als ob er seine Ehrerbietung gegen GOtt hierdurch bezeugen wolte. Gleichwie sie sich ihm aber je mehr und mehr näherten; also that er gleichfalls nicht scheu, sondern gieng munter und freudig auf sie los; inmassen er denn auch nicht erwartete, bis sie ihn anredeten, sondern sie alsofort fragete, durch was vor ein Wunderwerck sie auf diese Insul gekommen wären, indem man in den Geschichten dieses Landes nicht fände, daß nach den Zeiten des heiligen Apostels Thomas jemahls ein fremder Mensch daselbst gesehen worden wäre, und ihre seltsame Kleidung zeigete genugsam an, daß sie aus einer andern Welt bürtig seyn müsten. Dieses alles brachte er in reiner hebräischer Sprache vor, und es war denen drey Reisenden keine geringe Freude, daß sie ihn nicht allein verstehen, sondern ihm auch antworten konten. Sie berichteten ihn demnach, daß sie Europäer wären, welche die Gemächlichkeit und alle andere Vortheile ihres Vaterlandes verlassen hätten, um

sich der Gefahr des wütenden Meeres zu unterwerffen, und die Wunderwercke GOttes auf eine solche Weise zu betrachten, wie es vernünfftigen Geschöpffen und wahren Christen gebührete. Bey Anhörung dieser letztern Worte fieng der leutseelige Mann alsobald an, vor Freuden zu weinen, die Fremden einen nach dem andern zu umarmen, und mit verwunderungsvoller Stimme auszuruffen: **O ihr lieben Freunde! So seyd ihr denn auch Christen, wie wir?** So sehr er sich aber über sie verwundert hatte, so sehr verwunderten sie sich über ihn, indem sie ihn frageten, ob es denn möglich sey, daß die Einwohner dieser Insul Christen seyen? Sie hätten vermeinet, daß sie allhier in diesem abgelegenen Orte der Welt keinen andern Menschen als Heyden, und zwar solche, welche in der grösten Blindheit stecketen, antreffen würden Er solte ihnen doch, wenn es ihm nicht zuwider wäre, alsobald eröffnen, auf was vor Art die Christliche Religion zwischen diese hohen Felsen gepflantzet worden sey. „Dieses will ich mit „besserer Bequemlichkeit in meinem

„Hause

Hause thun, gab er zur Antwort. Nur „
verlange ich anjetzo zu wissen, ob ihr „
allein seyd, oder ob ihr noch andere „
Mit-Christen bey euch habt, darmit „
ich vor allen Dingen Anstallt ma- „
chen kan, selbige insgesamt zu beher- „
bergen; denn weil ihr als Christen von „
dem andern Ende des Meeres zu uns „
als euren Brüdern kommet, so wer- „
det ihr uns so glücklich machen, eine „
Zeitlang bey uns zu verbleiben, damit „
wir durch euren Christlichen Umgang „
erbauet werden können. „

§. II.

Als sie ihn nun berichteten, daß noch eine zimliche Anzahl Menschen an Boots-Leuten und Soldaten im Schiffe wären, welches zwischen den Felsen vor Ancker läge, so sagete er, sie solten sich wiederum zu denselben begeben, und zu dem Ausladen ihrer bey sich führenden Haabschafft Anstallt machen, damit sie bereit wären, sich in die unweit gelegene Stadt zu verfügen, in welche er gleich jetzo zurück gehen, und ihnen genugsame Wa-

gen zu Fortbringung ihrer Sachen schi-
cken wolte: Denn er hoffete doch, daß
sie ihm seine Bitte nicht abschlagen wür-
den. Diese Bitte war aber eben dasje-
nige, was sie wünscheten, und dannen-
hero eileten sie durch den eröffneten Fel-
sen zurück, und brachten alle ihre Sa-
chen ans Land, dergestallt daß sie das
Schiff, von allen Menschen entblöset,
in dem Haven, welchen die Natur selb-
sten gemachet, gantz allein liegen liessen,
weil sie versichert waren, daß ihnen das-
selbe unangetastet bleiben würde.

§. 12.

Solchergestallt wurden sie allesamt in
die Stadt begleitet, und bekam ein jeder
sein besonderes Quartier bey denen Ein-
wohnern, ausgenommen Nettuno, Ro-
salves und Clorimenes, welche alle drey
in das Haus desjenigen Mannes, welcher
ihnen zu erst begegnet war, einquartieret
wurden, und solches war der Stadthal-
ter dieses Ortes samt eines darzu gehöri-
gen grossen und weitläufftigen Gebietes,
worüber sie sich nicht wenig verwunder-
ten,

ten, indem sie ihn vor einen Ackermann oder Wein-Gärtner angesehen hatten: Denn es war ihnen damahls noch unbewust, daß, wie sich hernach erfuhren, alle Einwohner der Insul mit einerley Habit von blauem baumwollenen Zeuge gekleidet seynd.

§. 13.

An der Stadt selbsten hatten sie ein sonderliches Wohlgefallen. Es ist dieselbe in ein vollkommenes Viereck mit vier Thoren gebauet. Alle Gassen seynd zimlich breit, und so wohl in die Länge, als in die Quere gantz gerade; dergestallt daß die beyden Thore von Osten gegen Westen, wie auch die beyden von Süden gegen Norden regelmäsig auf einander stossen: Mitten aber ist ein weiter Marck-Platz, und in zweyen Winckeln an der Stadt-Mauern stehen zwey Kirchen, in den übrigen zweyen Winckeln aber zwey Schulen, weil so wohl diese, als auch jene sich nirgends besser schicken, als an solchen Orten, wo es am stillesten ist. Die Häuser, welche nur ein Stockwerck ha-

ben, seynd in jeder Gasse allesamt unter einem Dache, und keines prächtiger erbauet, als das andere. Nur darinnen bestehet der Unterschied, daß eines länger ist, und mehrere Zimmer hat, als das andere; je nachdem es der Stand und die Beschaffenheit derer Einwohner erfordert. Die Kirchen prangen mit keinen hohen Thürmen, als welche, nach der Meinung derer Einwohner, zu nichts anders dienen, als daß die Menschen immerfort in Gefahr seynd, es mögte ein starcker Wind oder ein Erdbeben solche ungeheure Machinen umschmeissen; dahero siehet man auf ihren Kirchen, welche nicht gewölbet, und nur ein wenig höher seynd, als die Häuser, oben ein niedriges, von allen Seiten offenes Thürmlein, in welchem eine kleine Glocke hänget, um das Volck zusammen zu ruffen: Denn die Einwohner halten es vor eine Thorheit, die Grösse der Andacht in der Grösse der Glocken zu suchen, oder die Ohren durch vielfältiges Läuten etzlicher zusammenschallender Glocken müde zu machen, und sie halten davor, daß ein wenig Ertzt zur Zusammenruffung des

Volckes eben so tüchtig sey, als viele Centner, welche die Gebäude unnützlicher Weise beschweren. Wie nun diese Stadt gebauet ist, also seynd auch alle andere theils etwas grössere, theils etwas kleinere Städte auf dieser Insul beschaffen, welche, wie unsere Reise-Gesellschafft nachmahls erfuhr, **das Land der Zufriedenheit** genennet wird.

§. 14.

Nachdem der Stadthalter seine drey Gäste auf das liebreicheste empfangen, und einem jeden ein absonderliches Zimmer angewiesen hatte, sagete Nettuno nach geschehener verbindlicher Dancksagung in hebräischer Sprache zu ihm: Vergebet mir, mein liebster Freund, daß, ehe ich mich in einem andern Discurs mit euch einlasse, ich meine gethane erste Frage wiederum aufwerffe, auf was Weise diese Insul zum erstenmahl mit dem Lichte des Evangelii von Christo erleuchtet worden sey? Hierauf lies sich der Stadthalter folgendermasen vernehmen: Unsere Geschichts-Bücher besagen, daß nach der

Sündflut, welche sich über den gantzen Erdboden ergossen, diese Insul von einigen derer Nachkommen Noä besetzet worden sey. Wir wissen nicht, ob dieselben aus andern Absichten eine Schifffahrt angestellet, und wider ihren Willen durch den Wind an dieses felsichte Ufer getrieben worden, von welchem sie sich hernach nicht wiederum hinweg gewaget, sondern sich hieselbst beständig niedergelassen, oder wie es sonsten zugegangen sey. Worzu würde auch diese Untersuchung dienen? Genug, daß der allmächtige Schöpffer Himmels und der Erden nichts umsonst, und also auch diese Insul nicht vergeblich erschaffen hat. Nachdem der allweise GOtt alles bis auf den Menschen erschaffen hatte, so sprach er: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die gantze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht. Hiervon saget das erste Buch Mosis ferner: Und GOtt schuff den Menschen ihm

zum

zum Bilde, zum Bilde GOttes schuff er ihn, und er schuff sie ein Männlein und Fräulein. Und GOtt segnete sie, und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan. Und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht. So nun der erste Mensch in seinen Nachkommen über die gantze Erde hat herrschen, dieselbe füllen, und sich selbige unterthan machen sollen, so muß ja auch solches nach der Zeit bewerckstelliget worden seyn; dergestallt daß sie die Insuln so wohl, als das übrige Erdreich besessen haben: Denn wie wolten sie über dieselbe geherrschet haben, wenn sie selbige niemahls besessen, und wie wolte der Ausspruch GOttes erfüllet worden seyn, welches von der Beherrschung der gantzen Erden redet? Worzu würden auch die Insuln, absonderlich die grossen, entweder vor oder nach der Sündflut geordnet worden seyn, wenn sie nicht durch Menschen bewohnet würden? Solte

sie denn GOtt vor die unvernünfftigen Thiere erschaffen haben? Dieses ist nicht wohl zu begreiffen, und es würde auf solchen Fall eben so schwer auszudencken seyn, wie die Thiere auf die Insuln gekommen, indem dieselben doch allesamt von denen durch den Ertz-Vater Noa in den Kasten mitgenommenen Thieren hergestammet seyn müssen, da man sonsten vor eine jede Insul eine neue Schöpffung zu behaupten, genöthiget wäre, welches nicht allein mit grosser Ungewißheit geschehen, sondern auch wider die heilige Schrifft lauffen würde. Wir Einwohner **des Landes der Zufriedenheit** glauben demnach in kindlicher Einfalt, daß GOtt, welcher die gantze Welt aus nichts erschaffen, vermöge seiner Allmacht die Insuln von den Nachkommen derer nach der Sündflut übrig gebliebenen Menschen und Thiere besaamet habe, ob wir schon eigentlich nicht sagen können, wie solches zugegangen sey: Denn GOtt hat das Meer geschaffen, und also hat er auch einen Weg durch dasselbe gewust, die lebendigen Geschöpffe auf die Insuln zu führen. Er

hat die Kinder Israel truckenes Fusses durch das rothe Meer geleitet, und wenn uns die heilige Schrifft solches nicht eröffnete, so wüsten wir eben so wenig, wie dieses Volck an das andere Ufer des rothen Meeres gekommen, so wenig wir anjetzo wissen, wie unsere Vorfahren von dem festen Lande auf die Insuln gesetzet worden seynd. Gleichwie wir nun dem göttlichen Worte glauben, daß die Kinder Israel solchergestallt durch das rothe Meer geführet worden, unerachtet dasselbe nicht anders, als vermittelst eines ausserordentlichen Wunderwerckes zugegangen, weil sich das Wasser wider seine Natur von einander theilen, und auf beyden Seiten wie eine Mauer stehen müssen: Also darff man dasjenige nicht in Zweiffel ziehen, was ohne ein absonderliches Wunderwerck hat geschehen können, nemlich daß GOtt unsern Vorfahren genugsame Weisheit und Verstand gegeben, sich vermittelst der Schifffahrten auf die entferneten Insuln zu verfügen.

§. 15. Daß

§. 15.

Daß aber die Hebräische noch bis auf die gegenwärtige Stunde unsere Mutter-Sprache ist, welches sich vielleicht sonsten keine Nation in der gantzen Welt rühmen kan, darüber ist sich nicht so sehr zu verwundern: Denn weil die Nachkömmlinge Noå dieselbe mit auf unsere Insul gebracht, wir aber uns nachmahls mit keinen andern Nationen vermischet haben, so ist auch diese Grund-Sprache durch keine andere verderbet worden. Indessen finden wir in unsern Geschichten keine gewisse Nachricht, wie viel Zeit nach der Sündflut vergangen, bis diese Insul mit Einwohnern besetzet worden; jedoch ist leichtlich zu urtheilen, daß es viele hundert Jahre hernach müsse geschehen seyn, indem wir die fünff Bücher Mosis und alle andere Bücher des alten Testamentes, die Propheten mit eingeschlossen, allbereit besessen, ehe die Lehre von Christo bey uns kund gemacht worden ist.

§. 16.

Welchergestallt das Evangelium zu uns gebracht worden sey, darinnen seynd unsere Geschicht-Schreiber nicht einig, indem etzliche sagen, es sey durch den Apostel Thomam, als der Indianer Apostel, andere aber durch zwey von denjenigen siebenzig Jüngern geschehen, welche Christus aussendete, das Evangelium zu predigen. Wir seynd auch darum wenig bekümmert, sondern vergnügen uns darmit, daß wir das neue Testament, daraus wir den Grund unserer Seeligkeit erlernen können, überkommen haben, ob wir schon nicht eigentlich wissen, wie uns GOtt dasselbe zugesendet habe. Nebst diesen zweyen Büchern, nemlich das alte und neue Testament, welche wir vor unsern grösten Schatz halten, haben wir die Geschicht-Bücher unsers Landes, und hierinnen bestehet unser Bücher-Vorrath; worunter aber auch noch unser Rechts-Buch zu zehlen. Dieses bestehet aus wenigen und deutlichen Gesetzen, welche aus dem in dem

Worte GOttes enthaltenen Gesetz, und dem gleichfalls göttlichen Gesetz der Natur zusammen getragen worden. Er fragete hierauf, ob man in Europa auch so viel Bücher habe? Rosalves lachete, und antwortete: Wir haben in Europa nicht nur die Bibel und die Beschreibungen derer Geschichte unsers Vaterlandes, sondern auch viel tausenderley andere geistliche und weltliche Bücher; dergestallt daß unter unsern gelehrtesten Landes-Leuten schwerlich einer so verwegen seyn wird, sich zu rühmen, daß er die Titul aller und jeder Bücher wisse; zugeschweigen, daß er sie solte gelesen haben; ja ich verhoffe nicht, wider die Wahrheit zu verstossen, wenn ich sage, daß, woferne man alle in Europa befindliche Bücher auf einen Hauffen zusammen brächte, dieselbe wegen der entsetzlichen Grösse mit den höhesten Bergen auf dem gantzen Erdboden um den Vorzug streiten würden. Dieses kam dem Stadthalter so fremde vor, daß er mit lauter Stimme sagete: Ist es denn möglich, daß diejenige Europäer, welche mit so vielen Büchern zu thun haben, den Verstand

stand nicht gäntzlich verliehren? Rosalves antwortete: Keineswegs. Sie bilden sich vielmehr ein, daß sie immer klüger werden, je mehr sie Bücher lesen; und ob man schon dann und wann einige Exempel dererjenigen siehet, welche sich närrisch studiren; so ist doch solches etwas seltsames, daran sich die übrigen nicht kehren. Der Stadthalter fuhr fort, und sagete, daß, weil die Europäer mit einem so grossen Vorrath von Büchern versehen wären, so würden sie doch vorlängst aufgehöret haben, mehrere zu schreiben, aus Beysorge, es mögte ihnen die Menge des Papiers ihre Häuser eindrücken. Rosalves antwortete: Man hat niemahls lieber und mehr geschrieben, als jetzunder, und woferne die Buchdrucker-Kunst nicht erfunden worden wäre, vermöge welcher ein paar Personen in einem Tage mehr drucken können, als viele Hände zu schreiben nicht fähig wären, so würden wir fast eine grössere Anzahl Schreiber haben müssen, als Ackerleute. Indem nun der Stadthalter wissen wolte, was es mit dieser sonderbaren Kunst, wovon er die Zeit seines Lebens

nichts gehöret, vor eine Beschaffenheit habe, und Rosalves ihm dieselbe so gut, als es ihm möglich war, beschrieben hatte, so ruffete er überlaut aus: O wie glückseelig seynd wir Einwohner der Insul der Zufriedenheit in unserer Christlichen Einfalt, und was vor einer grossen Last seynd wir überhoben, indem wir von der Menge derer Bücher und aller daraus entstehender Beschwerlichkeit nichts wissen.

§. 17.

Hierauf setzete er seinen Discurs folgendermasen fort: Weil die Europäer so grosse Liebhaber derer Bücher seynd, so wird ihnen sonder Zweiffel das Buch aller Bücher, nemlich die heilige Schrifft, unter allen am liebsten seyn, und diese werden sie selten aus den Händen legen. Rosalves zohe die Achseln, und lies sich mit seuffzendem Munde vernehmen: Ach wie sehr wünsche ich, daß ich diese Frage mit ja beantworten könte! So aber nöthiget mich meine Aufrichtigkeit, euch zu bekennen, daß die Bibel unter diejeni-

gen

gen Bücher gehöret, welche in Europa am wenigsten gelesen werden. Einem grossen Theil derer Christen ist es gar verboten, dieselbe zu lesen; die übrigen dörffen es zwar thun, aber sie wollen nicht, weil ihnen das Christenthum kein rechter Ernst ist, und weil sie lieber wissen wollen, was in der Welt vorgehet, als was GOtt zur Beförderung ihres ewigen Heils geredet hat. Nach diesem Bericht stellete sich der Stadthalter an, als wenn es ihm unmöglich wäre, zu glauben, so wohl daß einigen Christen das Bibel-Lesen verboten, als auch daß ein grosser Hauffe Menschen in der gantzen Christenheit zu finden seyn solte, welcher nicht begierig wäre, das Wort GOttes entweder selbst zu lesen, oder lesen zu hören. Als ihm aber Rosalves die Gewohnheit und Kaltsinnigkeit der meisten so genannten Christen ausführlicher erkläret, so fieng er an, demselben Beyfall zu geben, und setzete hinzu: Es lieben auch nicht alle Einwohner dieser Insul GOtt und sein Wort, indem der Waitzen nicht ohne Unkraut zu seyn pfleget; jedoch haben die Frommen allhier jeder-

zeit die Oberhand über die Gottlosen; dahero wir die Verächter des göttlichen Wortes vor todte Glieder an dem Leibe der Christlichen Kirche halten, bis sie wahre Busse thun, und geistlicher Weise wiederum lebendig werden.

§. 18.

Uber diesem Gespräch war die Zeit so sehr verflossen, daß der Abend herbey gekommen; dahero der Stadthalter mit seinen Gästen eine nach der Christlichen Mäsigkeit eingerichtete Mahlzeit hielte, und mittlerweile fielen noch allerhand Unterredungen vor, worbey Clorimenes fragete, was doch die Ursache sey, daß man auf dieser Insul, so viel sie noch zur Zeit hätten gewahr werden können, alle und jede, so wohl Manns- als Weibes-Personen in blauer Kleidung schauete. Es bedünckete ihn, daß es vielleicht von einer Menschen-Satzung herrühre, und daß ein Aberglauben darunter verborgen sey. Der Stadthalter lachete, und gab zur Antwort: Es ist wohl in der gantzen Welt kein Ort zu finden, allwo man so

rein

Trachten der Insulaner
a. der König b. Ein Kirchenlehrer c. Eine
Obrigkeitliche Persohn.

rein von allem Aberglauben geblieben, als auf der Insul der Zufriedenheit: Die durchgängige blaue Kleider-Tracht aber kömmet vornemlich daher, weil der Indigo unter allen Farben allhier am häuffigsten und leichtesten zu haben, und weil die baumwollene Zeuge, darein sich alle Einwohner ohne Unterschied kleiden, gar zu bald schmutzig würden, wenn sie ungefärbt und weiß, wie sie von Natur seynd, getragen würden. So wohl die Kleidung des Königs, als auch aller geistlicher und weltlicher, vornehmer und geringer Personen ist allesamt von einerley Farbe, von einerley Zeuge und von einerley Manier; jedoch mit diesem geringen Unterschiede. Der König hat auf seinem Rock, und zwar auf der lincken Brust, eine von gelber Seyde gestickete Crone, die Geistlichen ein dergleichen Creutz, und die obrigkeitliche Personen den Stab Mosis, an denen vom häuslichen Stande aber ist kein Zeichen auf ihren Kleidern zu sehen. Die Königin hat auf ihrem blauen Kleide gleichfalls eine solche gestickte Crone, und die andern Weiber, deren Männer in vornehmen Aemtern

stehen, ein Sternlein auf der lincken Brust, auf dem Haupte aber tragen sie allesamt, so wohl verheyrathete, als unverheyrathete, einen langen Schleyer, welcher ihnen bis an den halben Leib herunter hänget, und mit welchem sie auch nach ihrem eigenen Gefallen das Angesichte bedecken können. Ich muß gestehen, lies sich Nettuno hierauf vernehmen, daß mir noch nirgends eine Kleider-Tracht besser gefallen, als diese. Gleichwie nemlich sich Geschwister, welche einander sehr lieb haben, insgemein auf einerley Art zu kleiden pflegen: Also halte ich die gleichförmige Tracht dieser Insulaner vor ein Merckmahl der brüderlichen und schwesterlichen Liebe, vermöge welcher sich ein Glied der Christlichen Gemeine nicht besser zu seyn düncket, als das andere: Denn ob sich schon bey einigen wegen der Crone, des Creutzes und dergleichen, ein kleiner Unterschied zeiget; so hat doch derselbe kein ander Absehen, als nur die Personen kenntlich zu machen, weil der Zeug im übrigen von einerley Güte ist. Es stecket offtmahls unter den Kleidern, unerachtet sie eine

Wür-

Trachten der Insulanerinnen
a Die Konigin b. Eine vornehme Frau.

Würckung des Sünden-Falles Adams seynd, eine grosse Eitelkeit; dahero dieses Land glückseelig zu schätzen ist, daß es hierinnen durchgehends bey der einfältigsten Mode verbleibet: In unserm Vaterlande hingegen bringet ein jedes Jahr etwas neues in der Kleider-Tracht hervor, und die Farben der Tücher und Zeuge werden immerfort verändert; ja viele, absonderlich vom weiblichen Geschlechte, sehen in ihrem Putze so buntscheckig aus, daß die Indianischen Raben bey weitem nicht so vielfärbig aussehen. Von dieser Materie kamen unter währender Abend-Mahlzeit noch vielerley Betrachtungen aufs Tapet, bis der Stadthalter merckete, daß seinen Gästen die Augen aus Müdigkeit zufallen wolten; weswegen er ihnen zu Bette leuchten liesse.

§. 19.

Ehe aber Nettuno einschlief, hatte er noch vielerley Uberlegungen von dieser einfältigen und angenehmen Kleider-Tracht, indem er zu sich selbsten sagete: Was machen sich doch die Europäer vor gros-

se Mühe und Sorge, ihren elenden Maden-Sack zu bedecken, und mit köstlichen Kleidern zu prangen, gleich als ob sie sich selbsten wider alle Vernunfft überreden wolten, daß etwas anders unter der eitelen und kostbaren Decke verborgen wäre, als Koth, Stanck, Asche und Unflat. Es gemahnet mich eben, als wenn man einen Nachtstuhl mit Drap d' or oder d' argent überziehen wolte, damit jederman, der ihn anschauete, sich einbildete, es sey ein Schmuck-Kästlein, darinnen die kostbaresten Diamante und andere Edelgesteine aufbehalten würden: Wenn man aber den Deckel aufhübe, so würde man die Nase so voll Gestanck bekommen, und man würde eines so garstigen Anblicks gewahr werden, daß man lieber die Flucht von diesem prächtigen Nachtstuhl nehmen, als sich an seiner äusserlichen Schönheit länger ergetzen würde. Solte man nun manche mit Gold, Silber, Seyde und anderen Kostbarkeiten äusserlich geschmückete Weibes- oder Mannes-Person unter ihrem Schmuck genauer betrachten, so würde man gerne die Nase und die Augen

gen zuhalten, um nichts so eckelhafftes und unflätiges zu riechen und anzuschauen: Gesetzt aber, sie wären unter allen Menschen wegen ihrer äusserlichen Leibes-Beschaffenheit die saubersten; so weiß man doch, daß jederman, so wohl derjenige, welcher die kostbaresten Kleider, als auch derjenige, welcher die elendesten Lumpen träget, in seinem Eingewende voller Koth und Unflat ist; dergestallt daß, wenn man eine solche Person, welche vor die vollkommenste Schönheit zu halten wäre, nach dem inwendigen Zustande ihres Leibes sehen solte, man ein Grauen und einen Eckel davor empfinden würde, wenn man sich auch gleich zuvor noch so sehr in ihre äusserliche angenehme Gestallt vergaffet hätte. Warum bringen denn die meisten unter unsern vornehmen Weibes-Personen so viele Zeit unnützlich vor dem Spiegel zu, und warum ist ihr Dichten und Trachten vornemlich darauf gerichtet, wie sie ihren eitelen Kopf und elenden Leib schmücken, damit sie ihren eben so eitelen und thörichten Neben-Menschen gefallen, oder andern ihres gleichen vorgezogen,

und vor die galantesten gehalten werden mögen? Ist es hiernechst nicht eine grosse Sorge und Mühe, welche unsere Europäer wegen ihrer Kleider-Pracht anwenden? Was hätte manche Dame sonsten vor Kummer, wenn sie der Noth überhoben wäre, nicht mehr vor ihre kostbare Lumpen und vor die neue Moden zu sorgen? Siehet sie nicht viel öffter in den Spiegel, als in die Bibel oder in das Gebet-Buch? Versäumet sie nicht offtmahls den halben oder wohl gar den gantzen Gottesdienst in der Kirche, weil sie mit ihrer närrischen Montirung nicht ehe fertig werden kan? Zancket sie sich nicht täglich mit ihrer Cammer-Magd, weil ihr dieselbe nicht alles nach ihrer Phantasie recht machen kan? Wie offt hat sie die Fontange vom Kopffe gerissen, selbige auf die Erde geworffen, und mit Füssen getreten, und was kan diese arme Machine davor, daß sie dem tollen Kopff nicht bequem ist? Wie mancher Prahler bildet sich ein, weil sein Rock samt der Veste mit Gold bordiret oder gesticket ist, so sey er besser, als andere; gleich als ob ein mit einem kostba-

ren

ren Zaum und mit einer gestickten Decke gezierter Maul-Esel besser und höher zu schätzen sey, als ein wohl abgerichtetes Pferd, welches dergleichen Kostbarkeiten nicht an sich träget. Mancher würde sein Ritter-Gut, Aecker, Wiesen und Häuser noch besitzen, wenn ihn die Auszüge der Kauffmanns-Gewölber nicht zur Zahlung genöthiget hätten. Wir wissen allesamt, daß unsere Blöse, deren wir uns schämen müssen, von dem kläglichen Fall Adams herrühret: Dennoch seynd wir so toll und blind, daß wir mit derjenigen Decke, welche ein Merckmahl unseres Elendes ist, frevelhaffter Weise prangen, und solchergestallt unsere Ehre in der Schande suchen, nicht anders, als wenn ein Dieb wegen desjenigen Strickes, den er zur Strafe am Halse tragen muß, hochmüthig seyn wolte: Denn ob schon dieser zur Strafe eines solchen Missethäters verordnete Strick von Gold-Faden wäre, so würde er doch eben so schimpfflich seyn, als ein Hanf-Seil, welches ein anderer gleichfalls wegen eines verübten Diebstahls tragen müste. Ich erinnere mich bey dieser Betrach-

trachtung anjetzo an den Herrn und an die Frau von - -. Indem Nettuno an diese beyde eitele Eheleute gedachte, überfiel ihn der Schlaf so plötzlich, daß sich anstadt mehrer Gedancken eine überaus sanffte Ruhe auf einem guten Bette von Baumwolle bey ihm einstellete, in welchem er bis an den kühlen Morgen beharrete.

§. 20.

Als die drey Reise-Cameraden sich des folgenden Tages frühe aus dem Bette begeben hatten, und vor allen andern Dingen begierig waren, den Zustand der Kirchen dieser Insul zu erfahren, so lies sie der Stadthalter zu demjenigen Seelensorger begleiten, welcher dazumahlen der vornehmste in der Stadt war, worbey denn zu wissen ist, daß die Geistlichen in dem gantzen Lande nicht anders, als Kirchen-Lehrer genennet werden. Dieser Mann empfieng sie bey dem Eintritt in sein Haus mit solcher Freudigkeit, daß man sein aufrichtiges Gemüthe alsobald bey dem ersten Anblick leichtlich spüren konte.

konte. Seine Ansprache bestund in keinen weitläufftigen, affectirten und nach dem Mas-Stabe der weltlichen Redekunst abgemessenen Complimenten, sondern in einer Apostolischen Treuhertzigkeit und Einfalt; dergestallt daß es unsern Europäern nicht anders vorkam, als ob sie mit jemand aus der ersten Christlichen Kirche unter den Verfolgungen der heydnischen Kayser redeten; inmasen denn auch seine Geberden eben so einfältig waren, und nichts gezwungenes an sich hatten; ja sie trafen ihn im Garten hinterm Hause mit dem Grabscheit an, allwo er fleissig in der Arbeit war. Dieses Werckzeug aber legete er bey ihrer Ankunfft nieder, und führete sie in sein Zimmer, darinnen nicht mehr, als zwey Bücher zu befinden waren, nemlich die Bibel altes und neues Testamentes und eine Chronicke, welche von den Geschichten dieser Insul handelte.

§. 21.

Indem sie nun dieses sehr befremdete, und ihn dannenhero frageten, ob er etwa

noch

noch ein absonderliches Zimmer voll Bücher habe, oder ob er sich in seinem wichtigen Amte nur mit diesen wenigen behelffen könte? so gab er zur Antwort: Wie ist es möglich, daß ihr als Christen dieses vor wenig halten könnet, was doch den Schatz der Weisheit GOttes und den völligen Rath von unserer Seeligkeit in sich fasset? Hier finde ich so vieles zu studiren, zu erlernen und zu begreiffen, daß mir das heilige Bibel-Buch immerfort wiederum als etwas neues vorkömmet, so offt ich darinnen lese, gleichwie einem Arbeiter im Felde die Wasser-Quelle immer süsser schmecket, je öffter er sich in seinem Durst zu derselben nähet, und sich daraus erquicket. In Wahrheit, je öffter man in der Bibel lieset, je begieriger wird man, darinnen zu lesen, und was dem natürlichen und fleischlichen Menschen anfänglich viel zu einfältig und verächtlich darinnen geschienen, das hält er hernach so hoch, und findet so viel Weisheit in einem jeden Worte, daß er dargegen die gröste Klugheit der Welt vor nichts anders, als vor die gröste Thorheit und vor einen solchen

Bau erkennen muß, dergleichen derjenige war, welchen die wahnsinnigen Menschen zu Babel aufführen wolten, um denselben bis an den Himmel zu erstrecken. Was wegen des Gebrauchs oder Mißbrauchs der Bücher in der heutigen Christenheit vorgehet, solches weiß ich nicht, weil wir bishero aus den übrigen Theilen der Welt nichts erfahren haben, und auch nicht begierig darnach gewesen seynd. Dieses aber ist mir bekant, daß der weise König Salomon schon zu seiner Zeit geklaget, daß des **Bücher-Schreibens kein Ende sey;** inmasen sich denn auch genugsam gezeiget, daß seine Klage nicht ohne Grund gewesen, weil die Schrifftgelehrten, Pharisäer und andere vermeinte Ausleger des Gesetzes in der Israelitischen Kirche durch ihre vielfältige Schrifften, und darinnen enthaltene menschliche Einfälle von der Erklärung des Gesetzes und von dem verheissenen Messia den Verstand der heiligen Schrifft dermasen verdunckelt, daß bey der Zukunfft Christi ins Fleisch nichts mehr als der Schatten von der wahren Israelitischen Kirche übrig

war,

war. Wir bilden demnach unsern Kirchen-Kindern keinesweges ein, daß niemand den Verstand des Wortes GOttes genugsam begreiffen und erforschen könne, als die Kirchen-Lehrer, sondern wir versichern sie, daß jederman fähig sey, GOtt und seinen Willen aus seinem heiligen Worte zu erkennen, und daß wir Kirchen-Lehrer nur allein Handleiter seynd, damit sie desto leichter und bequemer auf dem Wege des Lebens wandeln können. Wenn ein Wegweiser denen Reisenden die Strasse nach einer grossen Stadt noch so deutlich zeigete, und getreulich vor ihnen hergienge, sie aber wolten überall zur Rechten und zur Lincken herum gaffen, nicht auf den Weg Achtung geben, noch denselben erforschen, sondern wohl gar die Augen vor Trägheit zuschliessen, und sich einbilden, es sey damit genug, daß ihr Wegweiser den Weg recht wisse, da sich doch derselbe aus Trägheit und Unbedachtsamkeit eben auch verirren könte, so würde ihre Reise sehr zweifelhafft seyn, und sie würden ihren Zweck schwerlich erreichen. Allen Menschen, so wohl gelehrten als ungelehrten, ist es schwer,

schwer, ja unmöglich die Geheimnüsse und den Willen GOttes zu erkennen, wenn sie ihre fleischliche und thörichte Vernunfft zum Werckzeuge dieser Erkenntnüß gebrauchen wollen. So bald sie sich aber mit einfältigen und bußfertigen Hertzen vor GOtt demüthigen, so bald fallen die Schuppen von ihren Augen hinweg, und sie schauen das Licht der himmlischen Klarheit, wie Saulus, als er von dem Throne seiner Pharisäischen verkehrten Weisheit herunter gestürtzet, und zu der seeligen Einfalt des Evangelii, die ihm zuvor eine Thorheit gewesen war, bekehret wurde. Gleichwie nun die hebräische unsere uhralte Mutter-Sprache ist; also führen wir unsere Jugend darzu an, daß sie die griechische Sprache zugleich lernen: Denn was ist doch leichter, als daß ein Mensch zwey Sprachen lernet, wenn er den Kopff nicht mit Erlernung anderer unnöthiger Dinge erfüllen darff? Solchergestallt findet man selten jemand unter uns, welcher die Bibel altes und neues Testamentes nicht mit in die Kirche bringet, um daselbst unter der Anhörung göttliches Wortes fleissig nachzuschlagen;

also daß es ihnen durch das stetige Nachschlagen und Lesen gantz geläuffig wird. Wenn auch jemand unter uns in vorgedachten Sprachen nicht lesen und schreiben könte, es sey denn, daß er durch einen sonderlichen natürlichen Mangel oder Gebrechen daran verhindert würde, so wäre es ihm vor die gröste Schande geachtet, und er würde vor einen halben Heyden gehalten werden; worbey zu mercken ist, daß wir auch eine Ubersetzung des neuen Testamentes in hebräischer Sprache haben.

§. 22.

Als nun die Reisenden begierig waren, ein kurtzes Glaubens-Bekenntnüß von ihm zu hören, und er ihr Verlangen merckete, legete er selbiges folgendermasen ab:

Wir gläuben, daß GOtt einig im Wesen und dreyfaltig in den Personen sey, nemlich GOtt der Vater, GOtt der Sohn und GOtt der heilige Geist; daß er barmhertzig, aber auch gerecht sey, daß er Himmel und Erden geschaffen,

schaffen, nicht als ob er derselben nöthig gehabt, sondern damit er seine unendliche Liebe gegen seine Geschöpffe erweisen mögte.

Wir gläuben, daß GOtt den Menschen vollkommen gut, nemlich mit Heiligkeit und Gerechtigkeit begabet, ihm zum göttlichen Bilde geschaffen, und daß es also in seinem freyen Willen gestanden, zu fallen, und nicht zu fallen.

Wir gläuben, daß der Satan ein Engel des Lichtes gewesen, welcher sich aber nebst seinem rebellischen Anhange durch seinen Hochmuth aus dem Himmel gestürtzet.

Wir gläuben, daß der Satan, als ein verworffener und von GOtt verstossener Geist, wider die Glückseeligkeit der ersten beyden Menschen einen grossen Neid gefasset, und es durch seine Arglist dahin gebracht, daß sie sich verführen lassen, ihrem Schöpffer ungehorsam zu seyn, und sich aus ihrer eigenen Schuld in den Stand der grösten Unglückseeligkeit zu setzen.

Wir gläuben, daß zwar durch diesen kläglichen Fall der Tod und viel anderes

Elend zur Strafe der Sünden auf dem gantzen menschlichen Geschlechte geblieben; daß aber durch Christum und durch seine Genugthuung vor das ganze menschliche Geschlecht allen Menschen der Weg zum himmlischen Paradis eröffnet worden, wenn sie an ihn gläuben, und sich mit festem Vertrauen an sein allerheiligstes Verdienst halten.

Wir gläuben, daß GOtt alle Menschen ohne Unterschied seelig haben wolle, indem sonsten folgen müste, daß GOtt einige Menschen nur zu dem Ende erschaffen, damit er sich an ihrer Verdamnüß belustige, welches zu gläuben eben so viel wäre, als zu gläuben, daß gar kein GOtt sey: Denn wenn GOtt keine solche Liebe hätte, welche sich über das gantze Geschlecht der Menschen erstreckete, so wäre er nicht mehr GOtt, indem GOtt die Liebe ist.

Wir gläuben, daß uns GOtt die Seeligkeit auf keine andere Weise schencken wolle, als durch die Hand des Glaubens, welche ihn samt seinem Sohne JEsu Christo und dem heiligen Geist ergreiffet.

Wir gläuben, daß der wahre Glaube nicht in blosen Worten, sondern in der Uberzeugung des Hertzens bestehet, daß die Busse der Weg zum Glauben ist, und daß der Glaube kein wahrer Glaube, wenn er nicht lebendig ist, würcket, und gute Wercke, als seine Früchte, hervorbringet.

Wir gläuben, daß wir die Seeligkeit nicht durch uns selbst und durch unsere gute Wercke erlangen können, sondern daß uns GOtt aus lauterer Gnade durch Christum seelig machet; daß er uns aber die Seeligkeit nicht aufdringet, wenn wir muthwillig widerstreben, und dieselbe von uns stossen.

Wir gläuben, daß unsere besten Wercke unvollkommen seynd, daß sie nur von unserm Gehorsam gegen GOtt zeugen, und daß sie durch das Blut JEsu Christi gereiniget werden müssen, wenn sie GOtt angenehm seyn sollen.

Wir gläuben, daß zwey Wege seynd, nemlich einer zum Himmel, der andere hingegen zur Höllen; daß uns GOtt auf den Weg des Himmels führen will, und daß, wenn wir uns auf den Weg der

Höllen verirren, solches aus unserer eigenen Schuld geschiehet.

Wir gläuben, daß Christus im neuen Bunde zwey Sacramente, als Siegel seiner Gnade, gestifftet hat, nemlich die heilige Tauffe und das heilige Abendmahl. Jene hat er selbsten im Jordan empfangen; dieses aber hat er selbst eingesetzet. Jene machet uns des Gnaden-Bundes mit GOtt theilhafftig, und erwecket den Glauben in uns; dieses aber stärcket unsern Glauben.

Wir gläuben, daß GOtt seine Kirche überall in der Welt ausgebreitet hat, und daß er die Seinigen kennet, ob wir sie schon nicht kennen: Denn weil er die Menschen zur Seeligkeit erschaffen hat, so müssen auch noch immerdar gläubige Kinder GOttes oder Fromme zu finden seyn, und aus diesen bestehet die unsichtbare Kirche; dergestallt daß derjenige, welcher einen GOtt gläubet, auch zugleich eine Kirche gläuben muß.

Wir gläuben, daß GOtt mehr von uns fordert, gehorsam zu seyn, als vieles zu wissen.

Wir gläuben, daß wir schuldig seynd, alle Menschen und also auch unsere Feinde zu lieben, weil wir allesamt Brüder seynd.

Wir gläuben, daß wir niemanden verdammen, aber auch jederman brüderlich ermahnen, lehren und warnen sollen.

Wir gläuben, daß wir unser gantzes Leben nach den Regeln Christi anstellen sollen.

Wir gläuben, daß uns GOtt seinen heiligen Geist, wenn wir ihn darum anruffen, geben wird, und daß uns derselbe in alle Wahrheit führet.

Wir gläuben, daß GOtt die Obrigkeit geordnet hat, die Gottlosen zu strafen, und die Frommen zu beschützen.

Wir gläuben, daß unsere Seelen unsterblich seynd, und daß gleichwie der Mensch das edelste Geschöpff auf Erden; also er auch vor allen andern den Vorzug hat, daß er mit Leib und Seele ewig lebet, welcher Vorzug der Unsterblichkeit ihm aber zur unaussprechlich schweren Strafe wird, wenn er sich durch

Unbußfertigkeit und Unglauben um die ewige Seeligkeit bringet.

§. 23.

Gleichwie nun dieses ungefehr der kurtze Inhalt unserer Glaubens-Lehre ist; also bestehet unsere gantze Sitten-Lehre in den vier nachfolgenden Regeln: **Gläube an GOtt. Liebe GOtt. Liebe deinen Nechsten. Erkenne dich selbst.**

§. 24.

Aus dieser Glaubens- und Lebens-Lehre folgen nun nothwendig diese Schlüsse: Wir gläuben, daß GOtt derjenige ist, welcher durch seine Allmacht, Gütigkeit und Weisheit die Welt erschaffen hat, daß er sie vermittelst solcher unendlichen Weisheit regieret, daß seine Vorsehung auf alle erschaffene Dinge ein wachsames Auge hat, auch so gar auf die allergeringsten; daß alles, was er uns zuschicket, zu unserm Besten abziehlet, und daß unser Ubel nur allein von

uns selbsten herkömmet. Wenn wir die Zufälle, welche er uns zuschicket, vor etwas übels halten wolten, so würden wir eine Gotteslästerung begehen, indem wir natürlicher Weise denjenigen ehren, der uns gutes thut, und dargegen denjenigen hassen, der uns böses thut. Wir müssen uns demnach entschliessen, ihm zu gehorchen, und uns alles dasjenige, was von seiner Hand kömmet, lieb seyn lassen, ihm auch uns gantz und gar übergeben. Hiernechst müssen wir ihn ehren. Solches zu verrichten, ist die schönste und heiligste Weise, erstlich daß wir unsere Seelen von allen fleischlichen, irdischen und vergänglichen Gedancken und Einbildungen abwenden, und daß wir uns hergegen in den keuschesten, höchsten und heiligsten Betrachtungen von GOtt und seiner unendlichen Majestät üben. Wenn wir ihm nun die herrlichsten Nahmen und das vortrefflichste Lob beygeleget haben, die sich unsere Seele hat ausdencken können, so sollen wir in Demuth gestehen, daß wir ihm noch nichts gebracht haben, das seiner würdig wäre; sondern daß der Mangel auf unserm Un-

vermögen und auf unserer Schwachheit beruhet, welche nichts höhers begreiffen kan, weil GOtt unendlich herzlicher und majestätischer ist, als alles, was wir uns von ihm vorstellen können.

§. 25.

Uber dieses sollen wir ihm mit dem Hertzen und Geist dienen: Denn er ist ein Geist, und dannenhero **will er im Geist und in der Wahrheit ange- ruffen seyn.** Das Opffer, welches sei- ner Majestät gefället, ist ein reines, freyes, bußfertiges und demüthiges Hertz, und ein gottseeliges Leben. Ein frommer Mensch ist ein wahrer Priester GOt- tes. Sein Geist ist sein Tempel, seine Seele ist sein Ebenbild, seine Begierden seynd seine Opffer, und seine geistlichen Verrichtungen bestehen darinnen, daß er ihm nachahmet, und ihm dienet.

§. 26.

Nichts destoweniger darff er den äus- serlichen und öffentlichen Gottesdienst nicht

nicht verachten, noch vernachlässigen, sondern er soll sich nebst andern Christen darbey einfinden, und die Kirchen-Gebräuche beobachten, jedoch mit sittsamen Wesen ohne Eitelkeit, Hochmuth, Heucheley, Pracht und Geitz, und jederzeit mit den Gedancken, daß GOtt im Geist und in der Wahrheit gedienet haben will, und daß dasjenige, was beym Gottesdienst äusserlich geschiehet, vielmehr unsertwegen und zu unserer Erbauung geschiehet.

§. 27.

Unser Verlangen und Gebet muß gäntzlich in GOttes gnädigen Willen gestellet, und demselben unterworffen werden. Wir sollen nichts verlangen noch bitten, als was er uns zu verlangen und zu bitten anbefohlen hat; dergestallt daß unser Gebet allemahl diesen Anhang habe: **Dein Wille geschehe, und mein Wille sey deinem Willen gäntzlich gemäs. Wenn ich demnach etwas will, das du nicht wilt, so erhöre mich nicht, sondern thue,**

was du wilt. Wenn ein Mensch etwas bittet, welches der göttlichen Vorsehung zuwider ist, so ist es eben so viel, als wenn man den Richter und Regierer der Welt bestechen, und zur Ungerechtigkeit verleiten wolte. Wenn man ihm vorschreiben wolte, was er uns nach unserm eigenen Willen zu unserm Unterhalt geben solle, so wäre es eben so viel, als wenn ein unmündiges Kind seinen klugen Vater lehren wolte, wie er es auferziehen und erhalten solle. Mit einem Wort: Wir sollen auf eine solche Weise an GOtt gedencken, mit ihm reden, und mit ihm handeln, als wenn uns alle Menschen in der gantzen Welt zuschaueten und zuhöreten: Mit der Welt aber sollen wir solchergestallt umgehen, daß wir GOtt nicht beleidigen, weil er alles siehet, höret und weiß, was wir thun, reden, und gedencken.

§. 28.

Nunmehro wollet ihr sonder Zweiffel auch etwas genauer von der Einrichtung unserer Kirchen unterrichtet seyn. Wisset

set demnach, daß eine jede Stadt von der Grösse, wie diese ist, zum wenigsten dreyssig Kirchen-Lehrer hat, ein jedes Dorff aber nur einen, weil alle unsere Dörffer nicht weitläufftig seynd. Unter jenen præsidiret einer, welcher der **Ober-Kirchen-Lehrer** genennet wird; jedoch bleibet er es nicht länger, als ein Jahr, worauf der älteste nach ihm an seine Stelle kömmet, und nach diesem wiederum der nechste, bis sie alle nach einander den Vorsitz gehabt haben, und alsdenn fänget man wiederum von forne an. Dieses dienet darzu, daß sich keiner höher zu seyn düncken darff, als der andere, und daß sie allesamt von den Angelegenheiten der Kirchen vollkommene Wissenschafft und Erfahrung bekommen. Es wäre eine grosse Schande, wenn einer nach einem geistlichen Amte lauffen und rennen wolte, dergestallt daß so bald einer dergleichen frevelhafften Eigennutz von sich spüren lies, er alle Hoffnung hierzu auf immerfort verlohren hätte, und müste er zum Unterhalt seines Lebens ein Taglöhner werden; ja es lässet sich gleichsam ein jeder zu Annehmung eines

eines Kirchen-Lehrer-Amtes nöthigen, weil wir von Jugend auf gründlich unterrichtet werden, was zu der Seelen-Sorge erfordert werde, und wie schwer es sey, diese Pflicht, welche die wichtigste unter allen Christen-Pflichten ist, recht zu beobachten; dahero sich auch nicht leichtlich einer zu dem Lehr-Amt gebrauchen lässet, oder darzu beruffen wird, bis er das dreyssigste Jahr seines Alters erreichet hat.

§. 29.

Diejenige, welche sich in ihrer Jugend zu dem Kirchen-Dienst gewiedmet haben, werden, nachdem sie in den Schulen eine Zeitlang unterrichtet worden, in gewisse abgesonderte Häuser oder Stiffter gebracht, allwo sie unter der Anführung frommer Lehrmeister nicht allein, was die Lehre, sondern auch was das Leben anlanget, zu denjenigen schweren Aemtern zubereitet werden, welche sie nach erfolgtem ordentlichen Beruff künfftig verwalten sollen. Es wird ihnen fleissig eingepreget, wie sie sich in keinem eintzigen

gen Stücke der Welt gleich stellen, sondern die Gestallt Christi annehmen sollen, damit sie nicht andern predigen, und doch selbst verwerfflich seyn mögen. Zu solchem Ende wird ihnen der Unterricht, welchen Paulus seinem gehorsamen Schüler Timotheo gegeben, fleissig erkläret. Sie werden durch Vorstellung der Abscheulichkeit derer Laster zur Ausübung der Tugend ernstlich anermahnet. Sie werden sorgfältig geprüfet, ob man auch Hoffnung haben könne, daß sie dermahleins tüchtige Werckzeuge der Kirche GOttes werden mögten. Findet man nun das Gegentheil an einem oder dem andern, oder wenn man vernünfftig schliessen kan, er werde in dem Weinberge des HErrn kein geschickter Arbeiter seyn, so wird er in Zeiten aus dem Stifft hinweg geschaffet, und muß ein Handwercker oder Taglöhner werden: Denn man duldet auf unserer Insul gar keine Müssiggänger, sondern wenn jemand gesund wäre, und gerade Gliedmasen hätte, dargegen aber nicht arbeiten wolte, so würde man ihn so lange Hunger leiden lassen, bis er die faule Haut daran streckete.

§. 30. Fer-

§. 30.

Ferner werden diejenige Jünger, welche sich zur Gottseeligkeit und allen Christlichen Tugenden wohl anlassen, vornemlich ermahnet, daß sie GOtt ohne Unterlaß Tag und Nacht anruffen, damit er sie mit seinem heiligen Geist erleuchten, und zu rechtschaffenen Jüngern Christi machen wolle. Sie werden zu dem fleissigen Bibel-Lesen angeführet, und ihnen gezeiget, wie sie die Idiotismos und den Genium der hebräischen und griechischen Sprache erforschen, die Radices und Primitiva derer Wörter, weil darinnen offtmahls eine sonderliche Emphasis und Verstand verborgen, genau erkündigen, die an einem Ort befindlichen Worte und Redens-Arten mit andern Stellen in der Bibel, allwo sie gleichfalls anzutreffen, in der Furcht des HErrn überlegen, und sich vor allen Dingen hüten sollen, mit keinem fleischlichen Sinn oder Vorurtheil in die heilige Schrifft zu gehen, sondern den Sinn des heiligen Geistes darinnen zu suchen,

und sich denselben lehren zu lassen. Es werden ihnen zwar die wenigen Articul unsers Christlichen Glaubens beygebracht, sie aber darbey fleissig ermahnet, denselben nicht deswegen Glauben zuzustellen, weil sie selbige von ihren Lehrern gehöret, sondern es wird ihnen wie auch allen andern Einwohnern dieser Insul gezeiget, wie höchstgefährlich es sey, sich in solchen Dingen, welche die Seeligkeit und den Glauben angehen, blos allein auf das Ansehen sterblicher und unvollkommener Menschen zu gründen; dahero es nöthig sey, daß sie in Einfalt und Gehorsam des Hertzens die Wahrheit selbst untersucheten, und von derselben überzeuget würden: Denn dieses gehöre zu der Eigenschafft des Glaubens, nemlich die Uberzeugung und der Beyfall dererjenigen Dinge, welche man gläubet. Zu solchem Ende werden sie angeführet, alle Worte der heiligen Schrifft, als wie köstliche Perlen, auf das genaueste zu beschauen und zu verwahren, auch selbige also anzuwenden, daß sie dadurch entweder in einem Glaubens-Articul gestärcket, oder in einer nothwendigen Le-

bens=Regel je mehr und mehr unterrichtet werden. Hierdurch bekommen sie eine solche Liebe zu GOtt und eine solche Begierde nach seinem heiligen Worte, daß ihnen nichts liebers ist, als diese stetswährende Ubung, wodurch sie täglich mehrere göttliche Weisheit erlangen, und die Lüste der Jugend überwinden.

§. 31.

Hiernechst werden sie auch zu allen anständigen Sitten gewöhnet, wie sie nemlich mit jederman ehrbar, höflich und freundlich umgehen sollen, und zu solchem Ende werden sie allemahl auf das Exempel Christi, als das Muster der Vollkommenheit, gewiesen. Es wird ihnen vorgesaget, daß sie sich aller prahlerischer, hochtrabender, weitgesuchter, unverständlicher und affectirter Worte gäntzlich enthalten, dargegen aber deutlich, einfältig, liebreich, und, wo es die Umstände erfordern, ernsthafft und nachdrücklich reden sollen, und deswegen werden sie allemahl auf die einfältige, sanfftmüthige und geistreiche Redens=Arten

der

der heiligen Schrifft gewiesen; absonderlich werden sie gewarnet, alle weitläufftige und nach dem Welt-Geist schmeckende Glückwünsche und Complimenten zu meiden, als welche meistentheils entweder eine Würckung der Schmeicheley und Falschheit, oder eine unnützliche Verderbung der Zeit zu seyn pflegen, woran sich wahre Christen ärgern. Wir warnen sie um so viel destomehr davor, weil diejenige, welche im Lehr-Amte stehen, und immerfort vieles zu reden haben, am allerleichtesten in diesen Mißbrauch der Zunge verfallen können. Wir lehren sie, wie sie die Angefochtenen aufrichten, die Bußfertigen trösten, und die Sünder schrecken sollen; dahero werden sie nach der Reihe vor denen Kirchen-Lehrern, wenn es die Umstände leiden, zu dergleichen Personen mit genommen, um sich bey Zeiten zu allerhand vorkommenden Fällen bereit zu machen. Sie werden angeführet, alle Abend, ehe sie zu Bette gehen, ihr Gewissen genau zu erforschen, wie sie alle Stunden des Tages zugebracht, entweder in Begehung des Bösen, oder Unterlassung des Guten,

ten, damit sie also in stetswährender Busse mögen erfunden werden: Denn wie könten wir sie zu dem Kirchen-Lehr-Amte beruffen, darinnen sie zur Busse, nach dem Exempel Johannis des Täuffers und des Heilandes der Welt, jederman vermahnen, und mit dieser Predigt anfangen sollen, wenn sie den Buß-Kampff selbsten noch nicht empfunden hätten?

§. 32.

Ob wir nun schon gäntzlich versichert seynd, daß der Ehestand und der Stand eines Kirchen-Lehrers sehr wohl zusammen seyn könne, und daß, wo man einem Stande in der Christenheit, er sey auch beschaffen wie er wolle, das eheliche Leben zu verbieten sich unterstünde, solches ein verdamlicher Irthum wäre: So halten wir es doch vor sehr heilsam und löblich, wenn einige Kirchen-Lehrer solche Gabe bey sich befinden, daß sie mit dem Apostel Paulo im unverheyratheten Stande verbleiben, und ohne häusliche Geschäffte und Sorge vor Weib und Kinder desto ungehinderter sorgen können,

nen, was dem Herrn und ihrem Ertz-Hirten angehöret, und dieser seynd viele, welche sich hierzu entschliessen, jedoch ohne Zwang des Gewissens und dergestallt, daß sie ihren Vorsatz noch allezeit, ob sie gleich lange in dem Kirchen-Amte gestanden, zu ändern befugt seynd, je nachdem sie einen Trieb zu dem ehelichen Leben empfinden. Diejenige aber, welche sich in den Ehestand begeben wollen, verbinden sich mit solchen Personen, von denen sie versichert seynd, daß sie ein gottseeliges, tugendhafftes, ehrbares und diesem Stande gemäses Leben führen, weil wir allzu wohl wissen, was es bey den Kirchen-Kindern vor einen grossen Anstoß gebe, wenn in den Häusern der Kirchen-Lehrer selbsten diejenige Christliche Zucht und Ehrbarkeit fehlet, welche sie von andern erfordern.

§. 33.

Wenn das Amt eines Kirchen-Lehrers verlediget wird, und man zu der Wahl eines andern schreitet, so werden etzliche Personen, zum wenigsten sechse, und

zwar entweder solche, welche annoch in denen obengemeldeten Pflantz-Häusern oder Stifftern leben, oder welche in den Schulen dienen, oder welche sonsten mit Unterrichtung der Jugend beschäfftiget seynd, auf die Probe gestellet, und der Gemeinde gezeiget. Diese Probe bestehet nicht nur in den Predigten, deren ein jeder drey bis vier ablegen muß, sondern auch darinnen, daß sie einige in Frage und Antwort bestehende öffentliche Ubungen in der Kirche über die Lehre des Christlichen Glaubens und der wahren Gottesfurcht anstellen müssen, um zu erfahren, ob sie sich auch zu dieser nöthigen Verrichtung schicken. Mittlerweile seynd sie in unablässigem Gebet zu GOtt begriffen, daß sie derselbe zu seinem Kirchen-Dienst tüchtig machen wolle, oder soferne er nach seiner Allweisheit andere hierzu geschickter zu machen beschlossen, er der Gemeinde Hertzen also regieren wolle, damit sie denjenigen, welchen seine göttliche Gütigkeit allbereit darzu versehen, eintzig und allein und keinen andern erwehlen mögten. Jngleichen werden zu solchem Ende in der Kirche öffentliche

liche Betstunden gehalten, darinnen die gantze Gemeinde den allmächtigen GOtt um die Erwehlung eines gottsfürchtigen, weisen und rechtschaffenen Kirchen-Lehrers inbrünstig anruffet, wohl wissend, daß dieses eine derer wichtigsten Sachen sey, und auf welcher so vieler Menschen Heil beruhet.

§. 34.

Etzliche Tage zuvor, ehe die öffentliche Wahl angestellet werden soll, gehen die Aeltesten der Gemeinde, von welchen ich hernach reden werde, von Haus zu Hause, und fragen einen jeden Haus-Vater samt den Seinigen, zu welcher Person unter denjenigen, welche ihre öffentliche Proben abgeleget, ihn sein Hertz neige, und welcher ihm unter denselben zu dem Kirchen-Lehr-Amte am liebsten wäre? Alsdenn werden die Stimmen allesamt fleissig aufgeschrieben, und die Bewegungs-Ursachen hinzu gesetzet, warum ein jeder seine Stimme solchergestallt ertheilet habe. Nach diesem wird auf einen gewissen Tag die gantze Gemein-

de in die Kirche gefordert, und nach vor-
her gegangenem andächtigem Gebet be-
fraget, ob ein jeder seine Stimme nach
seinem guten Gewissen ohne fleischliche
Absichten eingerichtet, und ob er noch
dabey beharre, oder ob er etwa zu andern
Gedancken gekommen sey? Ist nun die-
ses letztere, so wird es alsobald aufgezeich-
net, und man rechnet hernach die Stim-
men gegen einander, bey welchen die grö-
ste Zahl zur Beruffung des neuen Kir-
chen-Lehrers beobachtet wird, es seyen
denn sehr wichtige Ursachen vorhanden,
wegen welcher man vor gut befände, nicht
nach der Vielheit, sondern nach der Wich-
tigkeit derer Stimmen sich zu richten; da
denn die Ursachen, warum man von den
meisten Stimmen abgegangen, der gan-
tzen Gemeinde deutlich gezeiget werden.
Man wird in unsern Geschichten nicht
leichtlich ein Exempel finden, daß sich ei-
ner durch Geschencke oder durch andere
gottlose Wege in ein Kirchen-Amt ge-
drungen habe: Solte es aber zum gros-
sen Aergernüß unserer Christlichen Kir-
che geschehen, so würde ein solcher Mied-
ling alsofort seines Amtes entsetzet, auf
im-

immerfort darzu untüchtig erkläret, von der Christlichen Gemeinde abgesondert, und nicht ehe wiederum vor ein Mitglied derselben angenommen werden, bis er viele und unbetrügliche Proben der wahren Busse bewiesen hätte. Die Einsegnung des neuen Kirchen-Lehrers und die Einsetzung in sein anvertrautes Amt geschiehet auf eine einfältige und Apostolische Weise, weil wir uns vor allen überflüssigen Ceremonien hüten, und weil wir davor halten, daß sie vielmehr zur Verhinderung, als zur Beförderung des wahren Gottesdienstes helffen.

§. 35.

Nebst denen dreyssig Kirchen-Lehrern seynd in jedem Viertel der Stadt fünff Aeltesten, welche wiederum zwantzig an der Zahl ausmachen. Diese bestehen aus solchen Einwohnern, welche wegen ihrer Gottesfurcht, Wissenschafft in göttlichen Dingen und Christlichen Liebe in gutem Ansehen seynd. Sie werden ebenfalls, wie die Kirchen-Lehrer, von der gantzen Gemeinde erwehlet, und in ihr Amt eingesetzet, welches darinnen beste-

het, daß sie in den Häusern ihres Viertels fleissig nachforschen, wie das Christenthum darinnen ausgeübet werde, ob die Männer mit ihren Weibern, die Eltern mit ihren Kindern, und die Nachbarn mit ihren Nachbarn also umgehen, wie es ihre Pflicht erheischet. Sie unterreden sich mit denselben von allerhand erbaulichen Dingen, fragen selbige, wie es um ihre Liebe zum Worte GOttes beschaffen, ob sie die Bibeln nur zur Zierde als einen andern Hausrath in ihren Stuben stehen haben, oder ob sie fleissig darinnen lesen, und das Gelesene zu ihrem geistlichen Nutzen anwenden, oder ob sie sich die Sammlung irdischer Schätze durch allerhand Sorge der Nahrung mehr angelegen seyn lassen, als daß sie am allerersten nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit trachten solten u. d. m. Finden nun diese Aeltesten in einem oder dem andern einigen Mangel, so bringen sie es mit gebührender Bescheidenheit an die Obrigkeit und an die Kirchen-Lehrer, damit dieselben auf bequeme Mittel bedacht seyn mögten, dem Ubel bey Zeiten abzuhelffen. Diese

Aeltesten seynd den Kirchen-Lehrern ein sonderbarer Beystand, und erleichtern ihnen hierdurch ihr schweres Amt.

§. 36.

Unsere gantze Kirche wird durch den hohen Kirchen-Rath regieret, welcher aus dem Könige selbsten samt einigen Königlichen Räthen und Kirchen-Lehrern bestehet. Wenn nun bey jemanden ein Zweiffel über etwas enstehet, das die Christliche Religion betrifft, so bringet er denselben an den hohen Kirchen-Rath, und erwartet dessen Erklärung. Ist er hierauf in seinem Hertzen wegen der Wahrheit, welche ihm aus der heiligen Schrifft erwiesen wird, sattsam überzeuget, so wird er vermahnet, beständig darbey zu verbleiben; befindet er sich aber noch nicht gäntzlich befriediget, so wird er deswegen nicht alsobald verketzert, noch von der Christlichen Gemeinschafft ausgeschlossen, sondern man erinnert ihn, der Sache ohne fleischliche Vernunfft in kindlicher Einfalt unter inbrünstigem Gebet fleissig nachzudencken, und weiter

in der heiligen Schrifft zu forschen. Es geschiehet aber selten, daß jemand unter unsern Insulanern in dergleichen Religions-Scrupel geräth, weil sie allesamt von Jugend auf angewiesen werden, einfältig zu gläuben, und Christlich zu leben. In diesem Kirchen-Rath kömmet alles vor, was zum äusserlichen Wohlstand und Verbesserung der Kirche gehöret, die Klagen der Kirchen-Lehrer über ihre Kirch-Kinder, und dieser über jene; die Versorgung der Armen, und insonderheit der nothdürfftigen Witben und Waisen; die Bestellung des Schul-Wesens die Ehe-Sachen, und dergleichen mehr; wie denn auch jeder Kirchen-Lehrer verbunden ist, jährlich einen ausführlichen Bericht einzugeben, auf was Weise seine anvertraute Gemeinde beschaffen, ob sich die Zahl der Frommen vermehret, oder vermindert; ob die göttliche Gütigkeit etwas sonderliches in Bekehrung der Menschen bey seiner anvertrauten Gemeinde erwiesen, was sich sonsten vor Wohlthaten GOttes ereignet, was sich vor Mängel in Ausübung der Gottesfurcht hervor thun, und wie selbige, nach

des

des Kirchen-Lehrers Gutachten zu verbessern u. s. f.

§. 37.

Wenn ein Mensch in offenbaren Sünden lebet, und dessen ordentlich überwiesen worden ist, sich aber zu der wahren Busse nicht bequemen will, sondern seine Missethaten zu rechtfertigen sich unterstehet, und darinnen fortfähret, so wird er öffentlich von der Cantzel vor ein abgesondertes und todtes Glied der Gemeinde erkläret, und ihm der geistliche Bruder- oder Schwester-Nahme versaget. Alsdenn darff er zwar zur Anhörung göttliches Wortes in die Christliche Versammlung kommen, weil man ihm die Mittel der Bekehrung nicht abstricken will; er muß aber gantz allein an einem vor dergleichen Unbußfertige bestimmeten Orte und in einem abgesonderten Winckel der Kirche sitzen, und es wird allemahl bey dem Gottesdienst mit Benennung seines Nahmens öffentlich um seine Bekehrung gebeten. Wenn es nun hernach scheinet, als ob er sich wiederum

derum zu GOtt in wahrer Busse wenden wolle, so geben die Aeltesten, unter deren Viertel er gehöret, fleissig Achtung auf ihn, und die Kirchen-Lehrer wenden alle Sorgfalt an, aus seinen Worten und Wercken zu erfahren, ob es mit seiner vorgegebenen Busse ein rechter Ernst, oder ob es nur Heucheley sey, wodurch er die Gemeinde bewegen wolle, ihn wiederum zu einem Mitgliede anzunehmen, weil er sich vielleicht schämete, solchergestallt abgesondert zu seyn. Befindet man ihn nun bußfertig, so viel man menschlicher Weise schliessen kan, so wird er in der Kirche öffentlich um den Zustand seiner Seelen befraget, und wenn er durch deutliche Antwort die Reue seines Hertzens über das der Gemeinde gegebene Aergernüß bezeuget, anbey auch durch die Gnade GOttes die Aenderung seines Lebens verspricht, so wird er durch den Mund des Kirchen-Lehrers von seinen Sünden los- und der Segen des HErrn über ihn gesprochen, worauf man diese gantze Handelung mit einem Danck-Gebet und Lob-Gesange beschliesset.

§. 38. Wenn

§. 38.

Wenn ein Kirchen-Lehrer seinem Amte der Gebühr nach nicht vorstehet, so wird er von dem Kirchen-Rath zu fleissiger Beobachtung seiner Pflicht ermahnet, und ihm eine Zeit von einem halben Jahre gesetzet, hiervon gewisse Proben abzulegen. Thut er nun solchem ein sattsames Genügen, also daß die Gemeinde mit ihm zufrieden ist, so verbleibet er bey dem Amte; beweiset er aber das Gegentheil, so wird er abgesetzet, und muß eine andere Lebens-Art ergreiffen. Diejenige Kirchen-Lehrer hingegen, welche eine offenbare grobe Missethat begangen haben, werden alsobald ihres Kirchen-Dienstes verlustig, und vor todte Glieder der Gemeinde erkennet, mit welchen man eben also umgehet, wie mit andern offenbaren Sündern, von welchen ich zuvor Meldung gethan habe, und diese können ebenermasen niemahls wiederum zu Kirchen-Aemtern gelangen.

§. 39.

Eben also ist es auch mit den Kirchen auf den Dörffern beschaffen, bey welchen glei-

gleichermasen einige ehrbare und Christliche Männer zu Aeltesten bestellet seynd, um dem Kirchen-Lehrer in seiner Seelen-Sorge beyzustehen, und auf der Gemeinde Leben und Wandel Achtung zu geben. Wer sich nun unterstehet, diese Aeltesten wegen ihrer Verrichtungen zu verfolgen, zu lästern oder anzufeinden, der wird mit harter Strafe angesehen, weil man wohl weiß, wie nöthig dergleichen Aeltesten oder Aufsehern der obrigkeitliche Schutz sey. Vor ihre Mühe geniessen sie einige Vortheile, und seynd von allen herrschafftlichen Beschwerungen frey. Was aber den Unterhalt und die Besoldung der Kirchen-Lehrer anlanget, so ist dieselbe auch gering, weil sie sich eines mäsigen und sparsamen Lebens ohne einige Pracht befleissigen, und weil die Ihrigen ihnen durch ämsige Haushaltung und Arbeit zu Hülffe zu kommen, bemühet seynd; inmasen denn auch die Kirchen-Lehrer selbsten, so viel es ohne Versäumnüß ihrer Amts-Verrichtungen geschehen kan, nach dem Exempel Pauli mit ihren Händen einige nutzliche Arbeit zu verrichten pflegen. Die-

ses ist die Ursache, daß wir mehrere Kirchen-Lehrer erhalten können, als sonsten geschehen würde, wenn sie sich nicht der Vergnügsamkeit und Sparsamkeit befleissigeten.

§. 40.

Mit unserm Gottesdienst hat es kürtzlich folgende Beschaffenheit. Des Sonntags wird Vormittags und Nachmittags eine Predigt gehalten. In den Predigten wird auf das Fest der Geburt Christi die Geschicht solcher Geburt, auf Ostern die Auferstehung Christi, und auf Pfingsten die Sendung des heiligen Geistes erkläret, so wie diese Geschichte in dem neuen Testament zu befinden seynd. An den Sonntagen aber wird in den Predigten Vormittags nach der im neuen Testament befindlichen Ordnung ein Stück aus den Evangelisten bis auf die Apostelgeschicht mit eingeschlossen, und in den Nachmittags-Predigten ein Stück aus den Episteln der Apostel, die Offenbahrung Johannis mit eingeschlossen, erkläret. Wir haben auf

die Sonntage keine gewisse Texte, sondern wir durchgehen auf jetzt angedeutete Weise das neue Testament gantz durch, und wenn wir es einmahl zu Ende gebracht haben, so fangen wir es wiederum von forne an, damit unsern Zuhörern solchergestallt alle Oerter recht bekant werden, inmasen sie denn auch die abgeschriebene Bibel, oder zum wenigsten das neue Testament meistentheils allesamt mit in die Kirche bringen, und fleissig darinnen nachschlagen. Unsere Predigten seynd aufs höchste niemahls länger, als eine halbe Stunde, und werden auf die einfältigste Weise eingerichtet, eben also, wie wir sonsten im gemeinen Leben zu reden pflegen, damit sie jederman leichtlich verstehen könne: Denn wir predigen nicht, unsere Geschicklichkeit hören zu lassen, sondern von jederman auch von den Einfältigsten verstanden zu werden. Aus jedem Texte zeigen wir die Glaubens-Lehren und die Lebens-Regeln, und erweisen, wie jene bey diesen und diese bey jenen nothwendig stehen müssen, soferne das Christenthum nicht Heucheley seyn solle. Hierinnen

richten

richten wir uns allemahl auf den Zustand der Gemeinde, und verschweigen die Mängel keinesweges, die uns von derselben bekant seynd, wobey wir allemahl eine deutliche Anweisung geben, wie sothane Mängel zu verbessern. Insonderheit lassen wir uns angelegen seyn, den Unterschied der Frommen und der Bösen vorstellig zu machen, und wie jene zu trösten und noch ferner aufzumuntern, diese aber zu schrecken, zu warnen und zur Busse zu ermahnen seyen. Hieraus folget nun, daß wir Jahr aus Jahr ein einerley predigen, nemlich JEsum den Gecreutzigten, wie wir ihn im Glauben ergreiffen, und im Leben ihm nachfolgen sollen. Der Welt mögte es wohl unangenehm und eckelhafft seyn, immerfort einerley zu hören: Uns aber wird die Predigt vom Evangelio immer vergnüglicher, je länger wir darvon reden und handeln, gleichwie diejenige, welche eine Kunst lernen, immer begieriger darnach werden, je mehr sie von derselben begreiffen, ob sie schon immerfort mit einerley Materie umgehen.

§. 41.

Nach der Predigt gehet der Prediger in der Kirche herum, und fraget die Zuhörer, was sie aus der Predigt angemercket, und was sie etwa selbsten über den gepredigten Text vor Betrachtungen haben. Gleichwie er sich nun an keine Ordnung bindet, sondern bald diese, bald jene Person ausliefet, und befraget: Also antwortet nicht allein ein jeder freymüthig und einfältig, sondern füget auch, wenn er einen Trieb darzu findet, seine eigene Gedancken hinzu; ja wenn auch schon einer oder der andere nicht befraget worden ist, so eröffnet er doch auch seine Anmerckungen, woferne er es zur Ehre GOttes und zur Erbauung des Nechsten vor nützlich hält; jedoch geschiehet solches alles in Christlicher Ordnung und Bescheidenheit. Dieses Examen währet ungefehr eine Stunde, worauf die öffentliche Andacht mit Gesang und Gebet samt dem Segen beschlossen wird. Nachmittags wird es eben also gehalten, nur daß das Examen länger

wäh-

währet, weil man mehrere Zeit darzu hat, als Vormittages, da man nach dem Gottesdienst die Mittags-Mahlzeit einnimmet, welche aber, wie hernach gedacht werden soll, sehr mäsig ist. Wenn auch schon Nachmittages die Fragen und Antworten geendiget seynd; so bleiben doch allemahl zwey Kirchen-Lehrer bis zur Abend-Mahlzeit in der Kirche, welche die Zeit theils mit dem Gebet, welches sie laut verrichten, theils mit geistlichen Unterredungen zubringen, soferne jemand vorhanden ist, welcher sich mit ihnen zu unterreden verlanget. Hierbey ist einmahl vor allemahl zu wissen, daß unsere öffentliche Kirchen-Andachten nicht viel von andern vertraulichen Gesellschafften unterschieden seynd, indem sich niemand scheuet, seine Seelen-Noth und Anliegen zu entdecken, und sich rathen zu lassen; dahero seynd unsere Insulaner nicht gewohnt, sich aus affectirter Andacht nur allein mit äusserlichen Geberden ehrbar zu bezeigen, und mit einer sittsamen Positur ihren Platz in der Kirche auszufüllen, sondern sie beweisen eine solche Begierde, wie das Volck, das

sich ohne ausstudirte Ceremonien zu Christo in den Tagen seines Fleisches nahete, um von ihm getröstet, geheilet, erquicket und aufgenommen zu werden. Ich habe zuvor zu sagen vergessen, daß die Abhandlung des heiligen Abendmahls des Sonntags Vormittages vor der Predigt geschiehet, damit die Gemeinde durch diese heilige Handlung um so viel desto mehr zu andächtiger Aufmercksamkeit des göttlichen Wortes möge ermuntert werden, da denn unter währender Predigt alles in der grösten Stille zugehet, und sich niemand ohne Noth reget, damit also kein eintziger Zuhörer von dem andern verstöhret werden möge.

§. 42.

Die Tauff-Handlungen geschehen, wenn es die Zeit und Gelegenheit zulässet, allemahl nach gehaltenem öffentlichen Gottesdienst, und wird die Gemeinde erinnert, dieses heilige Sacrament mit abzuwarten, damit sie so wohl vor den Täuffling inbrünstig beten, als auch sich ihres eigenen Tauff-Bundes gläubig erinnern,

innern, und wo sie bishero darwider gehandelt, solches hertzlich bereuen möge. Unsere Kinder befördern wir zur heiligen Tauffe so bald sie gebohren seynd, weil wir es vor eine sündliche Nachlässigkeit hielten, wenn jemand einigen Aufschub nehmen wolte, sein Kind nicht schleunig zu demjenigen Gnaden-Bunde zu befördern, durch welchen es der Kindschafft GOttes theilhafftig gemachet wird. Wir ruffen GOtt vor der Tauff-Handlung inbrünstig an, daß er sich des in Sünden empfangenen und gebohrnen Kindes erbarmen, und sich mit demselben in Gnade und Liebe verbinden wolle, und wir verwerffen hierbey alles eitele Gepränge, weil wir in Demuth erkennen, in was vor grossem Elend unsere Kinder aus Mutterleibe kommen; daher sehen wir auch in Erwehlung der Tauff-Zeugen nicht auf den Stand oder einigen Vortheil, sondern auf die Gottesfurcht der Personen, und es ist nichts neues, daß die vornehmsten Eltern zu Tauff-Zeugen ihrer Kinder die allergeringsten Leute erkiesen.

§. 43.

Alle Tage in der Woche werden Vormittags zwey, und Nachmittags wiederum zwey Stunden von zwey Kirchen-Lehrern in der Kirche mit Singen, Beten und Lehren zugebracht. In den Vormittags-Stunden erkläret man aus den fünff Büchern Mosis das Werck der Schöpffung, das Gesetz, was nemlich aus demselben annoch in der Christenheit zu beobachten, und die Vorbilder, welche auf den wahren Messiam gezielet haben. Ferner die Psalmen und die Propheten, um aus denselben so wohl die Eigenschafft der wahren Busse, als auch die Prophecenungen auf Christum, den Heiland der Welt, zu zeigen, und wie dieselben in seiner Person durch seine Geburt, Leiden, Sterben und Auferstehen erfüllet worden. Worbey die Gemeinde erinnert wird, die übrigen historischen und moralischen Bücher des alten Testamentes zu Hause fleissig nachzulesen, und so wohl die sonderbaren Führungen GOttes, als auch die nothwendige Besserung

serung des Lebens daraus zu erlernen. In den Nachmittags-Stunden wird der kurtze Begriff der Christlichen Lehre, welche unsere Vorfahren in einfältigen und deutlichen Fragen und Antworten abgefasset, mit den Zuhörern vorgenommen, und sie daraus befraget und unterrichtet. An diesen Wochen-Tagen sitzen gleichfalls zwey Kirchen-Lehrer vom Morgen bis auf den Abend, ausgenommen zur Stunde der Mahlzeit, in der Kirche, und hören diejenigen an, welche mit ihnen zu ihrer Erbauung reden wollen: Denn gleichwie wir die Häuser darzu gebrauchen, nicht daß wir täglich etzliche wenige Stunden darinnen zubringen, sondern daß wir beständig darinnen wohnen; also hielten wir davor, daß wir die Unkosten auf die Gebäude derer Kirchen noch nicht nützlich genug angewendet hätten, wenn sie nicht zum stets währenden Gebrauch der Gläubigen angewendet werden solten; wiewohl einem jeden hierinnen die Christliche Freyheit nach der Beschaffenheit seines Berufs und Zustandes gelassen wird.

§. 44.

Jedoch darinnen bestehet das Amt der Kirchen-Lehrer nicht allein, daß sie ihre Pflicht in der Kirche, und in der öffentlichen Versammlung verrichten, sondern sie halten davor, daß dieses noch lange nicht die Helffte ihrer Schuldigkeit sey. Sie suchen demnach als getreue Hirten ihre anvertraute Schafe nicht allein in dem Schaf-Stalle, nemlich in der Kirche, sondern überall, und zwar ein jedes insonderheit, in ihren Wohnungen und anderswo. Sie warten nicht, bis die Schafe zu ihnen kommen, sondern sie suchen dieselben, und wenn sie finden, daß sich selbige verirret haben, so helffen sie ihnen zu rechte, und bringen sie wiederum zur Herde. Sie forschen fleissig nach, wie diese ihre Kirchen-Kinder entweder im Guten ab- oder zugenommen haben. Sie fragen fleissig nach, wie die Haus-Väter und Haus-Mütter ihre Haus-Kirche bestellet haben? Ob sie sich als geistliche Priester und Priesterinnen mit Christlichem Unterricht, gutem

Leben

Leben und erbaulichem Exempel gegen die Ihrigen bezeigen? Finden sie nun hierinnen einen Mangel, und daß sich die Kirchen-Kinder mehr das zeitliche, als das ewige angelegen seyn lassen, so stellen sie ihnen ihren elenden und gefährlichen Zustand ernstlich vor, und vermahnen sie zur Veränderung ihres bisherigen unrichtigen Wandels, nebst nachdrücklicher Vermahnung zur Busse.

§. 45.

Wenn sie erfahren, daß jemand von der Gemeinde kranck worden ist, so warten sie nicht, bis sie zu dem Krancken geruffen werden, oder bis man an seinem Leben zweiffelt; sondern sie finden sich bald bey ihm ein, ermahnen ihn, weil die Kranckheiten allemahl gleichsam ein Anklopffen des Todes seynd, desto eifriger zur Busse, um selbige keinen Augenblick aufzuschieben, indem die Zunehmung der Schwachheit des Leibes die Seele insgemein dermasen zu beunruhigen pfleget, daß sie dadurch untüchtig gemachet wird, ihren Zustand genugsam zu betrachten, und

und durch späte Busse sich zu GOtt zu wenden, welcher ihnen deswegen eine so lange Frist vergönnet, damit sie ihre Bekehrung nicht bis auf die letzte Stunde ihres Lebens versparen sollen.

§. 46.

Mit der Beichte hat es diese Beschaffenheit, daß zwar ein jeder, welcher zum heiligen Abendmahl gehen will, sich zuvor durch die Beichte und erhaltene Lossprechung von seinen Sünden darzu vorbereitet; jedoch beichten unsere Christen sehr offte, auch alsdenn, wenn sie schon nicht jederzeit das heilige Abendmahl darauf geniessen, wiewohl sie dieses auch vielmahl im Jahre gebrauchen, so wie sie ihre Andacht darzu beweget. Die Beichte geschiehet in einem absonderlichen Zimmer in der Kirche. Daselbst redet der Beicht-Vater auf eine einfältige und gemeine Art mit seinem Beicht-Kinde von der Beschaffenheit der Busse, und wenn er etwas von einem solchen Beicht-Kinde weiß, welches nicht bey dem Christenthum bestehen kan, zum Exempel, Hader

und

und Feindschafft, Unmäsigkeit, Hochmuth, Zorn, Müssiggang, Eitelkeit und dergleichen mehr, so hält er ihm solches aufs genaueste vor, und ermahnet es nicht allein zu wahrer Busse, sondern forschet auch fleissig nach, ob es einen ernstlichen Vorsatz habe, sein Leben zu ändern. Findet er nun noch keinen rechten Ernst hierzu, so spricht er das Beicht-Kind keinesweges von Sünden loß, sondern weiset es von sich hinweg, und erinnert es, einer so wichtigen Sache zu Hause weiter nachzudencken, damit es sich hernach mit desto besserer Vorbereitung in dem Orte der Beichte wiederum einstellen könne. Wenn ein Beicht-Kind eine vorsetzliche Sünde etzlichemahl gebeichtet, und selbige doch nicht gelassen hat, so wird ihm die Absolution so lange versaget, biß man gewisse Proben von seiner Bekehrung gemercket hat, so viel nemlich solche Proben von sterblichen Menschen, welche keine Hertzenskündiger seynd, erkennt werden können. Wie offt aber ein Beicht-Kind einerley muthwillige Sünde müsse wiederholet haben, ehe ihm die Absolution zu versagen, sol-

ches

ches wird der Christlichen Klugheit des Beicht-Vaters überlassen. Ob wir es nun schon nicht vor eine unumgängliche Nothwendigkeit halten, daß ein Beicht-Kind seinem Beicht-Vater alle seine begangenen wissentlichen Sünden erzehle, gleich als wenn ihm dieselben sonsten nicht vor GOtt, nach bezeugter ernster Reu über selbige, vergeben würden; so halten wir es doch vor etwas sehr heilsames, wenn ein bußfertiger Sünder von sich selbsten zu einer solchen Offenhertzigkeit gegen seinen Beicht-Vater bewogen wird, weil ihm derselbe alsdenn desto besser die Abscheulichkeit der gebeichteten Sünde vorstellen, und ihm einen getreuen Rath mittheilen kan, wie er sich ins künfftige vor solcher Sünde hüten solle. Dahero geschiehet es auch von sehr vielen, absonderlich weil sie sich einer vollkommenen Verschwiegenheit von ihren Beicht-Vätern versichern können.

§. 47.

Indem die erste Christliche und Apostolische Kirche den Sabbath von dem Sonn-

Sonnabend auf den Sonntag verleget hat, um das Gedächtnüß der Auferstehung Christi zu feyern, so gebrauchen wir uns auch dieser Christlichen Freyheit; halten aber, eben wie die jetztgedachte erste Kirche, die Beobachtung der Sonntags-Feyer vor sehr nöthig; dergestallt daß wir zwar alle und jede Wercke oder Arbeiten an diesem Tage nicht gäntzlich verbieten, dieselben aber, wenn sie ohne Abbruch der Liebe des Nechsten aufgeschoben werden können, oder sonsten zur Leibes-Nothdurfft nicht unumgänglich nöthig seynd, keinesweges verrichten, damit wir also zu denen geistlichen Betrachtungen und zu der Vereinigung mit GOtt desto ungehinderter seyn mögen. Derowegen essen wir niemahls schlechter, als am Sonntage, weil wir die Seelen-Speise und innerliche Ruhe vor nöthiger halten, als daß wir mit Kochen und Braten die Zeit zubringen, und den Gottesdienst darüber versäumen solten. An diesem Tage setzen wir die Andacht in der Kirche und zu Hause beständig fort; dahero ist es in den Städten und auf den Dörffern zur selbigen Zeit

gantz

gantz stille, und man würde denjenigen, welcher an einem von GOtt selbsten geheiligten Tage einige weltliche Ergetzlichkeit vornehmen wolte, alsobald vor einen Unchristen halten. Niemand darff klagen, daß, weil ihm an diesem Tage die Arbeit verboten ist, er nicht wisse, womit er die Zeit zubringen solle: Denn es wird ihm Gelegenheit genug gegeben, an dem HErrn seine Lust zu haben, und sich an dem Worte GOttes zu ergetzen. Ob wir nun schon sehr wohl erkennen, daß wir einen stets währenden Sabbath oder Ruhe-Tag in unsern Seelen halten sollen; so achten wir es dennoch vor eine sonderbare göttliche Wohlthat, daß uns der getreue GOtt nach dem Sünden-Fall einen gewissen Tag in der Woche verordnet hat, an welchem wir, von allen weltlichen Geschäfften befreyet, uns desto ungehinderter an ihm erquicken, und mit ihm vereinigen können. Es bringet demnach ein jeder die übrige Zeit, welche er nicht zu dem Gottesdienst in der Kirche angewendet hat, in den gottseeligen Versamlungen zu Hause zu, oder verrichtet seine Andacht in seinem Kämmerlein oder

in einem andern einsamen Orte, je nachdem einen jeden sein Verlangen zu GOtt antreibet, oder nachdem es sein Zustand und die Beschaffenheit seines Beruffs erfordert. Jedoch ist es auch an diesem Tage nicht verboten, sich nach vollbrachtem öffentlichen Gottesdienst auf das Feld oder in die Gärten und auf die fruchtbaren Berge zu begeben, und daselbst den allmächtigen, barmhertzigen und gütigen GOtt aus dem Buche der Natur, nemlich aus seinem wunderbaren Geschöpffen, zu betrachten; wie wir denn die unsrigen von Jugend auf gewöhnen, daß sie alles, was ihnen am Himmel und auf Erden vor die Augen kömmet, zu ihrem geistlichen Nutzen anwenden, und alle Geschöpffe nicht anders ansehen, als Stufen, auf welchen sie zu ihrem gütigen Schöpffer hinauf steigen sollen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

§. 48.

Ihr werdet euch erinnern, was masen ich zuvor berichtet habe, daß das heilige Abendmahl jederzeit Sonntags vor der

Vormittags-Predigt gehalten wird. Gleichwie nun an diesem Tage die meisten unter unsern Christen sich bey dieser Liebes- und Gnaden-Mahlzeit einfinden; also wird dieselbe doch auch alle Tage in der Woche vor der öffentlichen Kirchen-Andacht in den Frühe-Stunden gehalten; da sich denn nicht allein die geistlichen Gäste, sondern auch die übrigen Anwesenden dadurch erquicken, erbauen und in dem wahren Glauben stärcken. Von dem heiligen Abendmahl gläuben wir folgendermasen in Einfältigkeit des Hertzens. Wir wissen, daß der HErr JEsus bey der Einsetzung dieser heiligen und geistlichen Mahlzeit seinen Aposteln Brodt zu essen, und Wein zu trincken gegeben hat. Wenn wir uns nun bey seinem Tische einfinden, so schmecken wir, daß wir wahres Brodt essen, und wahren Wein trincken, und daß es, was sein Wesen und seine Eigenschafft anlanget, eben wie anderes Brodt und wie anderer Wein beschaffen ist. GOtt hat uns deswegen unsere Sinne gegeben, daß wir mit denselben diejenigen Dinge, welche uns vorkommen, prüfen und er-

kennen

kennen sollen, und er will nicht haben, daß wir wider die deutliche und unbetriegliche Empfindung unserer Sinne etwas anders gläuben sollen, als die Sache an sich selbsten ist. Also wenn ich an dem Lichte der Sonne sehe, daß es Tag ist, so begehret GOtt nicht, daß ich gläuben solle, es sey Nacht; wenn ich fühle, daß das Feuer heiß ist, so werde ich nicht genöthiget, dasselbe vor kalt zu halten; wenn mir der Zucker süsse schmecket, so erfordert der allweise Schöpffer nicht von mir, diese Süssigkeit vor sauer zu halten, und dergleichen mehr; ja als Christus nach seiner Auferstehung mitten unter seine versammleten Jünger trat, und sie voller Furcht und Schrecken meineten, sie sähen einen Geist, so verwiese er sie auf die Empfindung ihrer Sinne, um sie zu überzeugen, daß er einen Leib habe, indem er zu ihnen sagete: **Sehet meine Hände und meine Füsse, ich bins selber. Fühlet mich, und sehet: Denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.** Hierauf zeigete er ihnen Hände und Füsse, und als sie vor Freude und

Verwunderung noch nicht gläubeten, forderte er zu essen, und aß vor ihren Augen vom gebratenen Fisch und Honigseim. Wir gläuben aber auch festiglich, daß wir in dieser heiligen Handlung mit dem Brodt und Wein zugleich den wahren Leib und das wahre Blut Christi empfangen. Jenes, nemlich das Essen und Trincken des Brodtes und Weines, vergleichet sich mit unserer Vernunfft: Dieses aber, nemlich das Essen und Trincken des Leibes und Blutes, gehet über unsere Vernunfft; es ist aber nicht wider unsere Vernunfft, wenn dieselbe durch den Glauben geheiliget worden ist. Denn was ist doch vernünfftiger, als einem ehrlichen Menschen, dessen Treue und Wahrheit wir versichert seynd, wie vielmehr aber Christo, als wahrem GOtt und Menschen, der die Treue und Wahrheit selbsten ist, dasjenige zu gläuben, dessen er uns mit deutlichen Worten versichert. Nun aber saget dieser gebenedeyete Stiffter des heiligen Abendmahls bey der Einsetzung mit klaren und ungezweiffelten Worten: **Nehmet hin, und esset, das ist mein**

Leib, nehmet hin, und trincket, das ist mein Blut. Entweder wir müssen Christo gar nicht gläuben, was er saget, oder wir müssen ihm alles gläuben, was er saget. Derjenige nun, welcher gesaget hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben, der hat auch gesaget: Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib, nehmet hin, und trincket, das ist mein Blut. Wenn wir in göttlichen Dingen nichts weiters gläuben wollen, als was unsere Vernunfft begreiffet, so können wir nichts gläuben: Denn unsere Vernunfft begreiffet gar nichts in göttlichen Dingen, wie es sich gebühret, da wir ja nicht einmahl unsere eigene Seele begreiffen können, sondern nur aus ihren Würckungen empfinden, daß sie in uns ist, gleichwie wir aus der Vernunfft von GOtt nichts weiters wissen, als daß ein GOtt oder ein ewiges und unerschaffenes Wesen seyn müsse, welches alles regieret, weil sonsten ein jedes Wesen, das wir uns vorstellen können, und das von etwas anderm hergekommen ist, nicht das höchste, und also auch nicht GOtt seyn

kan: Denn wenn wir immer Stufenweise von einem Geschöpffe zu dem andern steigen, so müssen wir doch zuletzt bey etwas stille stehen, welches nicht geschaffen worden, und dieses ist GOtt.

§. 49.

Jedoch noch etwas weniges von unserer Kirchen-Einrichtung zu gedencken, so werden alle Viertel-Jahre einige Mitglieder des Kirchen-Rathes verordnet, welche auf der gantzen Insul von einer Stadt zur andern, und von einem Dorffe zum andern herumreisen, und sowohl in den Kirchen, als auch in den Schulen genaue Visitation anstellen. Diese untersuchen, auf was Weise die Kirchen-Lehrer ihr Amt verrichten, wie weit die Kirchen-Kinder in dem Christenthum zugenommen, wie sich die Schul-Lehrer und Lernenden verhalten, wie weit sich die Christliche Liebe gegen die Armen und Dürfftigen erstrecket, und dergleichen mehr. Finden sie nun hierinnen einen Mangel, so suchen sie demselben abzuhelffen, oder bringen selbigen, wenn es

über ihr Vermögen ist, an den Kirchen-Rath, welcher sodann dem Ubel bey Zeiten steuert, ehe es weiter einreisset. Diese Visitationes halten wir vor eines derer nöthigsten Verrichtungen bey der Christlichen Kirche, damit die Kirchen-Lehrer weder ihrer geistlichen Gewalt mißbrauchen, noch auch in ihrem Amte nachlässig werden, oder ihrer Gemeinde durch ihren Wandel einen Anstoß geben; dargegen aber damit die Kirchen-Kinder ihren Lehrern den gebührenden Gehorsam leisten, und sich nicht nur mit dem Munde, sondern auch in der That als wahre Christen bezeigen.

§. 50.

Es ist hierbey zu mercken, daß die Kirchen-Lehrer, als Gesandten und Diener GOttes, in grossem Ansehen seynd, dergestallt daß sie allesamt, auch so gar die geringsten Kirchen-Lehrer von den Dörffern, die nechste Stelle nach dem Könige haben. Jedoch werden sie, sowohl ehe sie das geistliche Amt antreten, als auch nachgehends bey Gelegenheit von dem

Kirchen-Rath und denen Visitatoribus fleissig erinnert, sich diese Würde und Vorzug nicht zum Hochmuth verleiten zu lassen, sondern desto demüthiger zu seyn, und als Jünger ihrem Meister JEsu Christo in seiner Sanfftmuth und Demuth getreulich nachzufolgen; inmasen denn auch, wenn einer unter ihnen einige gewisse Kennzeichen des Hochmuths zum Aergernüß anderer Mit-Christen von sich blicken lässet, er hiervon abgemahnet, in Ermanglung der Besserung aber seines Amtes entsetzet wird, weil wir keinen vor so sehr untüchtig halten, ein Kirchen-Lehrer zu seyn, als einen hochmüthigen, indem derselbe den Sinn Christi gar nicht hat.

§. 51.

Es ist nöthig, daß bey Erwehlung derer Schul-Lehrer eben so behutsam verfahren werde, als bey den Kirchen-Lehrern. Sie seynd gleichsam die Gärtner, aus deren Baum-Schule die jungen Bäume in den Garten der Kirche versetzet und fortgepflantzet werden. Wir

erweh-

erwehlen demnach hierzu gottseelige und geschickte Männer, welche genugsame Gedult haben, mit der Jugend umzugehen, und sich also zu bezeigen, als wenn sie ihrer untergebenen Schüler leibliche Väter wären. Das vornehmste ist dieses, daß sie dieselben in dem wahren Christenthum wohl und gründlich unterrichten, ihnen die Allgegenwart GOttes fleissig vorstellen, und sie zu einem gottseeligen Leben und stillen Wandel angewöhnen. Es wird denen Kindern ihr von Adam geerbtes grosses Elend vornemlich erkläret, und wie sie sich durch den heiligen Geist in der Krafft des Verdienstes Christi immerfort mit dem Gemüthe im Gebet zu GOtt erheben sollen. Zu solchem Ende werden sie auf das Gebet aller Gebete, nemlich auf das **Vater unser** gewiesen, damit sie den richtigen Verstand desselben erlernen, und begreiffen, daß in selbigem alles enthalten, was ein Mensch zu seiner Leibes- und Seelen-Nothdurfft von GOtt erbitten kan. Ob wir nun schon die übrigen in der heiligen Schrifft befindliche Gebete, absonderlich aber die Psalmen

zur Erweckung der Busse und Aufmunterung zum Lobe GOttes vor sehr nützlich und erbaulich halten, wie nicht weniger auch andere von frommen Hertzen abgefassete Gebete gebrauchen: So führen wir doch unsere Kinder bey Zeiten an, mit ihren eigenen Worten dem himmlischen Vater ihr Anliegen in Einfalt vorzutragen, damit sie desto aufmercksamer gemachet und verhindert werden, mit ihren Gedancken nicht auszuschweiffen, noch aus dem Gebet ein bloses äusserliches Werck zu machen, welches Christus vormahls an den Schrifftgelehrten und Pharisäern so sehr gestrafet hat. Wir machen ihnen hiernechst unsern in Fragen und Antworten bestehenden kurtzen Begriff der Christlichen Lehre bekannt; also daß sie nicht nur die Worte, sondern vor allen Dingen auch den rechten Verstand darvon fassen, und da forschen wir genau nach, ob sie auch vermittelst des wahren Glaubens von allem demjenigen, was sie aus dem Worte GOttes gelernet haben, eine Empfindung in ihrem Hertzen verspüren, oder ob sie es nur allein in das Gehirn gefas-

set

set haben. Werden wir nun das letztere bey ihnen gewahr, so ermahnen wir sie, GOtt ohne Unterlaß um den wahren lebendigen Glauben zu bitten, und versichert zu seyn, daß er sie zu rechter Zeit erhören werde.

§. 52.

Indem wir nun solchergestallt den Grund der Christlichen Lehre und der wahren Gottesfurcht bey den Kindern legen, und immerfort darauf treiben, daß ihre Hertzen zu rechtschaffenen Tempeln GOttes erbauet werden mögen, so lehren wir sie zugleich ihre Mutter-Sprache, nemlich die hebräische fertig lesen und schreiben, und zeigen ihnen den rechten Nachdruck aller Worte, damit sie den Sinn des heiligen Geistes, welcher sich solcher Worte in der heiligen Schrifft gebrauchet hat, je mehr und mehr verstehen lernen: Denn man darff sich nicht einbilden, daß ein Mensch seine Mutter-Sprache vollkömmlich verstehe, ob sie ihm schon gleichsam mit der Mutter-Milch eingeflösset worden ist, sondern

wenn

wenn er die rechte Eigenschafft solcher Sprache wissen will, so muß er selbige zu erst mit allem Fleiß erlernen. Hiernechst müssen unsere Schüler die griechische Sprache solchergestallt lernen, daß ob sie schon nicht allesamt dieselbe fertig reden, sie dennoch das neue Testament in solcher Sprache verstehen, wie ich schon zuvor gedacht habe. In der hebräischen Sprache zeigen wir ihnen die Wurtzeln, und in der griechischen die Quellen und Ursprünge eines jeden zusammengesetzeten Wortes, weil hierdurch offtmahls der wahre Verstand einer Redens-Art in der Bibel am besten erforschet und begriffen werden kan.

§. 53.

Weiter lehren wir sie nichts, als was ihnen nützlich seyn kan, und darinnen richten wir uns nach der Lebens-Art, welche ein jeder unter ihnen ergreiffen wird: Denn wir prüfen alsobald in der zarten Jugend ihre Gemüther, worzu sie am meisten geneigt seynd, damit wir erfahren, zu was vor einer Lebens-Art sie

GOtt

GOtt beruffen haben mögte. Unsere Wissenschafften seynd vornemlich diese: Eine genaue Erkenntnüß unserer Gesetze, die Artzeney-Kunst, die Sitten-Lehre, welche sich eintzig und allein auf die heilige Schrifft gründet, die Messe-Kunst, die Rechen-Kunst, die Wissenschafft des Lauffs des Himmels, jedoch ohne allen heydnischen Aberglauben, und gebrauchen wir dieselbe nur zu dem Ende, damit wir die Zeit dadurch abmessen, und die wunderbare Allmacht GOttes daraus erkennen. Hierzu dienet uns auch die Erforschung der Natur und wie der gütige Schöpffer nach seiner unendlichen Weisheit alles in der Lufft, im Wasser, auf der Erden und unter der Erden, so gar auch in den verborgensten Klüfften, so ordentlich geschaffen habe. Unsere Rede-Kunst bestehet nicht in hochtrabenden, affectirten und schmeichelhafften Worten, sondern bey derselben ist unser Zweck nur dieser, daß wir unsere Schüler lehren, eine Sache deutlich, verständlich, kurtz und ordentlich vorzubringen, worvon wir die schönsten Exempel in der heiligen Schrifft finden. Von

der Historie haben wir nichts weiters zu wissen nöthig, als die Geschichte der Bibel und unserer Nation, um daraus die Vorsehung GOttes zu betrachten.

§. 54.

Unter diesem Discurs war die Mittags-Stunde herbey gerücket; dahero nahm Nettuno, Clorimenes und Rosalves von dem Kirchen-Lehrer Abschied, nachdem sie sich vor die angenehme Erzehlung auf das verbindlichste bedancket hatten. Als sie nun in ihrem Quartier die Mittags-Mahlzeit eingenommen, verfügeten sie sich alle drey in ein Zimmer gantz allein, und macheten ihre absonderliche Betrachtung über die Erzehlung des Kirchen-Lehrers.

§. 55.

Nichts kam mir artiger vor, fieng Nettuno an zu reden, als die in zweyen Büchern bestehende Bibliotheck dieses Geistlichen, welcher anjetzo der vornehmste in der Stadt ist. Würde man in unserm

unserm Vaterlande einen Theologum nicht vor einen ungelehrten und zu seinem Amte untüchtigen Mann halten, wenn man einen so schlechten Bücher-Vorrath bey ihm fände? Nichts destoweniger habe ich bey diesem Kirchen-Lehrer so viel Weisheit und Verstand angetroffen, daß er nicht besser beschaffen seyn könte, wenn er schon alle Bücher durchlesen, ja gar auswendig gelernet hätte, welche von Anfang der Welt bis auf diese Stunde geschrieben worden.

§. 56.

Clorimenes lies sich vernehmen: Ich will anjetzo nicht untersuchen, ob die Menge der Bücher in Europa mehr Schaden, als Nutzen bringe: Denn ich erkenne mich nicht fähig, hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen; jedoch dieses mißfället mir, daß in den menschlichen Büchern zu viel, und in dem göttlichen Buch, nemlich in der Bibel, zu wenig studiret wird. Man betrachte nur, wie in unsern Schulen das Bibel-Lesen meistentheils als ein Neben-Werck tractiret

wird,

wird, und wie man schon darmit zufrieden ist, wenn ein Schüler ein Capitel aus der Bibel in geschwinder Eil daher geplappert hat, ohne daß er im geringsten darauf sinnet, noch vielweniger verstehet, was er lieset. Eine solche Kaltsinnigkeit gegen das Wort GOttes bringen die jungen Leute aus der Schule mit auf die Universität, in die Kram-Läden, in die Schreib-Stuben, in die Werckstädte derer Handwercks-Leute oder anderswohin. Dieses aber ist am meisten zu beklagen, daß diejenigen selbst, welche den Lehr-Stand erwehlet haben, sich offtmahls die Bibel am wenigsten bekant machen, sondern sich lieber blos allein von Menschen, als von GOtt lehren lassen. Nun ist zwar eine gute Handleitung eines Lehrers in der Gottesgelehrtheit nicht zu verwerffen: Aber ein Lernender muß sich nicht lediglich darauf verlassen, sondern weil ihn der Lehrer, wo er anders rechter Art ist, von sich ab- und zu GOtt in sein heiliges Wort weiset, so muß er nicht bey dem Wegweiser stehen bleiben, sondern sich auf den Weg begeben, der ihn zu dem Lichte der himm-

lischen

lischen Wahrheit führet. Vernachlässiget er dieses, und lässet nicht im Anfange und Fortgange seines Studirens die Bibel sein liebstes, ja sein Hand-Buch seyn, so wird er sie hernach in seinem Amte nicht als ein Buch der himmlischen Wahrheit, sondern nur als ein Lexicon oder Aufschlage-Buch gebrauchen, aus welchem er eine Menge Sprüche, welche sich, so, wie er sie anbringet, unterweilen wenig mit einander reimen, zusammen scharret, um dadurch eine Stundenlange Predigt zu verfertigen.

§. 57.

Rosalves fügete hinzu: Es ist gewiß, daß es uns in Europa an Büchern nicht mangelt. Ob sich aber anjetzo klügere, tugendhafftere und frömmere Leute darinnen befinden, als in der Kirche, da man sich annoch mit wenig Büchern behalff, anzutreffen waren, solches lasse ich unbeurtheilet. Das vornehmste unsers Wissens und das einige Nöthige ist die Erkenntnüß GOttes und seines Willens. Diese Erkenntnüß hat er uns in seinem

heiligen Worte offenbaret, und weil er will, daß allen Menschen ewiglich geholffen werden solle, so will er auch, daß alle Menschen fähig seyn sollen, sein heiliges geoffenbaretes Wort zu verstehen; gleichwie so gar auch ein Mensch auf das deutlichste und verständlichste redet, wenn er denjenigen, die er liebet, etwas sagen will, das zu ihrer Wohlfahrt dienet. Also kan, meines Erachtens, ein jeder, was zu seiner Seeligkeit nöthig ist, aus dem Worte GOttes begreiffen, wenn er Ihn um den Beystand des heiligen Geistes bittet; jedoch kan man nicht leugnen, daß die Wissenschafft der hebräischen und griechischen Sprache hierzu eine grosse Beyhülffe ist, und daß diese Insulaner vor allen andern hierinnen glückseelig seynd.

§. 58.

Nettuno lies sich vernehmen: Das Glaubens-Bekenntnüß des Kirchen-Lehrers, den wir heute besuchet haben, ist kurtz und gut, und ob ich es schon an seinen Ort gestellet seyn lasse, wieweit noch

etwas zu erinnern und beyzufügen wäre; so bin ich doch versichert, es sey besser, daß man die Christliche Lehre in wenig Glaubens-Articul verfasset, als daß aus den Streitigkeiten der Gelehrten über die Glaubens-Articul wiederum neue Glaubens-Articul entstehen, welche die Einfältigen verwirren, zu vielen Trennungen Anlaß geben, und durch allerhand fleischliche Subtilitäten die Seelen von dem wahren Wesen, das aus GOtt ist, und von der lauteren Christlichen Einfalt abführen. Wie man nur allein bey der Bibel und bey dem daraus gezogenen Apostolischen Glaubens-Bekenntnüß bliebe, da stund es noch gut um die Christenheit. Je mehr hernach Concilia und dergleichen Zusammenkünffte der Clerisey gehalten worden, je mehrere Glaubens-Articul, Trennungen und Streitigkeiten haben sich hervor gethan, und je weniger haben die sogenante Layen gewust, woran sie sich halten solten.

§. 59.

Rosalves sagete: Durch die vielen Religions-Streitigkeiten hat sich die Lie-

be in der Christenheit fast gäntzlich verlohren, und ein jeder bildet sich ein, er sey der beste Christe, wenn er andere, die nicht in allen Stücken seiner Meinung seynd, aufs ärgste verfolgete. Also haben wir viele schnaubende Nachfolger Sauli, aber wenig bekehrte Nachfolger Pauli. Es gefället mir hiernechst wohl, daß sich auf dieser Insul viele Geistliche, oder nach ihrer Redens-Art, viele Kirchen-Lehrer befinden, welche aber ihre Zeit nicht mit Müssiggange zubringen, oder etwa in Clöstern stecken, ohne der Christlichen Kirche sonderbaren Nutzen zu schaffen. Es solte billig überall die Anzahl der Lehrer nach dem entweder grossen oder kleinen Hauffen der Kirchen-Kinder eingerichtet seyn. Ubergiebet man doch einem Hirten nicht mehr Vieh, als er abwarten kan, warum beweiset man denn in Ansehung der Menschen weniger Sorgfalt, da doch eine eintzige Seele mehr wehrt ist, als alles Vieh, ja als die gantze Welt und als alle ihre Herrlichkeit? Woferne das geistliche Amt, wie viele aus Irthum vermeinen, nur darinnen bestehet, daß man eine in das Ge-

Gedächtnüß gefassete Predigt hält, und die Zuhörer nach Ablegung ihrer auswendig gelernten Beichte mit der Absolution wiederum nach Hause schicket, so können es freylich wenig Seelsorger verrichten: Denn die Stimme des Predigers, welche hundert Personen hören, können auch tausend und noch mehrere hören, wenn es nur der Raum der Kirche leidet: Alldieweil es aber hiermit nicht allein gethan ist, wie schon viele rechtschaffene Bekenner der Evangelischen Wahrheit, obwohl vergebens geklaget haben, so ist noch zur Zeit wenig Wachsthum des Christenthums zu hoffen. Hierwider wird vielleicht eingewendet werden, daß, da es so schwer sey, die jetzige wenige Kirchen-Diener nothdürfftig zu unterhalten, so werde es fast unmöglich seyn, eine weit grössere Anzahl derselben zu versorgen. Dieser Einwurff würde sich aber selbst beantworten, wenn man bey Hof und anderswo viele unnöthige Diener abschaffete, und die überflüssigen Geld-Verschwendungen einzöge. Zum Exempel, man dörffte nur eine Reformation in den Comödien- und Opern-Häusern, in den

Ställen der zur blosen Pracht dienenden Kutsch-Pferde, in den Lust-Gärten und anderswo anstellen, so würde der Kummer wegen Versorgung mehrer Kirchen-Diener leichtlich gestillet werden; anderer Mittel anjetzo zu geschweigen. Wenn man auch solche Aeltesten aus der Gemeinde bekommen könte, wie es auf dieser Insul geschiehet, so würde es nicht ohne heilsame Würckung seyn. Die Kirchen-Kinder bilden sich insgemein ein, die Seelsorger bekämen deswegen ihre Besoldung, daß sie gottseelig leben müsten, und sie könten es auch vermöge ihres Standes, leichtlich bewerckstelligen, da es sich hingegen von andern, welche mit der Welt zu schaffen haben müsten, nicht thun liesse, sondern mit diesen würde GOtt Geduld haben, wenn sie vieles thun und mitmachen müsten, welches in der Welt nicht zu ändern wäre. Woferne sie aber in der That erführen, daß dergleichen Aeltesten, unerachtet sie nicht zu dem geistlichen Stande gehöreten, dennoch bey ihren weltlichen Beruffs-Geschäfften gottseelig lebeten, und sich der Welt nicht gleich stelleten, so würden sie

durch solche Exempel überzeuget werden, daß die Ausübung der wahren Gottseligkeit in allen von GOTT geordneten Ständen möglich sey. Ich sage, in allen von GOTT geordneten und ihm gefälligen Ständen: Denn die unnützlichen liederlichen Lebens-Arten, derer viele in Europa zu befinden seynd, können gar nicht bey dem Christenthum bestehen. Diese Aeltesten könten auch mit ihren Mit-Bürgern und Mit-Einwohnern auf eine gantz vertrauliche Art umgehen, und ihnen durch den täglichen Umgang vieles gutes beybringen, welches sonsten unterbleibet; zu geschweigen, daß sie von ihrem Leben und Wandel mehr erfahren könten, als ihre ordentliche Seelsorger.

§. 60.

Clorimenes fügete hinzu: Nicht weniger gefället es mir, daß man auf dieser glückseeligen Insul das Lauffen und Rennen nach den geistlichen Aemtern vor einen grossen Greuel hält, wie es denn auch in der That ist. So lange anders-

wo dieser Mißbrauch im Schwange gehet, so lange wird man sich wenig guter Hirten zu getrösten haben: Denn ehe man einen geschickten und frommen Mann, welcher wartet, bis man ihn zu einem Arbeiter in den Weinberg Christi dinget, ordentlicher Weise beruffet, so haben die Aemter-Bettler die Kirchen-Patronen durch ihr Flehen und Bitten schon so müde gemachet, daß dieselben ihnen die verledigten Pfarren gleichsam gezwungen und aus Ungeduld verleihen, damit sie ihrer, als unverschämter Bettler, nur loß werden.

§. 61.

Nettuno sagete: Je schwerer dieses Amt ist, je sorgfältiger müssen billig diejenigen unterwiesen werden, welche sich dermahleins darzu gebrauchen lassen sollen. Wer den Krieg zu seiner Lebens-Art erwehlen will, dem wird sein Vorsatz desto glücklicher gelingen, wenn er sich von Jugend an befleissiget, Frost, Hitze, Hunger, Mangel des Schlafes und andere Ungemächlichkeiten auszustehen,

hen, hiernechst auch keine Gefahr zu scheuen, sondern sein Leben zum Dienst seines Herren williglich zu wagen. Solten denn nun diejenige, welche dermahleins in dem geistlichen Kriege wider den Teufel und die Welt vor die Kirche GOttes streiten wollen, nicht gleichfalls bey Zeiten angewöhnet werden, sich selbst zu verleugnen, ihr Creutz auf sich zu nehmen, und als getreue Jünger ihrem HErrn und Meister nachzufolgen? In Wahrheit, es gehet nicht an, daß ein gottloses Welt-Kind in einem Augenblick ein Kind GOttes werde. Die Veränderung ist gar zu groß, und die alte Gewohnheit lässet sich nicht so geschwinde ablegen. Ob gleich ein junger Mensch, welcher dasjenige, was ein Seelsorger wissen muß, dem Buchstaben nach in das Gehirn gefasset hat, nunmehro den Degen mit dem Chor-Rocke verwechselt, so wird er doch deswegen keinesweges als ein liederlicher Bruder in einen frommen Lehrer verwandelt. Wie wir kurtz zuvor von dem vernünfftigen Kirchen-Lehrer, der mit uns geredet hat, berichtet worden seynd, so wer-

den auf dieser Jnsul diejenige junge Leute, welche keine Hoffnung von sich spüren lassen, daß sie dermahleins tüchtige Werckzeuge der Kirche GOttes werden mögten, von dem Studio Theologico abgehalten, und zur Erlernung eines Handwerckes oder einer andern Arbeit angeführet. Bey uns geschiehet offtmahls das Gegentheil, indem wir diejenigen Knaben, welche wir zu keiner andern Lebens-Art tüchtig halten, zum Studiren bestimmen, die meisten, ärmsten, einfältigsten und gebrechlichsten aber zur Gottesgelahrtheit, weil wir in dem irrigen Wahn stehen, man könne aus einem jeden Holtz, wenn es auch schon noch so ungeschickt sey, einen tüchtigen Lehrer und Prediger schnitzen. Von den Eigenschafften derer Priester alten Testamentes redete GOtt zu Aaron folgendermasen: **Wenn an jemand deines Saamens in euren Geschlechten ein Fehler ist, der soll nicht herzu treten, daß er das Brodt seines GOttes opffere: Denn keiner, an dem ein Fehler ist, soll herzu treten, er sey blind, lahm, mit einer seltzamen Nasen**

Nasen, mit ungewöhnlichem Glied, oder der an einem Fuß oder Hand gebrechlich ist, oder höckricht ist, oder ein Fell auf dem Auge hat, oder scheel ist, oder grindicht, oder schebicht, oder der gebrochen ist. Welcher nun von Aarons des Priesters Saamen einen Fehler an ihm hat, der soll nicht herzu treten, zu opffern die Opffer des HErrn, denn er hat einen Fehler, darum soll er zu den Brodten seines GOttes nicht nahen, daß er sie opffere. 3. B. Mos. 21, 17. 18. 19. 20. 21. Indem nun der allmächtige und allweise GOtt im alten Testamente keinen mit Leibes-Gebrechen behafteten Menschen zum Priester haben wolte, so war solches ein Vorbild, daß die Lehrer und Prediger neues Testamentes vor allen andern von innerlichen Fehlern und Gebrechen, so viel in diesem menschlichen und von Adam geerbten Elende geschehen kan, befreyet seyn sollen, welches Paulus also erkläret: Ein Bischoff soll untadelich seyn, als ein Haushalter GOttes, nicht eigensinnig, nicht zornig, nicht

ein Weinsäuffer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, sondern gastfrey, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch, u. d. m. Tit. 1, 7. 8. Diese Grund-Regel solte man allen denjenigen, welche sich vorgesetzet haben, GOtt dermahleins in seiner Kirche auf Erden zu dienen, über die Thüren ihrer Studir-Stuben schreiben, damit sie sich täglich darnach prüfen mögten, ob sie sich auch getraueten, ihr Leben alsobald darnach anzustellen, und sich solchergestallt zu demjenigen Stande, den sie nach GOttes Willen anzutreten gesonnen, geschickt zu machen. Fänden nun sie oder ihre Schul-Lehrer und Vorgesetzten, daß sie zu diesem geistlichen Krieg nicht Tapfferkeit, Muth, Gedult und Aemsigkeit genug hätten, so solten sie alsofort zu einer andern Lebens-Art bestimmet werden, damit sie nicht dermahleins schädliche und reissende Wölffe in dem Schafstall Christi werden mögten. Aber wo hat man jemahls gehöret, daß eine solche Prüfung unter den Lernenden angestellet worden, und wo hat man die untüchtigen Studiosos

Theolo-

Theologiæ ausgemertzet, oder ihnen gerathen, von ihrem Vorhaben abzustehen, welches sie auszuführen so wenig fähig seynd, als wenn man einen blinden Menschen zur Mahler-Kunst anführen, oder einen Stummen zum Redner machen wolte. Daher kömmet es, daß viele Cantzeln so übel bestellet seynd, und daß manche Gemeinden mit einem Miedling geplaget werden, so lange er lebet.

§. 62.

Rosalves lies sich vernehmen: Es ist sehr löblich, daß man auf dieser Insul keine Müssiggänger duldet. Wolte man dieses in Europa gleichfalls einführen, so bin ich gut darvor, daß man zum wenigsten die Helffte der Menschen verjagen und verbannen müste. Ich rechne aber unter die Müssiggänger auch diejenigen, welche solche Professionen treiben, welche in dem gemeinen Wesen keinen Nutzen schaffen, sondern zur Uppigkeit und Wollust dienen. Man weiß, daß in manchem Lande der Müssiggang vor eine Ehre, und vor eine Eigenschafft du

beau monde, oder der vornehmen Leute, die Arbeit aber gleichsam vor eine Schande und vor ein Kennzeichen des Pöbels gehalten wird; wie denn eine Person von adelichem Geschlechte offtmahls lieber bettelt, als arbeitet, wenn sie die erforderte Anzahl ihrer Ahnen auf dem Papier, aber kein Geld im Beutel besitzet. Jedoch kan ich nicht finden, wie jemand, so lange ihm GOtt Gesundheit und Kräffte verleihet, von dem allgemeinen Gesetz ausgeschlossen sey: **Im Schweisse deines Angesichtes solt du dein Brodt essen**; sondern ich halte vielmehr davor, daß einem jeden Menschen, er mag auch in der Welt so hoch angesehen seyn, als er immer wolle, nothwendig obliege, einige nützliche Arbeit oder Verrichtung vorzunehmen, ob dieselbe schon nach Beschaffenheit des Standes nicht von einerley Art seyn kan. In Wahrheit, wenn der fast zur allgemeinen Gewohnheit gediehene Müssiggang derer Grossen aufhörete, so würden viele grobe Laster und Bedrängnüsse derer Unterthanen unterbleiben.

§. 63.

Clorimenes setzete hinzu: Es ist sehr löblich, daß alle und jede Einwohner dieser glückseeligen Insul zum fleissigen Lesen der Bibel angehalten werden. In Europa seynd viele Länder, allwo nicht jederman erlaubet ist, die heilige Schrifft zu lesen, welches Verbot billig unter die grausamsten in der gantzen Welt zu rechnen ist, in unterschiedlichen Ländern aber wird das Bibel-Lesen nicht allein allen Menschen vergönnet, sondern auch geboten; jedennoch kan man leider nicht sagen, daß es deswegen von vielen und mit erfordertem Fleisse geschiehet. An denen Evangelischen Orten findet man zwar in den meisten Häusern die Bibel, aber viele Exemplarien dieses heiligen Buches seynd zimlich mit Staube beflecket, und wenn man sie manchem Besitzer derselben in die Hände geben solte, so würden ihm die Bücher darinnen und ihre Ordnung eben so unbekannt seyn, als denen blindesten Heyden. Ich kenne eine gewisse Frau, welche indem sie zeigen wol-

te, was sie vor eine gute Wissenschafft von der heiligen Schrifft erlanget habe, einsmahl zu mir sagete: Sie habe eine schöne Bibel, und der Psalter sey auch von dem Buchbinder mit darzu gebunden worden. Indem nun das Wort GOttes von denjenigen, welche nicht zu der sogenannten Clerisey gehören, insgemein gar nicht, oder doch sehr unfleissig gelesen, noch weniger aber betrachtet wird, so kan es nicht anders seyn, als daß sich die meisten einbilden, was masen sie diesen oder jenen Glaubens-Articul vor wahr halten, nicht, weil sie dessen in ihrem Hertzen überzeuget seynd, sondern weil es ihre Lehrer sagen; gleich als ob ein Stockblinder mit meinen gesunden Augen sehen könte, was schwartz oder weiß ist. In einem weltlichen Kriege wissen die wenigsten, ob derjenige Potentate, welchem sie dienen, eine rechtmäsige Ursache des Krieges habe, oder nicht; sondern dieses lassen sie ihren Herrn verantworten, und unterdessen schlagen sie tapffer darauf los, wenn sie Gelegenheit darzu haben. Also halten sich auch die meisten

zur Parthey dieser oder jener Religion, nicht, als ob sie vermittelst genugsamer Nachforschung erfahren hätten, daß sie wahrhafftig sey, sondern weil sie darinnen auferzogen worden, und weil ihre Lehrer vorgeben, daß selbige die allein seeligmachende sey. Dahero entstehen unter denen sogenannten Layen so viele Feindschafften wegen des Unterschiedes der Religion, und wenn man sie um die Ursache fragen solte, so würden sie doch gemeiniglich nichts weiters zu antworten wissen, als daß sie die rechte Religion hätten, weil sie gläubeten, was ihre Eltern geglaubet, und daß sie dannenhero diejenigen anfeinden müsten, welche solches nicht eben auch glauben wolten. Es ist nicht mit Zungen auszusprechen, was dieser Irthum oder vielmehr diese grobe Dummheit vor beweinens-würdigen Schaden bishero in der Christenheit angerichtet hat, und noch bis auf diese Stunde anrichtet. Gewiß ist es, daß der Teuffel kein bequemeres Mittel hätte erfinden können, sein Reich mitten in der Christenheit zu vermehren, als daß er denen Menschen eingebildet hat,

es sey genug, dasjenige in Glaubens-Sachen vor wahr zu halten, was ihr Hauffen, zu welchem sie gehören, vor wahr ausgibt, ob sie sich schon niemahls beflissen haben, die Wahrheit selbsten nach der Richtschnur des göttlichen Wortes zu erforschen, und also mit eigenen Augen zu sehen, da doch in natürlichen Dingen ein jeder lieber seine als fremde Augen brauchet, die Gewißheit einer Sache zu erfahren, wenn er Gelegenheit hat, dieselbe selbst zu beschauen. Als die Einwohner zu Sichar durch Veranlassung des Weibes, welches mit dem HErrn JEsu bey dem Jacobs-Brunnen geredet hatte, aus der Stadt giengen, und diesem Lehrer mit der gelehrten Zunge selbst zuhöreten, sprachen sie hernach zu dem Weibe: **Wir gläuben nun hinfort nicht um deiner Rede willen. Wir haben selber gehöret, und erkennet, daß dieser ist warlich Christus, der Welt Heiland.** Warum seynd denn so viele vermeinte Christen dummer und unachtsamer, als diese Samariter, und warum gehen sie nicht selbsten zu Christo, um zu erkennen, daß er Christus sey?

§. 64.

§. 64.

Netturo erinnerte: Man kan auch die gute Ordnung, welche diese Insulaner in Erwehlung eines Kirchen-Lehrers beobachten, keinesweges tadeln; sondern ihre Behutsamkeit, welche sie dißfalls gebrauchen, ist billig zu loben. Bey uns verfähret man mit dem Beruff derer Lehrer und Prediger gar zu cavalierement, indem die Kirchen-Kinder nicht genugsam erforschet werden, ob sie wider den Vocandum etwas einzuwenden haben, und ob sie vermeinen, ihm ihre Seelen anzuvertrauen, um welche es ja eintzig und allein zu thun ist. Man eilet manchmahl gar zu sehr mit diesem wichtigen Werck, und man bedencket sich an einigen Orten länger über der Bestellung eines Viehe-Hirten, als eines Seelen-Hirten, unerachtet man mit jenem, nicht aber mit diesem, alle Jahre eine Aenderung treffen kan. Auf dieser Insul ist es etwas unerhöretes, daß sich jemand durch Geschencke oder durch andere verdammete Mittel in ein geistliches Amt einge-

schlichen habe: Aber seynd dergleichen Exempel auch so rar in unserm Vaterlande, und könten wir nicht selbsten viele Nachfolger Simonis des Zauberers an den Fingern herzehlen? Gewiß, wenn dergleichen ärgerliche Personen in manchem Lande ausgemustert werden solten, so würden in kurtzer Zeit viele geistliche Aemter verlediget werden.

§. 65.

Ich wolte hiernechst wünschen, redete Rosalves darzwischen, daß die Bestellung gewisser Aeltesten aus dem Volck auch bey uns eingeführet würde. Man muß den geistlichen Stand nicht solchergestallt von dem weltlichen absondern, als ob jener alles, dieser aber gar nichts mit der Sorge des innerlichen Zustandes der Kirche zu thun hätte. Das geistliche Priesterthum, worzu ein jedes Mitglied der Gemeinde beruffen ist, erstrecket sich viel weiter, und man muß es nicht als etwas ansehen, welches ein jeder nach seinem eigenen Gefallen entweder ausüben oder nicht ausüben könne;

son-

sondern es ist ein jeder Christe ohne Ausnahme darzu verbunden. Wie vielmehr ist es nun nöthig, daß gewisse exemplarische, in dem Christenthum wohl unterrichtete und verständige Personen aus der Gemeinde erwehlet werden, welche den ordentlichen Lehrern und Predigern in ihrem schweren Amte beystehen, und auf das Leben der Kirchen-Kinder genaue Achtung geben? Wenn man dieses in unserer Evangelischen Kirche einführete, so würde man den Nutzen und das Wachsthum in der Gottseeligkeit bald erfahren. Es müsten nemlich dergleichen Aeltesten wöchentlich oder zum wenigsten monatlich von Haus zu Hause gehen, mit den Kirchen-Kindern unter währender ihrer Beruffs-Arbeit, als welche dadurch keinesweges gehindert würde, ein holdseeliges und Christliches Gespräch anfangen, und in lauter Liebe und Freundschafft nachforschen, ob sie in der Ausübung des Christenthums und in der göttlichen Erkenntnüß bißhero ab- oder zugenommen. Fänden sie nun das erstere, so müsten sie solchen ihren laulichten Neben-Christen die Gefahr ihrer

Seelen beweglich vorstellen, und sie zur Besserung ihres Lebens fleissig vermahnen. Sie müsten alsdenn mit denen ordentlichen Lehrern des Ortes zu gewisser Zeit eine Zusammenkunfft halten, und eine ausführliche Relation von ihren Verrichtungen abstatten; dergestallt daß sie umständlich erzehleten, was sie in einem oder dem andern Hause entweder gutes und erbauliches, oder böses und ärgerliches beobachtet hätten. Dieses würde insonderheit auch darzu dienen, daß die Lehrer vermöge solcher erhaltenen Kundschafft, mit der Ermahnung, Bestrafung, Warnung und Troste desto füglicher in dem Beichtstuhle verfahren könten; da sie hergegen bey unserer gewöhnlichen Verfassung ihren Beicht-Kindern die Hände offtmahls nur blindlings auf den Kopff legen, und sie in solcher Unwissenheit mit der Absolution versehen müssen; oder woferne sie etwas von dieser ihrer Beicht-Kinder unordentlichem Wandel erfahren, so haben sie es insgemein von solchen Personen, welchen wenig Glauben zuzustellen ist. Trüge sich nun etwas wichtiges bey der Haus-Visitation derer Aeltesten

testen vor, so müsten die Lehrer, nachdem sie hiervon berichtet worden, sich bey ihrem vorgesetzten Consistorio belehren, und dessen Entscheidung erwarten. Es gefället mir auch sehr wohl, daß man allhier von der Ketzermacherey nichts weiß. Viele Trennungen in der Christlichen Kirche würden sonder Zweiffel unterblieben seyn, wenn man mehrere Liebe ausgeübet hätte. So aber fänget man insgemein alsobald an, mit dem Schwerdte darein zu schlagen, und hierdurch die Gemüther dermasen zu erbittern, daß sie nicht mehr bemühet seynd, zur Beförderung des Heils ihrer Seelen die Wahrheit zu erkennen, sondern aus Hochmuth und Hartnäckigkeit ihre Meinung zu behaupten, es koste auch, was es wolle. Hierbey ist dieses noch am meisten zu beklagen, daß die grösten Eyferer vor ihren Religions-Hauffen gemeiniglich die Gottlosesten seynd, indem sie sich einbilden, das äusserliche Bekenntnüß ihrer Religion, die gewaltsame Vertheidigung derselben, und die lieblose Ketzermacherey werde sie seelig machen, ob sie schon dasjenige, was sie zu glauben

vorgeben, selbsten nicht recht glauben, vielweniger darnach zu leben sich befleissigen.

§. 66.

Nettuno redete hierauf also: Wir haben vorhin gehöret, daß auf dieser Insul die unbußfertigen Sünder so lange von der Christlichen Gemeinde ausgeschlossen werden, bis sie umkehren, und wahre Früchte der Busse zeigen. Warum geschiehet denn dieses nicht auch bey uns? Warum hat ein Ehebrecher, Trunckenbold, Wucherer, Duellante und dergleichen grobe Missethäter, ausgenommen etzliche wenige, und zwar Missethäter von geringem Stande, eben so viel Recht zu der Kirche, als ein wahrer Christe? Ist dieses nicht eine Ursache, daß viel tausend Menschen von der Ausübung des Christenthums abgehalten, und verdammet werden, weil sie sehen, daß man die Frommen und Gottlosen in eine Brühe wirffet, und sie dannenhero gedencken, es habe nicht viel zu bedeuten, wie man lebe, wenn man sich nur

zu derjenigen Kirche halte, darinnen man auferzogen ist? Wenn ein paar junge Leute sich zusammen wider das sechste Gebot versündiget haben, und dasselbe offenbar wird, so müssen sie Kirchen-Busse thun, nemlich in der Kirche knien, öffentlich antworten, und an etzlichen Orten gar am Hals-Eysen stehen. Wer nöthiget aber die Trunckenbolde, Sabbath-Schänder, Lästerer, Haderer und andere unbekehrte Menschen zur Kirchen-Busse, obschon ihre Sünden eben so abscheulich, ja unterweilen abscheulicher seynd, als die Huhrerey? So aber lässet man die räudigen Schafe immerfort unter den gesunden ungehindert verbleiben, und ist weniger, als ein verständiger Haus-Vater darum besorget, daß sie einander anstecken werden. Der Löse-Schlüssel ist dermasen bequem, daß er alle Schlösser derer heuchlerischen und unbußfertigen Hertzen durch das gewöhnliche Hände-Auflegen aufzuschliessen gebrauchet wird: Der Binde-Schlüssel aber ist gantz verrostet, und er gehöret heutiges Tages fast bey allen Religionen unter das alte Eysen. In der Römisch-

Catholischen Kirche höret man selbsten wenig mehr von dem Kirchen-Bann, es sey denn, daß es etwa eine geringe Person betrifft: Denn weil die Päbste zum Theil solche geistliche Gewalt aus Ehrgeitz, und andern unrechtmäsigen Absichten mißbraucheten, so macheten sie die Excommunication dermasen verächtlich, daß sich die Potentaten nicht sonderlich mehr daran kehreten, und daß sich die Clerisey nicht leichtlich unterstunde, auch geringere Personen von der Gemeinschafft der Kirche auszuschliessen, dergestallt daß auf solche Weise das Kind gleichsam mit dem Bade ausgeschüttet worden ist. Die Absetzung der gottlosen und ärgerlichen Kirchen-Lehrer, welche auf dieser Insul gebräuchlich ist, kan ich ebenfalls nicht mißbilligen, wenn behutsam und ordentlich damit verfahren wird. Meines Erachtens bezeiget man bey uns in diesem Fall eine gar zu grosse Gelindigkeit, welche der Kirche GOttes nicht anders, als höchst schädlich seyn kan. Es heisset, man wolle das geistliche Amt nicht schimpffen, und man bedencket hierbey keinesweges, daß es dadurch am meisten

sten geschimpffet wird, wenn man es durch schändliche und gottlose Personen verwalten lässet. Woferne man aber hierinnen ein schärfferes Einsehen hätte, und manchem Miedlinge bey seinem unchristlichen Leben nicht so lange durch die Finger sähe, so würden viele ungeistliche Geistliche in sich gehen, und aus Furcht vor der Remotion zum wenigsten die öffentlichen Aergernüsse unterlassen, wenn sie auch schon keinen Sinn hätten, sich von Hertzen zu GOtt zu wenden, und Busse zu thun. Könte auch wohl ein grösseres Unglück erdacht werden, als dieses ist, wenn eine arme Gemeinde über den gottlosen Wandel ihres vorgesetzten Lehrers seufftzen muß, und doch keine Hoffnung hat, seiner anders los zu werden, als durch den Tod?

§. 67.

Rosalves sagete: Es ist sehr erbaulich, daß diese Insulaner ihre Predigten deswegen kurtz seyn lassen, damit die Kirchen-Lehrer über sothane Predigten bey denen Zuhörern ein desto längeres Examen

men anstellen, und dasjenige, was sie geprediget haben, gleichsam widerkäuen können. Wenn man genauer untersuchen wolte, warum die Zuhörer aus vielen Predigten so wenig begreiffen, und noch weniger mit nach Hause bringen, so würde sichs befinden, daß es meistentheils daher rühret, weil eine solche einfältige und deutliche in Fragen und Antworten bestehende Untersuchung unterlassen worden. Die Zuhörer seynd nicht von einerley Fähigkeit, und die meisten haben nöthig, daß ihnen die Christliche Lehre auf eine einfältigere Weise vorgetragen wird, als durch das Predigen geschehen kan, wie es heutiges Tages eingerichtet ist. Nicht als ob man die Predigten gäntzlich verwerffen, und davor halten wolte, als ob sie gar keinen Nutzen hätten, sondern meine Meinung ist nur diese, daß sie zur Beförderung des Christenthums nicht genug seynd. Die meisten unter uns gehen nur zum blosen Schein und aus Gewohnheit in die Kirche, weil andere auch hinein gehen, und damit sie sagen können, sie seyen in der Predigt und beym Gottesdienst gewesen: Solte

te man aber genauer nachforschen, so würden manche so wenig Aufmercksamkeit hierbey gehabt haben, daß sie auch nicht einmahl sagen könten, was vor ein Evangelium verlesen worden. Wenn sie dargegen wüsten, daß sie nach der Predigt befraget werden würden, was sie daraus gelernet und behalten, so würden sie, wo nicht aus Christlicher Begierde und Eyfer, doch zum wenigsten aus Schamhafftigkeit aufmercksamer seyn, damit sie bey dem Examine nicht stumm seyn dörfften. O wie vieles würde denen Zuhörern alsdenn klar und verständlich werden, wenn ihnen dasjenige, was in der Predigt nach der gewöhnlichen Ordnung vorgetragen worden, durch einfältige Fragen und Antworten erkläret, und einerley offtmahls wiederholet würde!

§. 68.

Clorimenes fügete hinzu: Wo wolte man unsere stoltze Christen dahin bringen, daß sie in der Kirche öffentlich auftreten, und sich von dem Prediger fragen lassen solten? Schicken doch die so genan-

genanten vornehmen Leute nicht einmahl ihre Kinder in die öffentlichen Catechismus-Lehren, weil sie sich einbilden, es sey ihrem hohen Stande nachtheilig; zu geschweigen, daß die Alten in solcher Einfalt, welche in der ersten Kirche gebräuchlich war, die Lehre Christi erlernen solten. Unser Christenthum ist viel zu ceremonieux zu dieser Einfalt, und wir lassen fast alles auf das äusserliche ankommen; gleich als ob wir mit lauter Ceremonien ohne Aenderung des Hertzens gen Himmel fahren würden. Hiernechst halte ich dieses vor etwas heilsames, daß unter unsern Insulanern sich viele von der Gemeinde bey den Tauff-Handlungen einfinden, und sowohl vor den Täuffling beten, als auch sich selbsten ihres Tauff-Bundes erinnern, und hierdurch theils in ihrem Glauben gestärcket, theils zu eyferiger Beobachtung der Lehre Christi aufgemuntert werden. Es ist nicht genugsam zu beklagen, daß unsere Europäische Christen so wenig an dasjenige gedencken, was in der heiligen Tauffe zwischen GOtt und ihnen vorgegangen ist. Der allgewaltige Herrscher Himmels

mels und der Erden, der hohe und majestätische GOtt, lässet sich mit dem Menschen, als einer armen und elenden Creatur, in ein Verbindnüß ein, gleich als ob er seines gleichen wäre, und dennoch achten die meisten sogenanten Christen dieses Verbindnüß, welches doch eintzig und allein auf ihr ewiges Heil angesehen ist, so sehr gering, daß sie fast gar niemahls daran gedencken. Solten sie mir auf ihr Gewissen antworten, so würden sie öffentlich bekennen müssen, wie wenig sie sich die gantze Zeit ihres Lebens an diese grosse Wohlthat GOttes erinnert haben. Daß dieses wahr sey, zeiget die klägliche Würckung: Denn soferne sie fleissiger an dasjenige gedächten, worzu sie sich bey Empfahung der heiligen Tauffe verbindlich gemachet haben, nemlich der Welt samt dem Teuffel zu entsagen, dargegen aber ihre Leiber und Seelen GOTT allein zuzueignen und aufzuopffern, so würden sie ein ander Leben führen, als man insgemein an ihnen verspüret. Es würde demnach verhoffentlich zu fleissiger Erinnerung dieses mit GOtt aufgerichteten Bundes

und

und folglich zur Beförderung der wahren Busse sehr behülfflich seyn, wenn nicht allein die Christen überall angewöhnet würden, sich zum öfftern bey den Tauff-Handlungen einzufinden, sondern wenn auch die Lehrer und Prediger, so offt sie die Tauffe verrichten, denen Anwesenden mit einer hierauf gerichteten beweglichen Anrede zu statten kämen. Bey unserm todt- und eyskalten Christenthum aber muß man bekennen, daß sich viele nicht ehe an ihre empfangene Tauffe erinnern, als wenn es ihnen ungefehr einfället, daß sie bey dieser Gelegenheit Johannes, Petrus, Maria, Elisabeth oder mit einem andern Nahmen genennet worden seynd, und daß sie dieses oder jenes Species-Geld oder sonsten etwas angenehmes zum Paten-Geschencke bekommen haben.

§. 69.

Clorimenes redete hierauf seines Theils also: Man kan nicht leugnen, daß in der Europäischen Christenheit viel Unflat auszukehren wäre, wenn man nur über-

überall die Hand recht anlegen wolte, und wenn sowohl das brachium seculare als auch das Ecclesiasticum sich nicht so schläfrig bezeigete. Wenn wir bedencken, wie diese Insulaner den Sonntag oder den Tag des HErrn so gottseelig zubringen, so müssen wir uns schämen, daß ihn die meisten unter unsern Christen zu einem Freß- Sauff- Dantz- Spiel- und Schand- Tage machen, und sich anstellen, als ob sie vermeineten, es sey dieser Tag mit Fleiß darzu geordnet worden, daß sie den lieben GOtt mit Müssiggange, Sünden, Uppigkeiten, Unmäsigkeiten und andern Lastern verunehren und beleidigen solten. Gewiß ist es, daß wenig Besserung im Christenthum zu hoffen ist, so lange man den Sabbath oder geistlichen Ruhe-Tag in solcher Unheiligkeit zubringet, wovor vernünfftige Jüden, Türcken und Heyden einen Abscheu haben. Soll aber hierinnen eine Aenderung zu hoffen seyn, so müssen die Obrigkeiten den Anfang machen, und ihren Unterthanen mit gutem Exempel vorgehen, welches um so viel desto glücklicher von stadten gehen wird,

wenn sich der geistliche Stand keine Mühe verdriessen lässet, sondern denjenigen Sonntag allererst vor einen wahren Ruhe-Tag hält, an welchem man an den Seelen unermüdet arbeitet.

§. 70.

Des folgenden Tages nach diesem Gespräch giengen die drey Reisenden ein wenig in der Stadt herum spatziren, und konten sich nicht genug verwundern, daß überall eine so gute Ordnung beobachtet wird. Man siehet in den Gassen nicht so viel Leute auf- und niedergehen, als in den Europäischen Städten: Denn man leidet die Müssiggänger keinesweges, welche in Europa die gröste Zahl dererjenigen ausmachen, die das Pflaster treten, und welche nur deswegen aus einer Gasse in die andere gehen, damit sie die Zeit unnützlich verschwenden, folglich aber andern Menschen, die ihrem Beruff fleissig abwarten, hinderlich und beschwerlich seynd. Jedermann wartet seiner Verrichtungen mit stets währendem entweder äusserlichem oder innerlichem

chem Beten und Singen frisch und fröhlich ab, und bekümmert sich nicht um seiner Nachbarn Thun und Lassen, als so weit es die Christliche Liebe und die Noth des Nechsten von ihm erfordert. Es seynd auf dieser Insul nur solche Arten der Handwercker gebräuchlich, welche nicht zur Wollust und Uppigkeit, sondern zur Nothdurfft erfordert werden. Wolte man nun fragen, ob nicht solchergestallt viele Menschen ohne Arbeit und ohne Nahrung zu finden wären, so ist hierauf folgendermasen zu antworten: Die Arbeit ist bey den Einwohnern freylich nicht so häuffig, als an den meisten Orten in Europa, allwo viele Menschen kaum fünff bis sechs Stunden zum Schlafe und etwa zwey Stunden zur Mahlzeit anwenden dörffen; dergestallt daß sie unter den übermäsigen Geschäfften der Nahrung sich das Werck ihrer Seeligkeit nicht genugsam angelegen seyn lassen können: Denn obschon das gantze Leben der Christen ein immerwährendes Gebet seyn soll; so kan man doch auch nicht leugnen, daß die unablässige zeitliche Geschäffte die ohnedem von Na-

tur zu dem Irdischen geneigte Seele leichtlich beschweren, und zu dem Geistlichen je mehr und mehr ungeschickt und schläfrig machen können; dahero es sehr nöthig, daß ein Christe täglich einige Zeit übrig habe, in welcher er seine von allen zeitlichen Geschäfften befreyete geistliche Ubung entweder in Gesellschafft anderer Christen, oder vor sich allein und in der Stille anstelle. Alldieweil nun die Einwohner des **Landes der Zufriedenheit** weder mit grossen herrschafftlichen Gaben beschweret werden, noch auch zu ihrem Unterhalt viele Nahrungs-Mittel gebrauchen, indem sie mit geringer Kleidung und mit schlechter Kost vergnügt seynd, so können sie bey leidlicher Arbeit ihre reichliche Nahrung finden, und die übrige Zeit desto füglicher und geruhiger zum Dienste GOttes anwenden.

§. 71.

Bey den Handwercken gehet alles ordentlich und gottesfürchtig zu, und die Lehrlinge werden fleissig angeführet, nicht allein

allein tüchtige Arbeit machen zu lernen, sondern auch niemanden das allergeringste von denen zu der Arbeit anvertrauten Sachen zu veruntreuen, und immerfort mitten unter den Beruffs-Geschäfften GOtt, als den allgewaltigen Richter der Lebendigen und der Todten, vor Augen zu haben: Denn was können im Gegentheil aus den Lehr-Jungen vor aufrichtige und fromme Gesellen und Meister werden, wenn sie in der Jugend an den Gesellen und Meistern keine Gerechtigkeit gegen den Nechsten und keine Furcht vor GOtt verspüren? Da höret man auf dieser Insul niemanden leichtlich klagen, daß zum Exempel die Schneider zu einer Kleidung viel gefordert und genommen, wenig aber darzu angewendet, und nichts wieder gegeben; daß die Schuster geringes Leder zu den Schuen genommen, und dieselben liederlich genehet, damit sie desto geschwinder reissen, und man desto ehe wiederum neue nöthig haben mögte; daß die Mäurer und Zimmer-Leute, wenn man mit ihnen überhaupt gedinget, schlechte und untüchtige Arbeit verfertiget, um desto geschwinder

davon zu kommen ; daß die Leinweber einen guten Theil von dem anvertrauten Garn entwenden, oder das gute vor schlimmes vertauschen ; daß die Müller weniger Mehl liefern, als sie solten, und also einen würcklichen Diebstahl begehen, von welchem es heisset, es werde die Sünde nicht vergeben, bis man das Entwendete wieder erstattet; daß die Wund-Aertzte einen Schaden schlimmer machen, als er gewesen ist, damit sie desto mehr Artzt-Lohn fordern können, und was andere dergleichen bey den Handwercken und Künsten anderswo vielleicht manchmahl vorkommende und unrechtmäsige Vortheile mehr seynd. Eines jeden Handwerckes Mitglieder in einer Stadt kommen alle Monate einmahl zusammen, schlichten ihre Irrungen so viel es sich ohne Beyhülffe der ordentlichen Obrigkeit thun lassen will, und diese Zusammenkunfft fangen sie mit einem inbrünstigen Gebet an. Sie untersuchen selbsten, ob jemand unter ihnen sich in eigennütziger Verfertigung einer aufgetragenen Arbeit an seinem Nechsten versündiget habe : Befindet sich nun solches,

so muß der Verbrecher demjenigen, welchen er vervortheilet hat, seinen erlidtenen Schaden alsofort ersetzen. Hiernechst wird er ernstlich vermahnet, hinkünfftig von dergleichen unchristlichem Beginnen abzustehen: Folget er aber nicht, sondern fähret noch zwey- oder aufs höchste dreymahl in seinen Betriegereyen fort, so wird er aus dem Handwerck gestossen, und ihm dasselbe ferner zu treiben untersaget. Eben also verfähret man auch mit demjenigen, welcher in einem andern groben Laster stecket, und keine Besserung seines Lebens bezeiget. Alles sündliche Fressen und Sauffen, welches in manchen Europäischen Ländern bey Loßsprechung derer Lehr-Jungen, Meistermachen und sonsten gebräuchlich ist, halten sie vor einen grossen Greuel, wodurch der zeitliche und ewige Unsegen herbey gezogen wird. Was würden denn nun diese ehrliche und fromme Leute sagen, wenn sie die Mißbräuche derer Handwercks-Zünffte in Deutschland sehen solten? Zum Exempel, daß man die Lehr-Jungen meistentheils keinesweges zur Gottesfurcht anführet, sondern nur allein

lein darmit zufrieden ist, wenn sie ihre Arbeit auf eine solche Weise verrichten, wie das unvernünfftige Vieh, bey welchem man nichts anders thut, als dasselbe mit Peitschen und Prügeln anzutreiben. Was würden sie von unsern Christenthum gedencken, woferne sie sehen solten, daß bey einigen Handwercken, wenn die Lehr-Jungen zu Gesellen gemachet, und nach ihrer gewöhnlichen Redens-Art deponiret werden, solche Narrentheidungen und ärgerliche Schand-Possen getrieben werden, daß es kein Wunder wäre, wenn sich die Erde aus GOttes gerechtem Gericht eröffnete, und die Gotteslästerer in den Abgrund stürtzete; zum Exempel, wenn bey den Tischlern oder Schreinern das Sacrament der heiligen Tauffe und das Geheimnüß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit zum Gespötte gemachet wird, dergleichen sich nicht leichtlich ein Jüde, Türcke und Heyde unterstehen würde, ob er schon noch so gottloß wäre, und ob er schon die göttliche Wahrheiten nicht allesamt glaubete. Was würden sie sagen, wenn sie die Unmäsigkeit und Völlerey erführen, welche

che fast bey allen Handwercks-Zusammenkünfften verübet wird? Wie würde es ihnen gefallen, wenn sie höreten, daß in den meisten Städten in Deutschland ein jeder Bürger, welcher die Brau-Gerechtigkeit hat, verbunden ist, dem andern sein Bier aussauffen zu helffen, damit ihm derselbe eine solche säuische Freundschafft wieder erweisen mögte, wenn die Reihe des Bierschanckes an ihn kömmet; dergestallt daß eine Unmäsigkeit und Völlerey der andern täglich die Hand bietet. Würden sie aber in den Wein-Ländern nicht noch grössere Greuel erfahren?

§. 72.

Im Kauffen und Verkauffen seynd die Einwohner des Landes der Zufriedenheit bald mit einander fertig: Denn weil sie nicht vielerley Dinge zu ihrer Nothdurfft gebrauchen, so weiß ein jeder, was eine Sache wehrt ist, und derowegen werden sie offtmahls mit zweyen bis dreyen Worten des Handels eins; zumahlen bey den meisten die Liebe des

Nechsten so viel würcket, daß sie ihren Neben-Christen auf keinerley Weise zu vervortheilen suchen. Wenn demnach einer den andern im Handel betrogen oder übersetzet hat, so ist es ein eben so grosser Greuel, als wenn bey uns ein Mensch einen Todtschlag begangen; inmasen denn diese Missethat bey uns viel gewöhnlicher ist, als der Betrug und Eigennutz bey ihnen. Zu dieser Aufrichtigkeit im Handel und Wandel seynd sie um so viel desto mehr geneigt, weil sie keines Reichthums benöthiget seynd, sondern sich mit wenigem vergnügen. Es ist nemlich ihre Kleidung einfältig, ihre Leibes-Nahrung in Essen und Trincken mäsig, und ihre Wohnung nicht kostbar; dergestallt daß der unnützliche und eitele Reichthum ihnen keine Zufriedenheit geben, sondern vielmehr eine beschwerliche Last seyn würde. O wie viele Sorgen wegen der Erlangung Geldes und Gutes würden unsere Landesleute überhoben seyn, wenn sie sich nicht einbildeten, vieler Dinge benöthiget zu seyn, die sie doch so wenig gebrauchen, als das fünffte Rad am Wagen! In Wahrheit,

heit, woferne eine Mensch begreiffet, was es heisse, wenn der Apostel Paulus in dem sechsten Capitel der ersten Epistel an Timotheum saget: Es ist ein grosser Gewinn, wer gottseelig ist, und lässet ihm genügen: Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen. Woferne ein Mensch, sag ich, diese Wahrheit begreiffet, und dieselbe in seiner Seelen empfindet, so wird er gewahr, wie wenig er in dieser Welt an irdischen Gütern zu seiner nöthigen Nahrung gebrauche, indem ihn die Gottseeligkeit lehret, sich in Essen und Trincken der Mäsigkeit und in den Kleidern der Einfalt zu befleissigen, nach dem Exempel unsers hochgelobten Heilandes, welcher nichts eigenthümliches, ja nicht einmahl so viel hatte, da er sein Haupt hinlegen konte.

§. 73.

Der Handel unserer Insulaner bestehet auch mehr in Vertauschung einer

Waare

Waare gegen die andere, als im Kauff und Verkauff; dahero man in diesem gesegneten Lande wenig Geld siehet. Die Müntze ist an Gold, Silber oder Kupffer accurat so viel werth, als die Materie, aus welcher sie gepreget ist, weil sich der König vermöge seiner Pflicht verbunden erachtet, die zum Müntz-Wesen benöthigte Unkosten lieber zu tragen, als im Gegentheil, wenn dieselben von dem Werth des Metalles abgekürtzet werden solten, zu allerhand Unterschleiffen, Vervortheilungen und Unordnungen den Weg zu bahnen: Denn er erkennet, daß sein hohes Amt mit sich bringe, sein Volck Christlich zu regieren, nicht aber sich von dem Vermögen derer Unterthanen zu bereichern oder denenselben zur Last zu werden; dahero er lieber bey dem Müntz-Wesen und in andern Dingen einen kleinen Verlust über sich ergehen lässet, als Anlas gibt, das Land durch Eigennutz seiner Rent-Cammer und seiner Bedienten auszusaugen.

§. 74. Von

§. 74.

Von den Interessen des ausgeliehenen Geldes weiß man nichts, und die Verkehrungen mit dem Gelde, deren man sich in Europa bedienet, und welche offtmahls zu grossen Sünden und Unterdruckungen der Armen eine sündliche Gelegenheit geben, seynd hier gar nicht gebräuchlich; sondern wer übriges Geld besitzet, dem gilt es gleich, ob er es im Kasten verschlossen hat, oder ob es sein Nechster zu seiner Nothdurfft gebrauchet. Solte es aber der Gläubiger unter währender Zeit solches Darlehens selbsten benöthiget seyn, und selbiges von dem Schuldner nicht alsofort wieder bekommen können, so muß ihm dieser den durch solchen Verzug erlidtenen Schaden der Billigkeit nach ersetzen. Wenn man nun den schändlichen Wucher, welchen viele Europäer in diesem Stücke auszuüben pflegen, dargegen hält, so muß man billig erstaunen, und hertzlich darüber seuffzen, daß es die Christen offtmahls ärger machen, als die Juden, welche

doch deswegen in der gantzen Welt beschrien seynd. Es ist ja nunmehro bekantermasen zum grossen Schimpff der Christenheit leider dahin gediehen, daß die Reichen durch Abforderung übermäsiger Zinsen die Armen vollends gantz aussaugen, indem diese, wenn sie in der Noth stecken, jenen so viel versprechen müssen, als sie nur immer fordern; dergestallt daß das Geld, welches an und vor sich ein heilsames Mittel zur Beförderung des Handels und Wandels ist, nunmehro ein gefährliches Werckzeug worden, wodurch die grausamste Tyranney derer Geitzigen gegen ihren nothleidenden Nechsten ausgeübet wird; dahero zu besorgen, daß die Seuffzer der Bedrängten GOttes Gerechtigkeit, absonderlich da so viele herrschende, aber theils unerkante, theils unbestraffete Sünden darzu kommen, endlich bewegen werden, das Licht des Evangelii von vielen Europäischen Ländern und Oertern hinweg zu nehmen, und dasselbe denen Heyden zuzuwenden, welche diesen Greuel allbereit aus dem natürlichen Gesetz begreiffen können.

§. 75.

Auf dieser Insul werden in den Städten zwar auch Jahr-Märckte gehalten; sie seynd aber von den Europäischen sehr weit unterschieden. Es seynd nemlich gewisse Handlungs-Aufseher verordnet, welche die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Kauffmanns-Waaren genau untersuchen, und auf jede einen billigen Preis setzen; dergestallt daß die Verkäuffer und Käuffer des Handels leichtlich eins werden können, weil sie den Werth der Waaren, welcher an jedem Kram-Laden angeschrieben stehet, beyderseits wissen. Diese Aufseher gehen den gantzen Tag auf dem Marckte herum, damit sie alle Streitigkeiten und Unordnungen alsofort theils abthun, theils verhindern. Unter währenden solchen Jahr-Märckten spüret man keine Aergernüsse und Mißbräuche mit Fressen, Sauffen, Spielen, Dantzen, Schreyen und dergleichen, als welches wider den Zweck ist, warum die öffentlichen Märckte angeordnet worden seynd; allermasen denn die trunckenen und üppi-

üppigen Leute andere ihres Beruffs und ihrer Nothdurfft wegen anwesende Personen in ihren Geschäfften hindern, und alle tugendhaffte Gemüther ärgern. So lange als ein Jahr-Marckte auf dieser Insul dauert, wird täglich Vormittags von einer absonderlich hierzu auf dem öffentlichen Platz aufgerichteten Cantzel eine Vermahnung gethan, und mit Gebet und Gesang beschlossen, da denn unter währendem solchen Gottesdienst jederman stille ist, und demselben andächtig beywohnet. Bey Endigung des Marcktes wird von obgedachter Cantzel eine Predigt gehalten, und die Zuhörer insonderheit nachdrücklich erinnert, eine genaue Gewissens-Prüfung anzustellen, ob sie auch bey dieser Gelegenheit jemanden im Handel und Wandel vervortheilet oder betrogen, damit sie wahre Busse thun, und das unrechtmäsiger Weise an sich gebrachte Gut wieder erstatten mögten, sintemahl die Vorbehaltung desselben eben so verdammlich sey, als die Besitzung eines Diebstahls.

§. 76. In

§. 76.

In ihren Gesellschafften seynd die Insulaner sehr Christlich und vernünfftig. Sie seynd insgemein geneigt, viele Zusammenkünffte anzustellen, und man findet wenig Personen unter ihnen, welche eine langwierige oder stetswährende Einsamkeit lieben. Die Gesellschafften seynd aber allemahl auf ihre Erbauung im Christenthum angesehen, weil sie glauben, wie es auch in der That also ist, daß ein Christe den andern aufmuntert, gleichwie ein Licht das andere anzündet. Sie reden zwar, wenn sie zusammen kommen, auch von Beruffs-Geschäfften und andern nützlichen Sachen; jedoch dergestallt daß sie die Application allemahl auf das eintzige Nothwendige derer wahren Christen machen; wiewohl sie auch gewisse Zusammenkünffte halten, in welchen man von zeitlichen Dingen gar nicht redet, sondern nur allein geistliche Ubungen mit Lesung des Wortes GOttes, dessen andächtiger Betrachtung und inbrünstigem Gebet vornimmet. Sie

gläuben einfältig, und leben Christlich; dahero ist nicht zu besorgen, daß sie in ihren gottseeligen Zusammenkünfften oder auch sonsten, wenn sie ihre Betrachtungen in der Stille allein anstellen, in einige Irthümer verfallen mögten; also daß man keine Religions-Zänckereyen, sondern lauter Liebe unter ihnen verspüret. Sie üben sich offtmahls in der Züchtigung des Fleisches, indem sie sich, nachdem sie einen innerlichen Trieb darzu haben, manchen Tag des Essens und Trinckens gäntzlich enthalten, insgemein aber und täglich ein mäsiges Leben führen, und dem Leibe nicht mehr Speise und Tranck verstatten, als er zu seinem Unterhalt nöthig hat, weil sie wohl erkennen, daß die übermäsige Geniessung derer Lebens-Mittel eine grosse Hindernüß der Andacht ist. Sie brechen sich vielfältig am Schlafe ab, um, nach dem Exempel der ersten Christen, desto fleissiger und inbrünstiger zu beten. Vornemlich aber seynd sie bemühet, ihr Fleisch dadurch zu creutzigen, daß sie ihren Begierden widerstehen, sowohl in demjenigen, was die ihr selbstgelassene menschli-

che Natur verlanget, liebet, und worüber sie sich freuet, als auch in demjenigen, was sie scheuet, und was ihr zuwider ist. Sie machen im übrigen hieraus kein verdrießliches Werck, sondern erkennen, daß sie es zu thun schuldig seynd, und daß es zu ihrem eigenen Besten dienet; dahero binden sie niemanden ein Joch auf, daß er dergleichen Creutzigung und Ubung anstellen müsse; sondern sie überlassen solches einem jeden zu seiner besondern Prüfung, und befleissigen sich einander mit gutem Exempel vorzugehen, auf daß der Neben-Mensch dadurch erbauet werde. Sie halten davor, daß gleichwie die Mäsigkeit in Essen und Trincken, ja unterweilen, die zu gewisser Zeit beliebte gäntzliche Enthaltung derer Nahrungs-Mittel, nach eines jeden Natur und Complexion ein heilsames Mittel zu Erhaltung und Beförderung der Gesundheit des Leibes ist, dergestallt, daß es unterweilen mehr würcket, als die köstlichsten Artzeneyen selbst; also seye auch dergleichen Mäsigkeit und Enthaltung zur Gesundheit der Seelen sehr zuträglich, um hierdurch nebst dem andächtigen Ge-

bey denen thierischen nach dem Sünden-Fall in uns wohnenden Eigenschafften und Begierden zu widerstehen. Sie seynd, wie solches die hebräische Sprache ohnedem mit sich bringet, kurtz in ihrem Vortrage, und was sie mit wenig Worten andeuten können, das thun sie nicht mit einer weitläufftigen Rede, aus Beysorge, es mögte durch die Weitläufftigkeit das Nöthige mit vielem Unnöthigen vermischet werden; dahero sie weit davon entfernet seynd, daß sie in der Vielredenheit einen eitelen Ruhm suchen solten.

§. 77.

Wenn die Europäer ein rechtes Muster haben wolten, wie ein Closter wohl einzurichen wäre, so mögten sie nur ein Privat-Haus auf dieser glückseeligen Insul betrachten. Die Häuser allhier seynd nicht prächtig, sondern bequem gebauet: Denn sie halten es vor eine grosse Thorheit, wenn ein Mensch mit derjenigen Hütte, welche ihm zur Bedeckung wider Frost und Hitze dienen, und seinen elen-

den Leib darwider bewahren soll, thörichter Weise prangen, und sich deswegen überheben wolte, weil er sich hinter einen grössern Hauffen Stein und Kalck, nemlich in einen grossen und weiten Palast, verbergen kan, als andere Leute, welche nicht so viel Vermögen haben. Die meisten haben in ihren Häusern ein absonderliches Gemach, darinnen alle diejenige, welche in das Haus gehören, zu gewissen Stunden zusammen kommen, ihr Gebet und andere geistliche Ubungen zu verrichten; wie denn auch ausser solchen Stunden sich ein jeder, wenn ihn seine Andacht darzu beweget, und wenn es seine Beruffs-Geschäffte zulassen, in diesem Bet-Kämmerlein einfindet. Hiernechst haben die Reichen ein absonderliches Zimmer in ihren Häusern bestimmet, darinnen sie die armen Reisenden beherbergen, und die Krancken verpflegen, wiewohl dieses letztere, wie wir hernach hören werden, selten nöthig ist. In den Häusern gehet es sehr ordentlich und stille zu, indem die Stunden zum Gebet, zur Arbeit, zur Mahlzeit und zum Schlafen ordentlich eingetheilet seynd, und die-

se Ordnung wird nicht anders, als durch ungewöhnliche Zufälle, zum Exempel, Kranckheiten, unvermuthete Wercke der Liebe des Nechsten, Reisen und dergleichen, unterbrochen. Man erfähret selten einige Uneinigkeit unter den Nachbarn, und wenn auch gleich ein solcher Streit entstehet, so treten doch alsobald die übrigen Nachbarn herbey, welche zum Frieden rathen, und die Irrung zu schlichten sich bemühen.

§. 78.

Eben so stille, ehrbar und ordentlich gehet es auch in den öffentlichen Gast-Häusern und Herbergen zu, als in andern Häusern; dahero allemahl gottseelige und fromme Leute zu Gastwirthen bestellet werden; dergestallt daß wenn ein Mann, von dessen Christenthum man nicht genugsame Kennzeichen siehet, ein solches Gast-Haus kauffen oder miethen will, er von der Obrigkeit nicht darzu gelassen wird. Man spüret in denselben weder musicalische Instrumente, noch Karten und Würffel, vielweniger leicht-

fertige Weibs-Personen, wodurch viele Wirthe in Europa ihre sündliche und verdammliche Nahrung suchen. Wenn ein Gast so viel Geträncke fordert, daß es ihm nicht mehr zum vernünfftigen Durst, sondern zur Völlerey dienet, so weigert sich der Wirth, ihm etwas weiters zu geben, und befleissiget sich im übrigen, seine Gäste mit erbaulichen Discursen zu unterhalten.

§. 79.

Wenn man an vielen Orten in Europa von einer solchen frommen Art derer Gast-Wirthe höret, so wird man sie sonder Zweiffel verlachen, und vermeinen, es sey ein anders ein Gast-Wirth, und ein anders ein Pfarrer zu seyn: Dieser müsse sich vom Altar, jener aber von seinem Wirths-Hause nehren, allwo es nicht allemahl so engelrein zugehen könne. Wenn ein Gast-Wirth seinen Gästen eine stetswährende Predigt von der Mäßigkeit halten wolte, so würde ihm sein Wein und Bier im Keller liegen bleiben, und versauern; die Gäste aber

würden sich nach einem andern Wirth umsehen, welcher sie besser vergnügete. Ein solches Urtheil werden die Einwohner des **Landes der Zufriedenheit** nebst ihren gottseeligen Wirthen in unserm Theil der Welt meistentheils zu gewarten haben, und so lange Europa nicht Christlicher wird, als es anjetzo ist, so wird es wohl mit den Wirths-Häusern und mit allen andern Dingen bey dem alten bleiben. Die Wirthe müssen ihrer Christlichen Obrigkeit viel Schatzung geben, welche schon mit auf die Lustigmacherey geschlagen ist. Will nun diese Christliche Obrigkeit nicht eine wichtige Rubricke in ihrer Rechnung eingehen lassen, so muß sie die Finger vor die Augen halten, und sich sowohl die Einheimischen, als auch die Fremden in allen Upigkeiten herumweltzen lassen, damit sie den Lohn der Ungerechtigkeit davon tragen. Wer ein anders rathen will, der wird vor miltzsüchtig und vor einen sehr schlechten Hauswirth gehalten. Man erbauet die Wirths-Häuser offtmahls an die lustigsten Oerter, und man richtet mit Fleiß allerhand Spiele in denselben

ben an, damit die Gäste destomehr herbey gelocket werden. Was würde man sagen, wenn ein frommer Mensch ein Lob- und Danck-Lied in einem Europäischen Wirthshause anstimmete, so bald er nach Nothdurfft gegessen und getruncken hätte? Würden ihn nicht die übrigen Gäste samt dem Wirth verlachen, und vor einen Wahnsinnigen halten? Wolte er nun noch über dieses einen Discurs von den Wohlthaten GOttes anfangen, so besorge ich sehr, man würde ihm die Thür weisen, damit er die Lust derer übrigen Anwesenden nicht verstöhren mögte. Worüber sich aber die Europäer sonder Zweiffel am meisten verwundern werden, ist dieses, daß keiner auf der Insul der Zufriedenheit die Gast-Wirthschafft treiben darff, er habe sich denn zuvor von den Kirchen-Lehrern aus der Christlichen Lehre examiniren lassen, worbey man sich wegen seines guten Wandels auf das genaueste erkundiget; dergestallt daß man in Bestellung einer verledigten Gast-Wirthschafft fast eben so viel Vorsichtigkeit anwendet, als wenn man einem Kirchen-

Lehrer ein geistliches Amt anzuvertrauen hätte: Denn die Insulaner stehen in der Meinung, daß ein Gast-Wirth die beste Gelegenheit habe, denen bey ihm einkehrenden Personen mit gottseeligen Gesprächen und einem untadelhafften Leben und Wandel zu sonderbarer Erbauung zu dienen; wie man denn auch genugsame Exempel findet, daß diejenige, welche unbekehrt in ein Wirthshaus gegangen, hernach bekehrt wiederum herausgekommen seynd. O was vor ein unbegreiffliches Wunderwerck würde eine solche Begebenheit in unserm Europa seyn! Es träget sich demnach nicht selten zu, daß man die Kirchen-Lehrer selbst in denen Wirthshäusern antrifft, wohin sie sich dann und wann begeben, um mit denen Wirthen und Gästen einige geistliche Ubungen anzustellen. Würde man nicht ein Wirthshaus von solcher Art in Deutschland eine Herberge der Pietisten, in Franckreich ein Nest der Quesnelisten oder Jansenisten, und in Italien eine Zusammenkunfft der Molinisten nennen?

§. 80. Es

§. 80.

Es seynd demnach die Wirthshäuser auf dieser glückseeligen und Christlichen Insul nicht zum Volltrincken und zur Uppigkeit, sondern zur benöthigten Leibes-Nahrung und zur Nacht-Ruhe derer Reisenden verordnet. Was das Volltrincken anlanget, so halten diese Insulaner dasselbe vor einen derer grösten Greuel, welcher unter Christen vorgehen kan, und woferne sich einer unter ihnen dermasen mit dem Trunck überlådet, daß es ihm den Kopff einnimmet, welches doch sehr selten geschiehet, so wird er so lange vor ein todtes Glied der Christlichen Gemeinde gehalten, bis er vermittelst wahrer Reue und Busse zur Besserung seines Lebens gewisse Hoffnung machet. Den Wein, welcher sehr köstlich auf dieser Insul wächset, halten sie zwar vor eine herrliche Gabe GOttes; jedoch gebrauchen sie denselben mehr zur Artzeney und zur Stärckung des Magens, als zum Durst, indem ihnen das traurige Exempel des Ertz-Vaters

ters Noah immerfort vor Augen schwebet, welcher, als er Weinberge gepflantzet hatte, sich in dem Weine truncken tranck, und darüber in eine grosse Blut-Schande gerieth. Dargegen ist ihr gewöhnlicher und angenehmster Tranck das Wasser, und sie erfreuen sich darüber, daß ihnen der gütige Schöpffer aller Dinge dieses liebliche Geschöpffe zu ihrer Erquickung vergönnet, worbey sie sich erinnern, daß die ersten zwey Menschen im Stande der Unschuld ihren Durst ebenfalls hiermit gelöschet haben. Hiervon hatte einer, als die drey Reisenden von dem gewönhlichen Geträncke derer Europäer mit ihm redeten, folgende Einfälle: „Ein Mensch hat die gröste Ursache von der gantzen Welt, seinen Verstand nach aller Möglichkeit zu bewahren, weil er nach dem Sünden-Falle so sehr schwach worden ist. Nun aber verwirret denselben nichts so sehr, als das starcke Getrancke, wenn es unser Geblüte erhitzet, und selbiges in eine allzu starcke Bewegung bringet. Derowegen erfordert es die Christliche Vorsichtigkeit, den Wein mit grosser

„Be-

Behutsamkeit zu gebrauchen, damit „
er unser Artzt, nicht aber aus unserer „
eigenen Schuld unser heimlicher Feind „
und Verführer zum Bösen werden mö- „
ge. Aller dieser Gefahr seynd wir über- „
hoben, wenn wir uns des herzlichen „
und gesunden Wassers gebrauchen, „
welches uns die göttliche Mildigkeit „
aus der Erde und zwischen den har- „
ten Felsen hervor quellen lässet. Sein „
klares und durchsichtiges Wesen erge- „
tzet unsere Augen als ein fliessender „
Crystalle, welcher uns an diejenige „
Reinigkeit erinnert, welche wir in „
Adam verlohren haben. Seine küh- „
le Eigenschafft ermuntert unsere Sin- „
ne, und erfrischet das Geblüt in al- „
len unsern Adern. Seine minerali- „
sche Theile, welche es bey sich führet, „
machen dem Magen einen Appetit zu „
den Speisen. Wir erfreuen uns dem- „
nach, daß ob wir schon wegen un- „
serer angeerbten Sünden nicht mehr „
in dem Paradise wohnen dörffen, wir „
dennoch das Getrâncke unserer ersten „
Eltern geniessen können. Jedennoch „
gehet unsere Meinung keinesweges da- „

„ hin, als ob wir das Wein-Trincken,
„ ausgenommen wenn es zur Artzeney
„ gebrauchet wird, gäntzlich verwerffen
„ wolten, da doch der HErr Christus
„ auch ausserhalb der Einsetzung des hei-
„ ligen Abendmahls selbsten Wein ge-
„ truncken hat; wie er solches unter an-
„ dern selbst bezeuget, wenn er gesaget:
„ Warlich, ich sage euch, daß ich
„ hinfort nicht trincken werde vom
„ Gewächse des Weinstocks, bis
„ auf den Tag, da ichs neu trin-
„ cke in dem Reich GOttes. Son-
„ dern indem wir das Wasser zu unserm
„ ordentlichen Tranck machen, so genies-
„ sen wir den Wein nur in geringem
„ Mase zur Stärckung des Magens
„ und zur Artzeney.

§. 81.

So weit gieng der Discurs des obgedachten Insulaners, und woferne man denselben in manchen Europäischen Ländern vor eine gute Regel aus der Christlichen Sitten-Lehre wolte gelten lassen, so würden viele Missethaten und Un-

Unordnungen unterbleiben. Wie mancher Ehebruch und Menschen-Mord würde keinesweges vollbracht worden seyn, wenn man die Stärcke des Kopffes nach der Stärcke des Weines besser abgemessen hätte. Wo kömmet es her, daß es an vielen Orten vor eine nöthige Behutsamkeit gehalten wird, seine Geschäffte bey Hofe und bey denen Ministern Vormittage tractiren zu suchen? Geschiehet es nicht deswegen, weil die Köpffe nach der Mittags-Mahlzeit gemeiniglich durch den überflüssigen Wein allzu warm gemachet worden seynd, und man alsdenn nichts anders, als hitzige Ubereilungen zu gewarten hat? Wie viele würden annoch gerade Glieder und keine mit Kupffer überzogene, noch mit fleischernen Rubinen besetzete Angesichter haben?

§. 82.

Vielleicht wird einer oder der andere in den Wein sterblich verliebter Europäer hierwider einwenden: Alles, was anjetzo von dieser nassen Materie vorgebracht wor-

worden, sey ein nårrischer Einfall eines tråumenden Menschen. Es sey genugsam bekannt, daß viele Långer in Europa einen grossen Uberfluß an Wein håtten. Wo man denn mit dieser grossen Menge hinwolte, wenn man sich eines so herzlichen Trunckes nur entweder zur Artzeney oder zur Stårckung des Magens sehr måsig bedienete? Ob man denn die Arbeit, Můhe und grosse Unkosten, welche auf den Weinbergs-Bau giengen, umsonst anwenden, und den ůbrigen Wein auf die Gasse giessen solte, da er doch eine so edle Gabe GOttes sey? Ich vermuthe aber, daß die Einwohner der Insul der Zufriedenheit diesen Einwurff ungefehr folgender masen beantworten wůrden: Wir finden an diesem Einfall noch nichts nårrisches, sondern die Europåische Wein-Haushaltung kőmmet uns vielmehr nårrisch vor, wenn es erlaubet ist, etwas, das nicht mit unserer Meinung ůbereintrifft, alsobald nårrisch zu tituliren. Warum machen es die Europåer nicht, wie wir es dißfalls zu machen pflegen? Wir pflantzen nicht mehr Weinberge, als wir

vermő-

vermöge der nach der Mäsigkeit eingerichteten und abgemessenen Nothdurfft bedörffen. Nun haben die Europäer nicht einmahl nöthig, ihre Wein-Haushaltung in so enge Grentzen einzuschliessen: Denn weil, wie wir vernehmen, unterschiedliche grosse Landschafften in Europa gar keinen Wein-Wachs haben, so dörfften die Wein-Länder allerdings mehr Wein-Stöcke zeugen, als sie zu ihrem eigenen mäsigen Gebrauch nöthig hätten. Alldieweil aber nach ihrer jetzigen Einrichtung die Menge des Weines, wenn man ihn nach obgedachten Regeln der Mäsigkeit und Nüchternheit gebrauchen wolte, dennoch viel zu groß befunden werden wird, so würde nichts bessers zu thun seyn, als daß man in den Wein-Ländern viele Weinberge und Wein-Gärten, wo es die Lage und Beschaffenheit des Erdreichs zuliesse, zu Aeckern anrichtete, und Getreyde darauf erbauete, dessen man in einem Lande, es mag auch beschaffen seyn, wie es immer will, niemahls zu viel hat; inmasen denn auch dieser Ursache wegen die Hungers-Noth nirgends so leichtlich zu entstehen pfleget, als in denjenigen

Ländern, wo in dem Wein-Wachs die vornehmste Nahrung derer Einwohner bestehet.

§. 83.

In denen Wirthshäusern, wie auch in andern Wohnungen werden keine unzüchtige, ärgerliche und unnütze Reden geduldet: Wenn aber einer dergleichen Zungen-Sünde in einem Wirthshause begehet, so wird er zum erstenmahl gewarnet, und ihm ein Stillschweigen auferleget. Kömmet er zum zweytenmahl wieder mit ärgerlichen Worten aufgezogen, so muß er eine gewisse Geld-Strafe erlegen. Unterstehet er sich aber solches zum drittenmahl zu thun, so wird sein Nahme in ein Buch geschrieben, welches man das Narren-Register nennet, und welches allen Gästen im Wirthshause vor die Augen geleget wird, so offt sie es zu sehen verlangen. Wenn dieses geschehen ist, so darff sich ein solcher Zungen-Sünder gar nicht mehr in dem Wirthshause sehen lassen, bis er unterschiedliche Proben an den Tag geleget hat, daß er seine Zunge besser im

Zaum halten könne. Jedoch von dieser Materie ist allbereit oben zur Genüge geredet worden.

§. 84.

Was das in Europa so sehr gebräuchliche Dantzen sey, wissen diese Insulaner gantz und gar nicht, und ob ihnen schon Nettuno eine deutliche Vorstellung davon machete, so konten sie doch die seltsame Beschaffenheit einer solchen ungewöhnlichen Bewegung des Leibes nicht recht begreiffen, weil sie nicht glauben wolten, daß vernünfftige Creaturen zu dergleichen Thorheit fähig wären: Denn sie mercketen wohl, daß das Europäische Dantzen von denen im alten Testament beschriebenen Reihen, wie auch von dem Hüpffen des Königs Davids, als er vor der Bundes-Lade hergieng, weit unterschieden seyn müste, und sie hielten es vor etwas, welches sich mit der Ehrbarkeit nicht reimete, wenn die Manns- und Weibs-Personen solchergestallt mit einander herumsprängen, sich anfasseten, und allerhand wunderliche Verdrehungen

gen des Leibes gegen einander macheten. Gleichwie sie sich nun über das Christenthum in Europa hertzlich betrübeten, daß an vielen Orten das Dantzen auch so gar am Sonntage verstattet wird, welcher doch als ein Ruhe-Tag der Seelen zur Ehre GOttes und zur Verherrlichung seines heiligen Namens angewendet werden solte: Also konten sie sich hingegen des Lachens kaum enthalten, als sie höreten, daß das Französische Dantzen, dessen man sich heutiges Tages auch in andern Ländern bedienet, zu einer Kunst gemachet worden, welche ihre gewisse Mathematische Regeln hat, und welche viel Mühe und Schweis erfordert, ehe man sie so weit lernet, daß man sich mit Ehren auf dem Dantz-Platz darff sehen lassen. Als nun Netturno die Europäer darmit entschuldigen wolte, oder sich vielmehr anstellete, selbige darmit zu entschuldigen, daß das Dantzen allen lebendigen Creaturen gleichsam angebohren wäre, indem nicht allein die Menschen, sondern auch die vierfüssigen und zweybeinigten Thiere, als Pferde, Kühe, Schafe, Vögel und dergleichen von Natur hüpffeten,

ten, ja so gar auch die Fische aus dem Wasser ihre Caprevlen macheten; so antworteten die Insulaner, es sey allerdings natürlich, daß die jungen Menschen und Thiere durch ihr hitziges Geblüte zu einer starcken und hurtigen Bewegung des Leibes angetrieben würden; daß aber die Menschen auf eine solche Weise dantzen, und die Manns-Personen mit denen Weibs-Personen eine so närrische Verdrehung des Leibes vornehmen solten, wenn es nicht die Jungen von den Alten gesehen, und denenselben blindlings nachgeäffet hätten, solches könten sie sich nimmermehr einbilden, es sey denn, daß die Europäer einen weit grösseren Ansatz zur Narrheit hätten, als alle andere Nationen in der gantzen Welt.

Das Land der Zufriedenheit.

Anderer Theil.

§. I.

NEttuno, Rosalves und Climenes hatten sich allbereit etzliche Wochen in der obengemeldeten Stadt aufgehalten, und der Umgang mit dem Stadthalter daselbst war ihnen dermasen angenehm, daß sie ihres Vaterlandes bald gar darüber vergessen hätten. Alldieweil sie aber den König der Insul auch einmahl zu sehen wünscheten, absonderlich weil sie der Stadthalter zum öfftern darzu anfrischete, so baten sie denselben, daß er ihnen behülfflich seyn mögte, in die Königliche Residentz-Stadt und als Fremdlinge zur Audientz bey dem Könige gelangen zu können. Als sie ihn nun frageten, ob er vermeinete, daß sie der König vor sich lassen würde? So fragete er sie hinwiederum, ob sie vermeineten,

neten, daß der König nicht ein Mensch sey, wie andere Menschen? Er fügete hinzu: Weil GOtt allen Menschen, so offt sie im Gebet mit ihm reden wolten, ein geneigtes Gehör verliehe, so würde es ein unerträglicher Hochmuth seyn, wenn ein Mensch, welcher doch, wenn er auch schon der gröste in der Welt wäre, wie alle seines gleichen, Staub und Asche, seinen Neben-Menschen, auch so gar dem allergeringsten, die Audientz versagen wolte.

§. 2.

Diese christliche und vernünfftige Antwort machete die drey Reisenden dermassen muthig und getrost, daß sie sich des folgenden Tages, nachdem ihnen der Stadthalter ein schrifftliches Zeugnüß von der Beschaffenheit ihrer Personen ertheilet hatte, auf die Reise begaben, und zwar, nach der Landes-Gewohnheit, zu Fuß mit Stöcken in der Hand, weil sich niemand daselbst derer Pferde oder Maulthiere bedienet, er könne denn wegen Schwachheit des Leibes oder Lähmung derer Glieder nicht anders fortkommen, und alsdenn beklaget ihn je-

derman als einen elenden und gebrechlichen Menschen, welcher sich mit seinen eigenen Füssen nicht behelffen kan, sondern die Füsse derer unvernünfftigen Thiere zum Beystande nehmen muß. So träget auch niemand keinen Degen an der Seite, weil alle Einwohner des Landes der Zufriedenheit in vollkommenem Frieden leben; hiernechst auch keiner den Vorsatz hat, sich durch ein bißgen Eysen ein Ansehen vor andern menschlichen Erdwürmern zu machen, wie hergegen viele in Europa thun, welche das eyserne Mord-Gewehr nicht zur Beschützung ihrer Person, sondern zum Staat und zur Zierde an die lincke Seite hencken.

§. 3.

Jedoch noch einmahl an diejenige Gewohnheit zu gedencken, vermöge welcher die Einwohner dieses Landes niemahls fahren oder reiten, als wenn sie die Schwachheit des Leibes darzu nöthiget, so discurrirete Rosalves einsmahl hiervon mit einem Insulaner, und erzehlete unter andern, was masen es die vornehmen

men Leute in Europa vor etwas ihrem Stande unanständiges hielten, wenn sie auch nur etzliche Schritte über die Gasse zu Fuß gehen solten, worüber sich der Insulaner nicht wenig verwunderte, und fragete, ob es denn möglich sey, daß die Ehre und das Ansehen derer Europäer einigermasen auf denen unvernünfftigen Bestien beruhete, da doch der Mensch unter allen Creaturen die alleredelste wäre: Noch mehr aber verwunderte er sich, als er hörete, daß die Vornehmsten in Europa mit sechs Pferden führen, worüber er seine Gedancken folgendergestallt eröffnete: Wenn man in unserm Lan- „
de allerhand Sachen von einem Orte „
zu dem andern bringen will, so weiß „
man gantz genau, wie viel ein Pferd „
führen kan, und hiernach richtet man „
sich, wie viel man neimlich Pferde vor „
einen beladenen Wagen anspannen „
muß. Seynd dann die vornehmen „
Personen in Europa schwerer an „
Fleisch, als die gemeinen Leute, und „
muß man deswegen allemahl sechs „
Pferde vor einen Wagen spannen, „
wenn man eine zwey, drey oder vier „

„ dergleichen schwere Personen von der „ Stelle bringen will? Uber diesen seltsamen Einfall gerieth Rosalves in ein dermasen hefftiges Lachen, daß er dem entweder einfältigen oder spitzfindigen Insulaner nicht weiter antworten konte.

§. 4.

Ehe aber diese drey Europäer sich auf den Weg begaben, hatte der Stadthalter allbereit einen Boten an den Königlichen Hof voraus geschicket, um sowohl von ihrer bevorstehenden Dahinreise, als auch von ihrem Zustande einige vorläuffige Nachricht zu ertheilen; dahero kam ihnen der Königliche Hofmeister vor der Residentz im freyen Felde zu Fuß entgegen, und bewillkommete sie aufs freundlichste: Jedoch nach seiner äusserlichen Gestallt sahe er einem Königlichen Hofmeister so wenig gleich, daß man ihn vielmehr in seiner schlechten blauen Kleidung und kurtz abgeschnittenen Haaren vor einen Schwedischen Musquetirer hätte halten sollen; da er hingegen desto mehr Witz und Verstand in seinen Worten und in seinem Umgange bezeugete.

§. 5. Es

§. 5.

Es ist bey dieser Gelegenheit nöthig zu erinnern, daß man in dem Lande der Zufriedenheit nicht weiß, was Perrücken seynd. Als demnach die reisende Europäer, welche ebenfalls keine trugen, hievon einige Beschreibung macheten, so lies sich einer unter den Einwohnern vernehmen: Ich könte mich nimmermehr entschliessen, auf meinem Kopffe mit solchen Haaren zu prangen, welche nicht auf demselben gewachsen wären; noch weniger würde ich dahin gebracht werden können, mich mit Haaren von einer andern Farbe zu bedecken, als die meinigen seynd. Wie könte ich mich auch mit einer Menge von krausen und nach der Kunst gekrümmeten und rund gebogenen Haaren zieren, wenn die meinigen wie Schindel-Nägel um meinen Kopff herum hiengen, oder wenn ich gar einen kahlen Kopff hätte? Wäre es nicht eben so viel, als wenn sich ein Rabe mit Schwanen-Federn schmü-

„cken,

„ cken, oder als wenn ein Storch dem
„ Pfau seine bunten Federn abborgen,
„ und dieselben vor die seinigen ausge-
„ ben wolte? Es ist unsern Haaren ei-
„ ne grosse Ehre, daß sie GOtt alle-
„ samt auf unsern Häuptern gezehlet
„ hat, und wir bekümmern uns nicht
„ darum, ob derselben viel oder wenig,
„ ob sie kraus oder schlecht, gelb, schwartz
„ oder von einer andern Farbe seynd.
„ Und ist es denn hiernechst nicht ein
„ grosser Mißbrauch, daß die Europäer
„ ihre falschen und geborgten Haare mit
„ dem besten Waitzen-Mehl bestreuen,
„ wie ihr mich anjetzo berichtet habt, da
„ doch dasselbe weit nützlicher zu Stil-
„ lung des Hungers einiger Armen und
„ Nothleidenden angewendet werden
„ könte? Als nun Clorimenes die Per-
rücken-Mode damit entschuldigen wol-
te, daß viele Manns-Personen, welche
wenig eigene Haare auf dem Haupte hät-
ten, ihrer Gesundheit wegen sich mit Per-
rücken wider ihren Willen behelffen mü-
sten, weil sie vor denenjenigen, welchen
sie Ehrerbietung zu erweisen verbunden
wären, keineswegs mit bedecktem Haup-
te

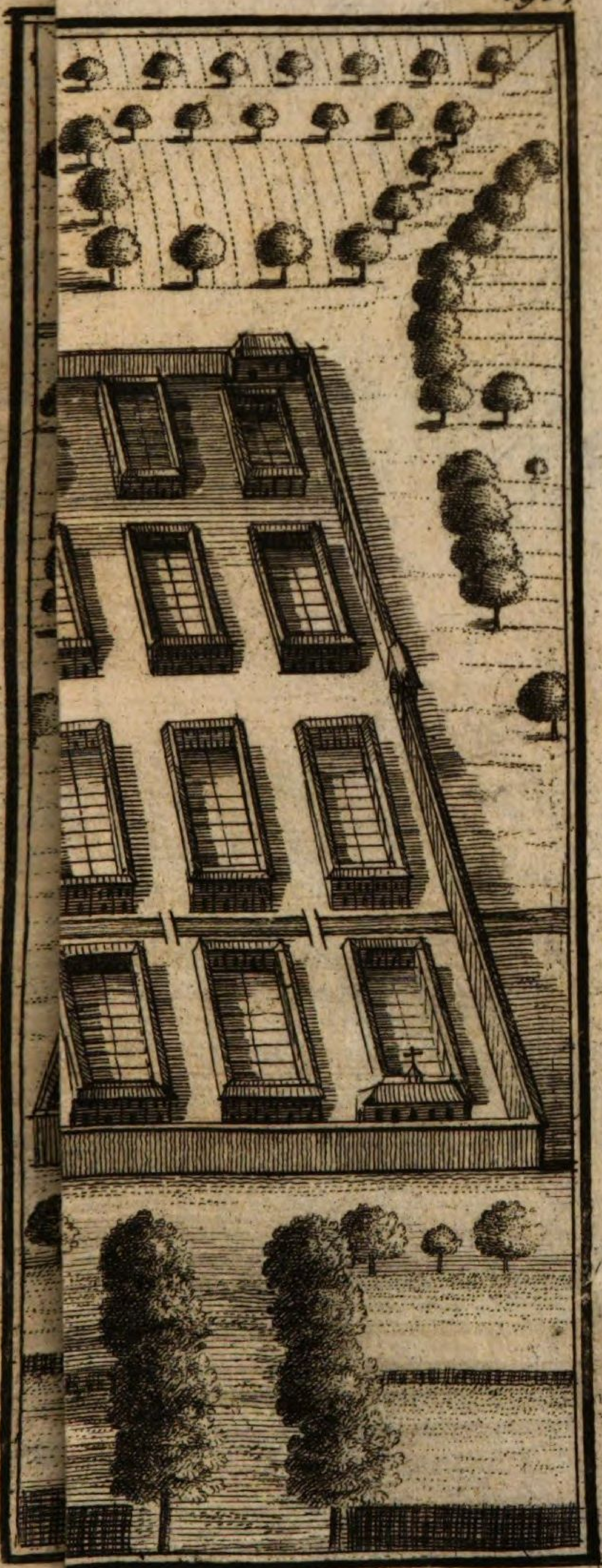
te erscheinen dörfften, wenn sie anders nicht wider allen Wohlstand handeln wolten; so antwortete der kluge Insulaner mit lachendem Munde: Heisset denn dieses mit unbedecktem Haupte erschienen, wenn man eine so genante Perrücke auf dem Kopffe sitzen hat? Woferne bey denen Europäern diese Regel nach ihrer Sitten-Lehre richtig ist, daß ein Geringer vor einem Grössern nicht mit bedecktem Haupte erscheinen dörffe, so müssen sie nothwendig auch bey dergleichen Gelegenheit die Perrücke vom Kopffe herunter nehmen, und selbige unter den lincken Arm stecken, wie sie mit ihren Hüten und Mützen zu thun pflegen. Bey uns ist dergleichen Höflichkeit mit Entblösung des Hauptes gäntzlich unbekant, und unser König siehet nicht auf ein bloses Haupt, sondern auf ein bloses Hertze, nemlich auf ein solches, welches sich unter der Decke der Heucheley und Falschheit nicht verbirget. Wir verwahren unsere Köpffe an stadt eurer sogenanten Perrücken mit Mützen, und zwar im Sommer mit solchen, welche

„von

„ von leichten seidenen oder baumwol-
„ lenen Zeugen gemachet seynd, im Win-
„ ter aber tragen wir Beltz-Mützen.
„ Wenn wir nun vor dem Könige er-
„ scheinen, so nehmen wir zwar die Mü-
„ tzen anfänglich mit gebührender Ehr-
„ erbietung vom Kopffe herunter; je-
„ doch setzen wir sie bald wieder auf,
„ weil unser König nicht haben will, daß
„ wir uns durch nichts bedeutende
„ Ceremonien eine Ungesundheit des Lei-
„ bes zuziehen sollen.

§. 6.

Als der Hofmeister alle seine Gedancken über die Europäischen Perrücken ausgeschüttet hatte, sagete Nettuno zu seinen beyden Cameraden auf Englisch: Wie wir anjetzo gehöret haben, so geniessen alle Einwohner vom Grössesten bis zum Kleinesten eben diejenige Freyheit, von welcher die Grands d' Espagne so ein grosses Werck machen, nemlich daß sie sich vor ihrem Könige bedecken dörffen.



§. 7.

Nunmehro waren die drey neugierige Europäer nicht weit mehr von der Königlichen Residentz-Stadt entfernet; dahero sie den Hofmeister frageten, ob man das Königliche Schloß nicht bald zu sehen bekommen würde? Worauf derselbe zur Antwort gab, man könte es nicht ehe sehen, bis man gantz nahe darbey wäre, welches aus folgender Beschreibung deutlicher zu verstehen seyn wird. Es ist nemlich diese Residentz, welche nach ihrem hebräischen Namen so viel heisset, als **die Wohnung der Gerechtigkeit**, die grösseste unter allen Städten auf der Insul; jedoch ist sie eben nach derselben Ordnung gebauet, wie die übrigen, ausgenommen daß in ihrem Mittel-Puncte das Königliche Haus stehet, um welches rund herum ein freyer Platz zu finden, und es dannenhero überall ungefehr hundert Schritte weit von denen andern Häusern abgesondert ist. Es ist in das Gevierte gebauet, jedoch nicht höher, als andere Häuser in der Stadt, und hat nir-

nirgends keine Thürne ; dahero man es ausserhalb der Stadt nicht erblicken kan, und geben die Einwohner vor, es sey dieses unter andern auch ein Zeichen der Demuth ihrer Könige, welche an ihren Residentz-Häusern niemahls einige Pracht spüren lassen, sondern sich jederzeit darmit vergnüget hätten, daß sie zwischen den steinernen Wänden vor dem Wind und Wetter sicher gewesen wären. Dieses Königliche Haus hat nur ein Stockwerck, und mitten erblicket man einen Hof, welcher mit einem angenehmen Spring-Brunnen versehen ist, woraus ein sehr gesundes und kühles Wasser quillet, dessen sich sowohl der König und die Königin, als auch alle seine Bedienten zum gewöhnlichen Tranck bedienen. Auf der einen Seiten hat der König seine Gemächer nebst dem Tafel-Gemach ; auf der zweyten wohnet die Königin mit ihrem in wenig Personen bestehendem Frauenzimmer ; auf der dritten ist die Cantzeley, die Cammer und das Speise-Gewölbe; auf der vierten aber ist ein langer Saal, darinnen die Armen täglich an etzlichen Tafeln gespeiset werden, und

dieses

dieses seynd die gewöhnlichen Gäste an dem Königlichen Hofe, gleichwie man anderswo wegen der Standes-Personen und wegen anderer sogenannter Tafelmäsigen Personen offene Tafel zu halten pfleget: Denn dieser König hat nebst seinen gottseeligen Vorfahren dasjenige sehr wohl betrachtet, was der liebste Heiland zu demjenigen sagete, welcher ihn einsmahl geladen hatte: **Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde: Sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüpel, die Lahmen, die Blinden, so bist du seelig, denn sie habens dir nicht zu vergelten: Es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten. Luc. 14, 12. 13. 14.** Bey dieser täglichen Gasterey derer Armen und Nothdürfftigen ist der König allemahl vergnügter und fröhlicher, als wenn an manchen

vornehmen Höfen die prächtigsten und kostbaresten Freuden-Feste mit Trompeten, Paucken und anderen Getümmel gehalten werden, weil diese, wenn sie auch schon noch so gut eingerichtet seynd, selten ohne Verdruß und Mißvergnügen vollbracht werden. Ferner siehet man auf der vierten Seite noch einen grossen Saal, auf welchem von einem bey Hofe befindlichen Kirchen-Lehrer alle Tage die Morgen- und Abend-Andacht mit Beten, Singen und gottseeligen Betrachtungen gehalten wird. Hierbey findet sich der König und die Königin samt ihrem gantzen Hof-Staat ein, da denn der Kirchen-Lehrer bey Endigung der Abend-Andacht seinen Zuhörern allemahl gewisse Fragen vorleget, wornach sie ihr Gewissen in der Stille prüfen können, was sie den gantzen Tag von einer Stunde zu der andern Gutes und Böses gethan, oder unterlassen haben. Nicht weniger werden sie auch ernstlich vermahnet, mit keinem unversöhnlichen Hertzen zu Bette zu gehen, da man denn offtmahls erfähret, daß zwey oder mehrere Personen, welche sich den Tag über

verunwilliget haben, einander mit Thrä-
nen um den Hals fallen, und in brüder-
licher oder schwesterlicher Liebe und Ver-
traulichkeit wiederum Friede machen.

§. 8.

Dieses Königliche Schloß ist mit ei-
nem Garten umgeben, darinnen man
die schmackhafftesten Früchte, die nöthig-
sten Küchen-Gewächse und allerhand
zur Artzeney dienliche Kräuter samt wohl-
riechenden Blumen antrifft. In diesem
nützlichen Garten siehet man nichts
prächtiges oder zur Wollust eingerichte-
tes, sondern es leuchtet überall die Christ-
liche Einfalt des Landes der Zufrie-
denheit hervor. An statt derer anders-
wo gewöhnlicher künstlicher Sommer-
und Gewächs-Häuser findet man hinter
den fruchtbaren Bäumen einige Hütten
oder Grotten, welche mit geistlichen Ge-
mählden ausgezieret seynd, und diese die-
nen darzu, daß sich der König, die Kö-
nigin oder andere Personen des Hofes un-
terweilen in einen oder den andern dieser
einsamen Winckel in geheim begeben,

um ihre besondere geistliche Betrachtungen darinnen anzustellen, und ihr vertrauliches Gespräch mit GOtt zu halten, weil sie davor halten, daß einem wahren Christen unterweilen die Einsamkeit und die Absonderung von allen Menschen zur genauen Vereinigung mit GOTT sehr nöthig und zuträglich sey. Sie stellen sich hierbey das allerheiligste Exempel unsers Erlösers vor, welcher, ob er schon, unerachtet der angenommenen menschlichen Natur, wahrer GOTT geblieben, und dannenhero auch mit seinem himmlischen Vater jederzeit auf das genaueste vereiniget gewesen, sich dennoch offtmahls von dem Volcke, ja von seinen vertrautesten Freunden, nemlich von seinen Jüngern abgesondert, und auf einem Berge oder an einem andern einsamen Orte zu seinem himmlischen Vater gebetet. In diesem Garten üben sich die Königliche Personen unterweilen in der Arbeit, mit Graben, Bäume-Pflantzen und andern dergleichen Gärtners-Verrichtungen, darinnen sie ihre Ergetzung suchen, und unter solcher angenehmen Bemühung die Wunder GOttes

tes in seinen Geschöpffen betrachten; gleichwie man sich an vielen Europäischen Höfen an statt dessen mit Dantzen und Spielen die Zeit vertreibet, oder, besser zu reden, von der Zeit vertrieben wird, bis die Seelen in die Ewigkeit wandern müssen, allwo es heissen wird: **Was der Mensch gesäet hat, das wird er nunmehr erndten.**

§. 9.

Von ausländischen Gewächsen siehet man nichts in diesem einfältigen Königlichen Garten: Denn weil die Einwohner des Landes mit andern Ländern des Erden-Creyses keine Gemeinschafft haben, so wäre ihnen die Herbeyschaffung solcher fremden Raritäten unmöglich; zu geschweigen, daß sie es auch vor eine unnützliche Bemühung halten würden, indem sie glauben, daß der allweise Schöpffer einem jeden Lande diejenigen Früchte und Gewächse zugeeignet habe, welche zu der Nahrung und Gesundheit derer Einwohner desselben am zuträglichsten seynd. Als sie derowegen höreten, daß die Europäer so vielerley Gewürtze, Früch-

te und Gewächse mit grosser Lebens-Gefähr vermittelst ihrer mühesamen Schiffahrten aus denen entferneten Enden der Welt herbey führeten, so frageten sie, ob denn die Menschen von derselben Zeit an, da man diese Dinge zu Wasser und zu Lande in Europa gebracht, mehrere Gesundheit besäsen, und länger lebeten, als ihre Vorfahren. Hierauf antwortete Nettuno, man müste vielmehr das Gegentheil erfahren, und man verspürete seit der Zeit von ungefehr zweyen Jahrhunderten, daß theils neue Kranckheiten entstanden, theils die vorlängst bekannte Kranckheiten hefftiger und unheilsamer geworden seyen. Indem nun einer von denen Insulanern antwortete, es müsten demnach die Europäer seltsame Köpffe seyn, daß sie nicht bey demjenigen verblieben, was ihnen ihr von GOtt so reichlich gesegnetes Vaterland mittheilete, und daß sie ohne einige Noth allerhand Gewächse, welche ihrer Leibes-Beschaffenheit mehr schädlich, als nützlich wären, aus entferneten Ländern holeten; so sagete Nettuno: Wir haben ein Kraut aus Indien bekommen, vor

welches in Europa jährlich so grosse Summen Geldes ausgegeben werden, daß man sie nicht nur zu Tonnen Goldes, sondern gar zu Millionen rechnen muß. Dieses berühmte Kraut wird Taback oder Herba Nicotiana genennet, und diesen letztern Nahmen hat es von Johanne Nicot, einem Portugisischen Abgesandten bekommen, welcher es vor ungefehr hundert und funffzig Jahren das erstemahl an den Französischen Hof gebracht, nachdem man es aus Virginien, und zwar aus der Insul Tabaco, in Europa überführet hat. Dieses soll der Ritter Raghliff gethan, und den Taback unter der Regierung des Königes Jacobi I. zum ersten in Engelland gebracht haben. Alldieweil aber das damahlige Parlament, wie man davor hält, aus Feinden dieses Ritters bestanden, so hat es ihn unter dem Vorwand, als ob er unterschiedliche Missethaten begangen, zum Tode verdammet; unter welche Missethaten auch gerechnet worden, daß er den Taback in Engelland eingeführet, welches ein solches Kraut sey, woran sich das Volck dermasen gewöhnen könte, daß es her-

nach alle Arbeit und Verrichtung vernachlässigen würde. Man kan nicht leugnen, daß der Taback eine Krafft und Tugend in der Artzeney habe; jedoch ist es ungewiß, ob sich die Europäer dessen wegen seiner sehr hitzigen und durchdringenden Eigenschafft ohne Schaden der Gesundheit gebrauchen können, und zudem wird es von ihnen meistentheils mehr zur Wollust, zum Zeitvertreib, oder aus einer närrischen Nachäffung, als zur Gesundheit angewendet. Der Mund derer hefftigen Taback-Schmaucher ist gleich einem Schorstein, welcher immerfort rauchet. Ihr Odem ist dermasen eckelhafftig, daß ein Mensch, welchem vor der Unsauberkeit grauet, die Nase zuhalten muß, wenn er mit ihnen reden will. Ihre Zähne sehen insgemein so lieblich aus, wie die Stangen im Schorstein, daran man die Schincken und Bradt-Würste räuchert, und es ist nichts so sehr zu bewundern, als daß ein solches Kraut, welches einen dermasen üblen Geschmack hat, daß einem die Haut schaudert, wenn man es zum erstenmahl rauchet, und daß man sich grausamer

dar-

darvon brechen muß, als wenn man das stärckste Brech-Pulver eingenommen hätte, dennoch einen so grossen Beyfall unter denen meisten Europäern gefunden hat, wie es die tägliche Erfahrung lehret; dergestallt daß mancher unter dem Pöbel fähig wäre, sich durch eine Pfeiffe voll Taback zu Ausübung eines grossen Bubenstückes erkauffen zu lassen. Mit dem Schnupf-Taback wird eben ein so grosser, wo nicht noch ein grösserer Mißbrauch getrieben, und derjenige, welchem das Essen schmecket, wenn er eine mit Schnupf-Taback über und über besudelte Nase anschauet, muß entweder ungemein guten Appetit haben, oder gantz und gar nicht zum Eckel geneigt seyn.

§. 10.

Vielleicht wird hierbey einer oder der andere Leser fragen, ob denn bey diesem Palast kein Comödien- oder Opern-Haus anzutreffen sey, dergleichen bey Königlichen Höfen offtmahls vor ein so nöthiges Gebäude gehalten wird, als die

Schloß-Kirche? Eine solche Frage könte man aber nicht anders, als mit nein beantworten: Denn diese einfältige Insulaner wissen eben so wenig, was Comödien, als was Opern seynd. Als ihnen die drey Europäer einige Beschreibung darvon macheten, so konten sie sich nicht genug verwundern, daß die zu ihren männlichen Jahren gelangete Menschen eine Lust und Ergetzung an etwas haben könten, welches dem Puppen-Spiele derer kleinen Kinder so ähnlich wäre, als ein Tropffen Wasser dem andern. Einer unter ihnen sagete: Wie „ist es denn möglich, daß die Europäer „ihre edle Zeit mit Fabeln zubringen „können? Wenn mir einer etwas vor-„schwatzen wolte, das entweder nie-„mahls geschehen, oder doch mit unge-„schehenen Dingen vermischet wäre, so „würde ich entweder die Ohren zustopf-„fen, oder ihn inständig bitten, daß er „mich mit läppischen Mährlein verscho-„nen mögte. Etzliche wenige Minuten, „welche man mit einem solchen Ge-„schwätze zubrächte, würden mir viel zu „langwierig zu seyn bedüncken. Wo

„neh-

nehmen denn die Europäer so viel Ge- „
duld her, einem Mährlein von etzli- „
chen Stunden lang mit solcher An- „
dacht zuzuhören, als ob das Heil der „
Seelen darauf beruhete? Sie wis- „
sen, daß die Personen, welche auf der „
Schau-Bühne erscheinen, diejenigen „
Leute, welche sie vorstellen, keineswe- „
ges seynd, und auch niemahls seyn „
werden; jedoch seynd manchmahl ei- „
nige unter den Zuschauern, wie ich „
vernehme, welche aus einem dummen „
und kindischen Mitleiden heisse Thrä- „
nen vergiessen, wenn eine unglückliche „
oder traurige Begebenheit auf der „
Schau-Bühne abgehandelt wird. „
Worzu seynd aber dergleichen Vor- „
stellungen nöthig, vermöge welcher „
die Personen äusserlich etwas anders „
zu seyn anzeigen, als sie innerlich seynd? „
Hierzu gebrauchet man, meines Erach- „
tens, keine absonderliche Schau-Büh- „
ne, und man könte die darbey ange- „
zündete Lichter mit gutem Rechte er- „
sparen, weil die gantze Welt eine gros- „
se Schau-Bühne ist, auf welcher viel „
tausend verlarvte Personen oder Co- „

„ mödian-

„ mödianten herum lauffen, indem die
„ meisten etwas anders vorstellen, als
„ sie in der That und Wahrheit seynd;
„ dahero es ein wunderliches Ansehen
„ gewinnen würde, wenn man allen
„ Menschen die Larve auf einmahl her-
„ unter reissen, und sie in ihrer natürli-
„ chen Gestallt beschauen könte. Man
„ hat auch nicht nöthig, sich mit Erdich-
„ tung allerhand Begebenheiten den
„ Kopff zu zerbrechen; sondern ich glau-
„ be sicherlich, es sey Europa mit so vie-
„ len seltsamen Händeln und Begeben-
„ heiten erfüllet, daß man die Wahl
„ haben wird, alle Tage eine andere un-
„ ter so viel tausenden auszulesen, und
„ seine erbauliche Betrachtungen darü-
„ ber anzustellen. Was sollen wir ein-
„ fältige Insulaner aber von denen so-
„ genannten Opern urtheilen, welche
„ uns als singende Comödien beschrie-
„ ben werden? Solte eine Comödie ei-
„ ne Abbildung derer in dem menschli-
„ chen Leben vorgehenden Händel seyn,
„ wie vergleichet sich denn diese künstli-
„ che Copie mit dem Original? Wo
„ ist ein Mensch, welcher seinem Neben-

„ Men-

Menschen seine Meinung singend, und „
nicht redend zu verstehen gibt, es sey „
denn, daß er mit allem Fleiß entweder „
vor kindisch oder vor rasend wolte an= „
gesehen seyn? Oder werden vielleicht „
die Europäer aus Liebe zu ihren Opern „
das Reden zuletzt gäntzlich abschaffen, „
und dasselbe in ein Singen verwan= „
deln? „

§. 11.

Jedoch wiederum auf unsere Europäer zu kommen, so langeten sie endlich mit dem Hofmeister in dem Königlichen Schloß an, allwo es ihnen stiller zu seyn bedünckete, als in dem strengesten und ehrbarsten Kloster, weil eine jede Person in demjenigen Zimmer, dahin sie gehörete, ihrer ordentlichen Berufs-Geschäffte abwartete: Denn man muß wissen, daß dieser Hof keine Wohnung solcher Leute ist, welche die Zeit im Müssiggange zubringen, das ist, deutlicher zu reden, welche sich nichts weiters zu thun machen, als zu essen, zu trincken, sich zu ergetzen, mit prächtigen Kleidern

zu

zu schmücken und zu schlafen. Es stehen keine Diener vor denen Königlichen Zimmern, und dannenhero haben sie auch nicht nöthig, vor langer Weile die Sonnen-Stäublein zu zehlen, oder einen unnützeren Zeitvertreib vorzunehmen; sondern die zur Aufwartung bestellete Diener seynd nicht weit von denen Königlichen Gemächern in einem absonderlichen Zimmer über ihrer Arbeit beschäfftiget, allwo sie aufwarten, bis ihnen vermittelst eines Glöckleins ein Zeichen gegeben wird, wenn man ihrer in einem oder dem andern Zimmer benöthiget ist. Man siehet auch weder vor den Thoren des Hofes, noch vor den Thüren derer Gemächer einige Trabanten oder Leib-Garden, und als die drey Europäer den Königlichen Hofmeister um die Ursache befrageten, so gab er zur Antwort: „Mein „König ist kein Gefangener, und dan„nenhero darff man sich nicht befürch„ten, daß er aus dem Schlosse die Flucht „nimmet: Vielweniger ist es nöthig, „ihn vor seinen Feinden oder Gehässi„gen bewachen und beschützen zu lassen: „Denn er hat keine Feinde, so viel man

„weiß

weiß und vermuthen kan; sondern sei- „
ne Unterthanen würden seine Beschü- „
tzer seyn, wenn ihn fremde Feinde an- „
fallen wolten, welches wir aber auch „
nicht zu besorgen haben, weil wir noch „
zur Zeit allen andern Völckern in der „
gantzen Welt unbekannt seynd, und „
auch nichts so sehr wünschen, als ih- „
nen unbekannt zu bleiben; dahero „
wird der König, ehe ihr eure Rückrei- „
se antretet, sonder Zweiffel einen leib- „
lichen Eyd von euch fordern, vermö- „
ge dessen ihr euch verbindlich machen „
sollet, weder euren Landes-Leuten noch „
einiger andern Nation zu eröffnen, auf „
was Weise sie auf diese Insul gelan- „
gen könten, indem unsere gröste Glück- „
seeligkeit darauf beruhet, daß wir von „
andern Nationen nichts wissen, wel- „
che vielleicht durch ihre Sitten und „
Gewohnheiten unsere Einfalt und Red- „
lichkeit umkehren, und verderben kön- „
ten. Wolte man nun schon sagen, „
es seyen dergleichen Leib-Garden dar- „
zu nöthig, daß sie diejenigen abhalten „
könten, welche der König nicht gerne „
vor sich kommen lassen wolte; so wä- „

„ re

„ re dieses eine solche Lieblosigkeit, deren
„ unser König nicht fähig ist. Er weiß
„ wohl, daß er deswegen ein Landes-
„ Vater heisset, damit er seine Unter-
„ thanen als Kinder lieben, und ihre
„ Noth anhören soll, so offt sie ihm die-
„ selbe vorzubringen verlangen. Wel-
„ cher Vater ist denn jemahls so grau-
„ sam, daß er die Thür vor seinen Kin-
„ dern verschliesset, damit sie sich nicht
„ zu ihm nahen mögten? Was wür-
„ den sich die Einwohner dieser Insul
„ vor eines Schutzes und Trostes von ih-
„ rem Regenten zu erfreuen haben, wenn
„ er sich aus Unfreundlichkeit oder weich-
„ licher Gemächligkeit vor ihnen versper-
„ rete? Wer ihn sprechen will, der hat
„ keinesweges nöthig, sich zuerst um die
„ Gunst derer Königlichen Bedienten
„ zu bewerben, damit er endlich mit Mü-
„ he und Noth zur Audientz gelangen
„ mögte. Unser König erinnert sich, daß
„ ihm das göttliche Ebenbild in sein Hertz
„ und in seine Seele gepreget ist, und daß
„ er dem König aller Könige und
„ HErrn aller Herren nachahmen
„ muß, welcher denen Menschen ein

„ geneig-

geneigtes Gehör gibt, so offt sie zu „
ihm schreyen. „

§. 12.

Unter diesem Gespräch kamen sie in das Königliche Schloß, und kaum hatte der König ihre Ankunfft wahrgenommen, so eilete er ihnen mit verdoppelten Schritten und holdseeligen Geberden entgegen; dahero die Europäer ihre Ehrerbietung mit gewöhnlichen Reverentzen bezeugeten, und redete ihn Nettuno, als sie ihm in das Zimmer nachgefolget waren, folgendermasen an:

Allerdurchlauchtigster und Groß- „
mächtigster König! Wir geniessen ei- „
nes solchen Glückes, dessen vielleicht „
noch kein eintziger Europäer vom An- „
fange der Welt bis auf die gegenwär- „
tige Stunde gewürdiget worden ist, „
nemlich daß wir Eure Majestät von „
Angesicht sehen, und uns in tieffster „
Demuth vor Dero Königlichen Thro- „
ne niederwerffen können. Wir haben „
die kurtze Zeit, da wir uns in die- „
sem Königreiche befinden, von Dero „

„ löblichen und Christlichen Regierung
„ allbereit so viele Kennzeichen der Got-
„ tesfurcht, Weisheit und Gerechtig-
„ keit verspüret, daß wir darüber in gros-
„ se Verwunderung gesetzet worden. Wir
„ bitten demnach Eure Majestät aller-
„ unterthänigst, daß Sie allergnädigst
„ geruhen wollen, uns in Dero allermil-
„ desten Schutz zu nehmen, und uns zu
„ vergönnen, daß wir uns annoch eini-
„ ge Wochen in Dero glückseeligem Kö-
„ nigreich aufhalten dörffen, welche höch-
„ ste Huld und Gnade wir lebenslang
„ mit danckbaren Hertzen in unvergeß-
„ lichem Andencken erhalten werden.

§. 13.

Unter währender Anrede machete der König allerhand Geberden, welche theils eine vollkommene Demuth, theils eine ausserordentliche Verwunderung anzeigeten, und hierauf antwortete er folgendermasen:

„ Meine geliebten Freunde! So bald
„ ich von eurer glücklichen Ankunfft auf
„ dieser gesegneten Insul Nachricht er-
„ halten

halten habe, so bald habe ich mich auch „
erfreuet, solche Personen aus einem „
weit entferneten Lande zu sehen, welche „
sich zu dem seeligmachenden Evangelio „
Christi bekennen: Noch mehr aber „
wird es mich erfreuen, wenn ich ver- „
mögend seyn werde, euch einige Freund- „
schafft und Gefälligkeit zu erweisen, „
und je länger ihr in diesem Lande, wel- „
ches mir GOtt zu regieren anver- „
trauet hat, verbleiben werdet, je lieber „
und angenehmer wird es mir seyn. Der- „
jenige GOtt, ausser welchem kein an- „
derer ist, und welcher mich beschützet, „
der wird euch auch beschützen. Die- „
ses wird so lange geschehen, so lange „
wir in seinen Wegen wandeln. Ihm „
gebühret allein die Ehre und Majestät, „
und Ihm soll sie auch in Zeit und „
Ewigkeit verbleiben. Ich bitte euch „
demnach, daß ihr diejenige Demuth „
und Unterthänigkeit, die ihr gegen „
mich arme und elende Creatur bezeu- „
get, dem HErrn Himmels und der Er- „
den erweiset, welcher über mein und „
über euer Leben und Sterben zu gebie- „
ten hat. „

§. 14.

Hiermit fassete er Nettuno bey der Hand, und führete ihn in sein Zimmer, wohin ihm die übrigen nachfolgeten. Als er sie nun von der Regierungs-Form und Lebens-Art derer Europäischen Nationen unterschiedliches gefraget, und sie ihm auch alles nach der Wahrheit und nach ihrem Begriff beantwortet hatten, so fuhr er fort, also zu reden:

Ihr sehet ein Land, welches, wie ich aus eurer Erzehlung abnehmen kan, mit der Pracht und Hoheit derer Europäischen Königreiche in keinem Stücke zu vergleichen ist. Es regieret allhier die Einfalt der ersten Christen, welche es vor einen grossen Gewinn hielten, wenn man gottseelig ist, und sich begnügen lässet. Es ist bey uns nicht gebräuchlich, daß man denjenigen, welcher viel schuldig ist, und mehr ausgibt, als er einzunehmen hat, vor einen grossen und ansehnlichen Herrn hält. Nicht das äusserliche Ansehen, sondern die innerliche Tugend ist dasjenige, wodurch

man bey uns hochgeachtet wird. Wir essen und trincken nicht deswegen, damit man sehen möge, daß wir viel aufwenden können, sondern damit wir satt werden: Denn darzu hat uns der gütige Schöpffer die Speise und den Tranck gegeben. Wir bedecken unsern Leib nicht deswegen, damit wir mit unsern Kleidern pralen können, sondern damit wir vor Frost, Hitze, Wind und Regen beschützet seyn, und unsere Blöse nach dem Fall derer ersten zwey Menschen verbergen mögten. So wird euch auch die Einfalt meines Hofes und meiner Haushaltung sonder Zweiffel sehr fremde vorkommen. Meine Königliche Vorfahren haben nicht anders gelebet, und dannenhero würde ich es vor eine Eitelkeit halten, wenn ich nicht in ihre Christliche Fußtapffen treten solte. Ich weiß, daß mir von GOtt nicht mehr erlaubet ist, als meinen Unterthanen; ja daß ich eine genauere Rechnung werde ablegen müssen, als sie, weil ich ihnen zum Regierer vorgesetzet worden bin, und weil ich ein grösser Aergernüß geben würde, wenn ich nur im geringsten unordentlich lebete, als sie nim-

mermehr geben könten, ob sie auch schon die gröbsten Missethaten begiengen. So offt ich an die Wichtigkeit meines Amtes gedencke, so offte stelle ich mir dasselbe als eine schwere Last vor, welche zu tragen, meinen Schultern gantz unmöglich wäre, woferne ich mich nicht auf den Beystand und auf die Krafft GOttes verliesse. Es ist mir nicht anders, als ob ich auf einem hohen Felsen stünde, welcher überall von dem tiefen Meer umgeben wäre, und auf welchem ich zu besorgen hätte, in den Abgrund versencket zu werden, woferne ich einen Fehltritt begienge. Ich gebe demnach auf alle meine Schritte genau Achtung, das ist, ich hüte mich mit aller Sorgfalt, weder GOtt noch Menschen zu beleidigen, und derowegen überlege ich alles aufs genaueste, was ich reden und thun will, ehe ich es rede und thue. Ich befleissige mich aufs alleräusserste, meinen Unterthanen nicht mehr abzufordern, als es die höchste Nothdurfft mit sich bringet, und ich suche meinen Reichthum darin, daß sie reich seynd, nemlich daß ihnen die zur Unterhaltung des Leibes erforderliche

Mittel nicht mangeln: Denn dieses kan man eigentlich den wahren Reichthum nennen, so viel das zeitliche Leben betrifft. Ich beschwere sie keinesweges mit vielen und unnöthigen Diensten, damit sie wegen übermäsiger Arbeit des Leibes die Arbeit ihrer Seelen, nemlich die Sorge vor ihr ewiges Heil nicht zurücke setzen dörffen: Denn wenn ich es anders machete, so begieng ich einen grausamen Seelen-Mord, welcher unter allen Mordthaten der abscheulichste ist. Ich halte mich nicht höher, als meine Unterthanen, ob mir schon GOtt das Regieren, ihnen aber das Gehorchen anbefohlen hat. Ich und sie seynd Knechte GOttes, und ist kein anderer Unterschied zwischen mir und ihnen, als daß mir GOtt mehrere Pfunde anvertrauet hat, als ihnen insgesamt; dahero ich desto mehr Ursache habe, mich auf eine schwere und weitläufftige Rechnung gefast zu machen. Ich habe auch eben so wenig Freyheit zu sündigen, als andere Menschen, und gleichwie man in denen hellen Sonnen-Strahlen die geringsten Stäublein gewahr wird, welche man bey dem Lichte des

Mondes und derer andern Sterne gar nicht sehen kan; also erblicket man die kleinesten Fehler derer Regenten, welche, wenn sie von denen Unterthanen begangen werden, nicht so sehr in die Augen scheinen. Ob hiernechst schon der gerechte und ewige GOtt die Vielweiberey an denen Ertz-Vätern und Königen zur Zeit des alten Testamentes aus heiligen Ursachen geduldet hat: So hat doch Christus mich und alle seine andern Nachfolger gelehret, daß wir wiederum in den Stand der Unschuld, wormit die ersten Menschen vor ihrem Fall im Paradise geschmücket waren, treten, und im Geiste wandeln sollen; dahero ich versichert bin, daß mir eben so wenig, als meinen Unterthanen erlaubet ist, mehr als ein Weib auf einmahl zu haben. Mit wenig Worten: Ich lege meine Crone vor dem Throne desjenigen, der mir sie gegeben hat, in Demuth nieder, und ich verlange nichts mehr, als daß er mir die Crone der ewigen Seeligkeit aus erbarmender Liebe und Gnade schencken wolle.

§. 14.

Niemahls hatten die drey Europäer einen Grossen in der Welt solchergestallt reden hören, als diesen König, und wiewohl es manchen Menschen, welche alles auf das übelste auszulegen pflegen, hätte scheinen mögen, als ob es eine Würckung des Eigen-Ruhms sey, zumahl da der König in der ersten Ansprache frembden Personen gleichsam eine genaue Rechenschafft von seinem gantzen Leben gab; so kamen ihnen doch dergleichen nachtheilige Gedancken keinesweges in den Sinn, und es leuchtete aus seiner gantzen Aufführung eine solche Sanfftmuth und Geringschätzung seiner selbst hervor, daß sie es vor eine grosse Sünde gehalten hätten, etwas widriges von ihm zu gedencken. Sie wünscheten ihm demnach mit wenig Worten den Göttlichen Beystand in seiner löblichen Regierung, und bedancketen sich vor die aufrichtige Versicherung seiner Gnade, vermöge welcher er bezeuget hatte, wie angenehm ihm ihr längerer Aufenthalt in seinem Königreich sey.

§. 15.

Das Königliche Zimmer, darinnen diese Unterredung geschahe, war sauber, aber nicht prächtig. Die Wände waren mit künstlich gewürcketen Tapeten ausgezieret, auf welchen keine heydnische Götter, sondern allerhand lehrreiche Geschichte aus dem alten und neuen Testamente abgebildet stunden. Der schönste Zierath des gantzen Zimmers war die Bibel, welche auf einem absonderlich hierzu bereiteten Tische lag, und diese nennete er seinen vornehmsten Schatz und seinen seeligen Zeitvertreib. Inwendig an der Thüre des Zimmers sahe man ein abgemahletes Todten-Geripppe in Lebens-Grösse, nebst der Uberschrifft: **O König! gedencke stets an mich.** Und als der König verspürete, daß die Europäer dieses entsetzliche Ebenbild aller Menschen genau betrachteten, so nahm er Gelegenheit, zu sagen: Allhier stehe ich abgebildet, wie ich dermahleins aussehen werde, und wie ich allbereit aussehen würde, wenn man meinen Kopff und meine

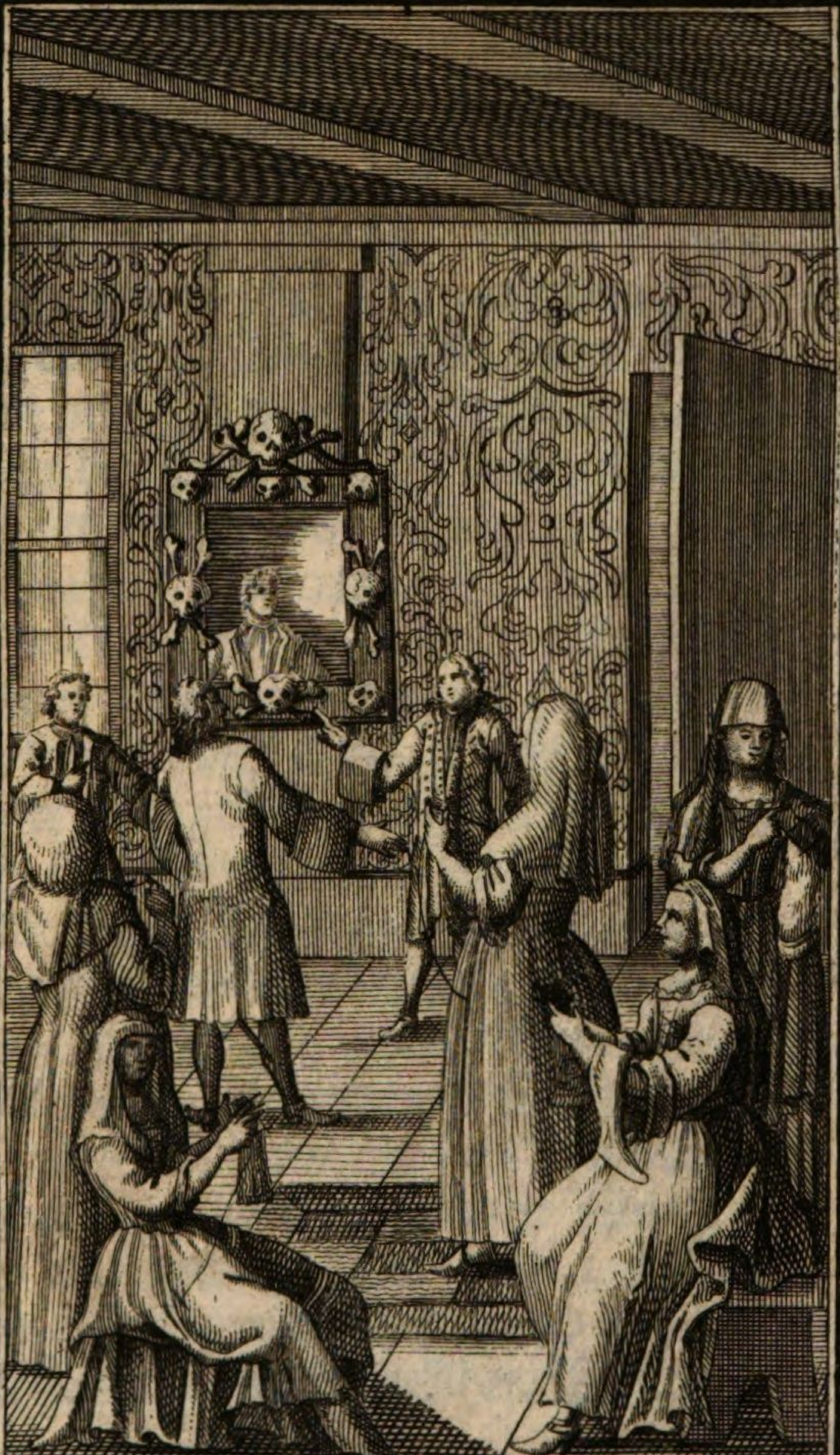
Das Königliche zimmer.

meine Knochen ohne Haut und Fleisch beschauen könte. Dieses Bildnüß laß ich mir nicht aus dem Sinne kommen, oder woferne ich es unter meinen Regierungs-Geschäfften bisweilen vergesse, so fället es mir doch bald wiederum ein. O wie ist es ein so kräfftiges Mittel wider den angebohrnen Hochmuth und Ehrgeitz der Grossen dieser Welt, wenn sie immerfort mitten unter ihrer äusserlichen Pracht und Herzlichkeit bedencken, daß ob man ihnen schon Crone, Scepter, Fürsten-Hüte und andere dergleichen Merckmahle der weltlichen Hoheit nach ihrem Tode auf ihre Särge legen wird, dennoch ihr Leib darinnen eben wie die Leiber anderer Menschen veriwesen und vermodern muß. Wäre es nicht die allergrössеste Thorheit, wenn ich vermittelst der Unterdruckung meiner lieben Unterthanen etzliche Jahre in Wollust, Pracht und Uppigkeit lebete, da unterdessen ihre Seuffzer gleichsam die Flammen der Höllen anbliesen, damit ich mit Leib und Seele desto hefftiger bis in alle Ewigkeit brennen, und doch nicht verbrennen müste? Es ist wohl wahr, daß ein Ge-

mählde, welches den Tod oder vielmehr die Eigenschafft eines todten Menschen vorstellet, wenn man es täglich siehet, dergestallt zur Gewohnheit werden kan, daß man es endlich gantz und gar vergisset: Ich aber habe mir das Bildnüß des Todes so fest in mein Hertze gepreget, daß es mit mir schlafen gehet, und auch wiederum mit mir aufstehet. Ich weiß, daß wenn ich schon ein Herr nicht nur dieser Insul, sondern auch der gantzen Welt-Kugel wäre, mir solches dennoch nicht vor den Tod helffen könte. Es können auch meine Unterthanen nicht vor mich sterben; sondern dieses ist eine Verrichtung, welche ich selbsten bewerckstelligen muß. Ich will demnach täglich sterben, damit mir der Tod, wenn er kömmet, nicht etwas fremdes und unbekanntes zu seyn scheinet, und ich will immerdar mein Ende bedencken, damit ich nichts übels thue.

§. 16.

Insgemein seynd die Betrachtungen des Todes keinesweges dasjenige, wodurch



Das Königliche Frauenzimmer.

durch man sich bey Hofe beliebt machen kan. Man muß lustigere Sachen vorzubringen wissen, wenn man sich einer Beförderung daselbst getrösten will. Man muß von der Jagt, von dem Spiele, von dem Weine, von denen Comödien und Opern reden, wenn man nicht unter diejenigen abgeschmackten Leute gerechnet werden soll, welche nicht gelernet haben, wie man in der Welt lebet. Der Tod ist bey den meisten Menschen, absonderlich aber bey vielen Hof-Leuten ein unbekannter Gast, und sie gedencken seiner nicht, ob sie ihn schon überall mit sich im Busen herum tragen. Ist es denn bey so gestalten Sachen nicht etwas gantz ausserordentliches, wenn so gar auch ein König bey der ersten Audientz, welche er ausländischen Personen ertheilet, seinen Discurs auf den Tod richtet, mit welchem die Grossen dieser Welt sonsten so ungerne zu thun haben; ja muß man nicht sagen, daß das Land der Zufriedenheit eine umgekehrte Welt sey?

§. 17.

Nachdem nun der König mit denen Euro-

Europäern annoch von allerhand Materien geredet hatte, und endlich an ihnen merckete, daß sie Verlangen trügen, ihre Aufwartung ebenfalls bey der Königin abzustatten, so lies er sie durch den Hofmeister in ihr Gemach einführen, welches fast eben auf solche Art tapeziret war, wie das Gemach des Königes, aus welchem sie eben gegangen waren. Allhier wurden sie von der Königin, welche ihre junge Printzen und Princessinnen bey sich hatte, auf das freundlichste empfangen; worauf sie die Europäer niedersitzen hieß, und wiederum in ihrer Arbeit fortfuhr, welche diesesmahl in Strümpf-Stricken bestund. Dieses kam denen Europäern fast eben so wunderlich vor, als der Discurs des Königes, den er von dem Tode vorgebracht hatte: Jedoch wunderte sich die Königin dargegen nicht weniger, als sie ihr unter währendem Gespräch etwas weniges von der Europäischen Lebens-Art erzehleten: Denn man muß wissen, daß die Lebens-Art derer Damen auf dieser Insul von der Lebens-Art derer vornehmen Europäerinnen weit von einander unterschieden ist.

Man

Man findet nicht, daß sie eine Gewohnheit daraus machen solten, sich des Vormittags bis um neun oder zehn Uhr oder wohl länger mit dem Schlaf, oder auf eine etwas unhöflichere Art zu reden, mit der Faulheit herum zu weltzen; sondern sie lassen sich die aufgegangene Sonne selten annoch im Bette antreffen. Dargegen gehen sie auch des Abends zu rechter Zeit zu Bette, weil sie keine Verstöhrerinnen der Ordnung der Natur seyn wollen, und weil sie wohl wissen, daß der allweise Schöpffer den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe bestimmet hat. Sie glauben nicht, daß der Müssiggang eine Eigenschafft vornehmer Leute, und dasjenige Pfund sey, welches ihnen zu berechnen anvertrauet worden; sondern sie hüten sich vor demselben als wie vor der Pestilentz, weil sie erkennen, daß er der rechte Vater aller andern Laster ist, und weil ein Wasser, welches lange Zeit stille stehet, nicht anders kan, als stinckend werden. Sie seynd dem Vorwitz oder der Neugierigkeit, welche ebenfalls ein schändliches Kind des Müssigganges oder der Faulheit ist, von Her-

tzen feind, indem sie aus der Selbst-Erkenntnüß lernen, daß sie mit ihren eigenen von der Erb-Sünde angefochtenen Hertzen übrig genug zu thun haben. Diejenige, welche alle Tugenden, die sie nicht selbst in sich empfinden, an andern Personen in Zweiffel zu ziehen pflegen, werden vielleicht hierbey einwenden, daß diese Insulanerinnen deswegen von dem neugierigen Vorwitz befreyet blieben, weil sie von dem Meer um und um eingeschrencket wären, und fast nicht einmahl wüsten, daß noch andere Menschen in der Welt lebeten, oder mehr Philosophisch zu reden, daß sie zwar die Begierde zu neuen Dingen hätten, selbige aber nicht ausüben könten; gleichwie derjenige, welchem die Fasanen, Rebhüner und der Tockayer Wein mangelte, zwar einen Appetit zu einer solchen guten Mahlzeit haben könte, sich aber denselben vergehen lassen, und mit einer geringern Kost vorlieb nehmen müste. Was ist aber dieses vor ein übelgegründeter Einwurff? In Wahrheit, wer vorwitzig und neugierig ist, dem mangelt es niemahls an Gelegenheit, seinen Vorwitz

und

und seine Neugierigkeit auszulassen. Er darff die Gelegenheit hierzu nicht allererst jenseit des Meeres suchen, sondern seines nechsten Nachbars Haus ist ihm schon gut genug darzu, und so könten es auch die Insulanerinnen machen, wenn sie diesem Laster ergeben wären. Hiernechst halten sie nichts auf Kleider-Pracht, und sie wissen nichts von denen vielerley Arten derer Gebäude auf dem Kopffe, welche denen Europäerinnen so unsägliche Mühe machen, daß sie Tag und Nacht darauf sinnen müssen. Unter der einfältigen aber saubern Kleidung derer Insulanerinnen leuchtet ihre natürliche Schönheit desto angenehmer hervor, gleichwie eine Rose oder Nelcke keiner fremden Auszierung benöthiget ist, weil sie die Natur mit grösserer Lieblichkeit ausgezieret hat, als alles dasjenige ist, was ihr durch die Hand des Künstlers beygefüget werden kan. Sie wissen von keiner Schmincke noch von einigen schwartzen sogenannten Schattir-Flecklein im Angesichte, welches sie vor eine abscheuliche Sünde und vor eine Verachtung ihres Schöpffers halten würden,

weil sie in kindlicher Demuth darmit zufrieden seynd, weil er sie gebildet hat. Wenn sich eine unter ihnen um die Oberstelle zancken wolte, so würden die übrigen alsobald nach dem Artzte lauffen, daß er dieser Person, welche sie vor wahnwitzig halten würden, mit kräfftigen Artzeneyen zu Hülffe kommen mögte. Niemand kan ihnen schuld geben, daß sie zu viel reden, oder ihren Nechsten durch die Hechel ziehen; sondern ehe sie ein Wort vorbringen, so haben sie dasselbe zuerst reifflich in ihrem Hertzen überleget. Sie haben nicht nöthig, die Zeit mit Nachahmung neuer Moden derer Kleider zu verderben, indem sie immerfort einerley Tracht behalten, und dennoch mit ihrer Annehmlichkeit und schönen Leibes-Gestallt keinen Weibes-Personen in der gantzen Welt weichen dörffen. Sie masen sich keiner frechen Lebens-Art an, sondern befleissigen sich immerfort einer wohlanständigen Ehrbarkeit, wodurch sie weit besser gezieret werden, als wenn sie ihren Kopff und Leib mit den kostbaresten Diamanten und Perlen behänget hätten.

§. 18. In

§. 18.

In dem Zimmer der Königin befand sich ein Spiegel von mittelmäſſiger Gröſſe, welcher an ſtadt eines koſtaren Rahmen mit Bildſchnitzer-Arbeit umgeben war, die nur allein in Menſchen-Knochen und Todten-Köpffen beſtunde. Als nun die Europäer dieſen Spiegel, welcher viele Welt-Menſchen, wenn ſie ihn ſehen ſolten, zur Melancholie bewegen würde, mit ſonderbarer Aufmerckſamkeit betrachteten, und die Königin ſolches merckete, wurde ſie wider die Landes-Gewohnheit neugierig zu fragen, ob man etwa in denen Europäiſchen Königreichen und Ländern keine Spiegel habe, weil dieſer Spiegel von ihnen ſo ſehr genau betrachtet würde? Hierauf antwortete Nettuno: Allergnädigſte Königin, in Europa findet man in denen vornehmen Häuſern nicht nur in allen Zimmern ſehr groſſe auf das prächtigſte ausgezierete Spiegel, ſondern in denen Paläſten ſeynd unterweilen die Zimmer über und über an denen Wänden mit Spiegel-

Gläsern bedecket. Keinen Spiegel aber mit Menschen-Knochen und Todten-Köpffen umgeben, wird man nirgends antreffen, und solches ist die Ursache, warum wir gegenwärtigen Spiegel in Eurer Majestät Zimmer mit Verwunderung anschauen. Auf diesen erhaltenen Bericht fragete die Königin ferner, worzu denn die Europäische Damen die Spiegel in ihren Zimmern gebraucheten? Nettuno gab zur Antwort: Die Spiegel seynd in denen Zimmern unserer Damen der nöthigste Hausrath, vor welchem sie sich ankleiden, und dannenhero täglich mehr als eine Stunde vor diesen hellen Gläsern stehen oder sitzen, um hierdurch alles in Obacht zu nehmen, was sie in der Gesellschafft anderer Menschen angenehm machen kan. Einige bringen auch deswegen manche Zeit vor dem Spiegel zu, damit sie ihre eigene Schönheit von Stücke zu Stücke beschauen können, welches denn offtmahls verursachet, daß sie sich je mehr und mehr in sich selbst verlieben. Die Königin lächelte ein wenig über diese aufrichtige Erzehlung, und sagete: Es wundert mich

dem-

demnach keinesweges, daß die Zierde derer Europäischen Spiegel etwas anders ist, als Knochen und Todten-Köpffe, weil sie die Europäer gantz anders gebrauchen, als wir in unserm Lande: Denn ob wir uns schon auch derselben darzu bedienen, unsere schlechte Hauben ordentlich aufzusetzen, weil die Unordnung an jederman zu tadeln ist; so sehen wir doch vornemlich deswegen in den Spiegel, damit wir uns dadurch an die Vergänglichkeit unsers Lebens erinnern. Wir sehen in unsern Angesichtern, wie die Rosen unserer Jugend nach und nach verblühen und verwelcken. Wir werden gewahr, wie die Lilien unserer weissen und zarten Haut mit den Jahren gelb und rauhe wird. Wir mercken an, wie der helle Glantz unserer Augen verschwindet und verdunckelt. Wir sehen, wie das Helffenbein unserer Zähne schwartz und unannehmlich wird, ja wie sie manchen gar ausgefallen seynd. Wir erblicken unsere blasse Lippen, welche nicht lange zuvor den Zinober an hoher Röthe übertroffen haben. Wir betrachten, wie sich die Runtzeln auf unsern Stirnen und Wan-

gen nach und nach einstellen, da doch kurtz zuvor unser gantzes Angesicht mit einer glatten Haut gezieret gewesen. Wir erinnern uns hierbey, daß dieses lauter Vorboten und Herolde des Todes seynd, welche uns gleichsam unaufhörlich in die Ohren schreyen: Ihr Menschen, gedencket daran, daß ihr sterben müsset, und daß die Stunde eures Todes immer näher herbey kömmet, euch zur Rechnung zu fordern.

§. 19.

Es schiene nicht anders, als ob sich der König und die Königin zusammen beredet hätten, denen Europäern von dem Tode zu predigen, und diese hätten fast glauben sollen, daß sie sich vielmehr in einem Carthäuser-Closter, als in einem Königlichen Palast befänden, weil sie das Momento mori oder gedencke an das Sterben überall erschallen höreten. Hiermit rückete die Zeit zum Mittags-Mahl herbey, zu welchem man sich nicht unter Paucken- und Trompeten-Schall, sondern in aller Stille und Ehrbarkeit ver-

verfügete. Das Gebet vor und nach dem Essen bestund in keinem unvernehmlichen und geschwinden Geschnatter, dergleichen man offtmahls von den Pagen an andern Höfen höret, welche nach Art derer Papagoyen hersagen, was sie auswendig gelernet haben, sondern der König verrichtete das Gebet selbsten mit brünstiger Andacht, und zwar mit solchen Worten, wie sie aus seinem GOtt ergebenen Hertzen flossen, worauf er mit dem Gebet des HErrn oder Vater unser beschloß. An der Tafel sas der König, die Königin, die Königlichen Kinder, der Hof-Prediger, die drey Europäer, die Hof-Damen der Königin und einige Hof-Bedienten nebst dem Hofmeister. Derer Speisen war eine geringe Anzahl, und man schmeckete gar wohl, daß an ihrer Zubereitung keine Kunst gebrauchet worden war: Denn man findet in diesem glückseeligen Lande keine solche künstliche Köche, welche allerhand Speisen und Gewürtz mit süß und sauer dermasen vermischen können, daß man nicht weiß, ob man Fisch oder Fleisch isset, oder was man sonsten daraus ma-

chen soll. Der König und alle Einwohner dieser Insul essen nicht deswegen, daß sie durch das Kützeln auf der Zunge ihre Wollust in dem Geschmack von vielerley veränderten Gerüchten suchen, sondern daß sie satt werden, und ihren Leib mit Nahrung unterhalten wollen. Es haben demnach die Köche in diesem Lande gar bald ausgelernet, und sie verstehen schon genug, wenn sie nur die geringsten Speisen also zubereiten können, daß sie nicht zu viel gebraten oder gesotten seynd. Jedoch wiederum an die Königliche Tafel zu gedencken, so war dieselbe nicht mit mehrern, als in allem, mit vier Schüsseln besetzet, und hierinnen bestunde die gantze Mahlzeit. Als nun der König von denen Europäern vernahm, daß in Europa manchmahl bey einer vornehmen Mahlzeit siebenzig bis achtzig Speisen nach und nach auf die Tafel gesetzet würden, so fragete er, ob denn die Grossen in diesem wollüstigen Theile der Welt weitere Mägen hätten, als die gemeinen Leute, und ob es denn möglich wäre, daß ihnen nicht unter dem Essen und Trincken die Bäuche von einander borsteten?

Rosal-

Rosalves antwortete, seines Erachtens seyen die Mägen derer vornehmen Personen im geringsten nicht länger, breiter und tiefer, als die Mägen des sogenannten Pöbels; gleichwie die Leute von dieser letzteren Gattung auch insgemein keine grössere Mäuler hätten, als jene; sondern die Ursache, warum man die ansehnlichen Tafeln in einem Palast mit einer so entsetzlichen Menge Speisen anfüllete, sey keine andere, als diese, daß man seine Hoheit hierdurch zeigen wolle, und daß es der Staat also erfordere. Der König lies sich hierauf vernehmen: Ist es denn auch mit der Vernunfft zu begreiffen, daß sich ein Mensch vor dem andern durch die Vielheit derer gesottenen und gebratenen todten Thiere ein Ansehen machen könne? Je mehr und je vielerley wir Fleisch in uns hinein schlucken, je deutlicher zeigen wir, daß indem wir den Leib so fleissig mesten, wir unterdessen den Geist Hunger leiden, oder wohl gar verschmachten lassen. O ein elendes Ansehen, welches man sich durch die Schüsseln und Teller zu machen suchet! Wenn ich eure Erzehlung ein wenig genauer be-

trachte, so wundere ich mich, daß in einigen Europäischen Ländern einige Arten derer vierfüssigten und zweybeinigten Thiere nicht dermasen aufgezehret werden, daß ihr Geschlechte gantz und gar ausgerottet wird. Gleichwie die Arche Noe eine Wohnung aller Arten von lebendigen Thieren war: Also ist ein solcher Staats-Magen nichts anders, als ein Grab vieler todten Thiere. Wenn ich so viele Speisen, als Pyramiden der Fleisches-Lust, auf einmahl vor mir erblickete, so würde ich einen solchen Eckel davor bekommen, daß ich mich des Brechens nicht enthalten könte, und ich würde darbey bedencken, daß indem ich zu viel zu essen hätte, meine Unterthanen besorglich nichts oder doch sehr wenig zu essen haben würden; dergestallt daß sie in Gefahr wären, endlich gar darüber zu verhungern. Ich finde in der That, daß die Mäsigkeit niemanden in der gantzen Welt nöthiger ist, und besser anstehet, als denen Regenten. Der Uberfluß der Speise und des Tranckes überschwemmet die Sinnen und den Verstand dermasen, daß er zuletzt von der vielen Feuchtigkeit

gäntz-

gäntzlich ersäuffet, und was kan dann ein Regente weniger entbehren, als den Verstand, wodurch er das Regiments-Ruder führet?

§. 20.

Indem der König solchergestallt philosophirete, brachte ein Europäer dem andern seine Gesundheit in einem Glase Wein zu; dahero der König zu fragen veranlasset wurde, was diese seltsame Ceremonie zu bedeuten habe? Clorimenes antwortete: Dieses ist eine sehr alte Gewohnheit, vermöge welcher es einer dem andern auf seine Gesundheit zutrincket. Der Ursprung hiervon mag, wie es mit vielen andern Gewohnheiten und Gebräuchen ergangen ist, nicht so schlimm gewesen seyn: Denn dieses Gesundheit-Trincken ist nichts anders gewesen, als ein treumeinender Wunsch vor die Wohlfahrt und Gesundheit desjenigen, dem man zu Ehren ein Glas Wein ausgetruncken hat. Es ist aber nachgehends der Mißbrauch dieser guten Meinung und Höflichkeit dermasen groß worden,

den, daß man das Gesundheit-Trincken in Europa, absonderlich in denjenigen Ländern, wo man allzu durstige Lebern hat, lieber gantz und gar abschaffen solte. Ein Gesundheits-Glas fasset unterweilen so viel Wein in sich, daß sich ein Mensch einen gantzen Tag darmit behelffen könte, und es werden dergleichen Gesundheiten bey manchen Mahlzeiten so viele ausgetruncken, bis die Anwesenden die Gesundheit ihrer Vernunfft auf eine Zeitlang, und die Gesundheit ihres Lebens wohl gar auf ihre gantze Lebens-Zeit verliehren. Niemand ist alsdenn übler daran, als derjenige, welcher entweder einen nicht so weiten Magen hat, als andere in der Gesellschafft, oder welcher kein Vergnügen an der unflätigen Uberschwemmung des Magens empfindet, oder welchem sein Gewissen eine Angst über die Unmäsigkeit erreget. Ein solcher muß gewärtig seyn, daß seine Mäsigkeit die übrige Gesellschafft beleidiget, welche davor hält, es sey unbillig, daß er die Gesundheit seines Leibes und seiner Seelen höher schätzete, als sie die Gesundheit ihrer Leiber und ihrer Seelen achteten.

ten. Er muß sich demnach mit seinem Degen gefast halten, weil er alle Augenblicke gewärtig seyn muß, daß ihm seines Nachbars Glas in das Angesichte fliehen wird. Es ist aber das Gesundheit-Trincken nicht allein voller Gefahr, weil man leichtlich dadurch in die Sünde der Unmäsigkeit gerathen kan, sondern es ist auch etwas sehr beschwerliches, wenn man in einer Gesellschafft die Gesundheit einer jeden Person insonderheit trincken muß; dahero man sich wohl in acht zu nehmen hat, daß man keine eintzige überhüpffet, wenn man nicht wider die Regeln der Höflichkeit anstossen will.

§. 21.

Bishero hatte der König mit grosser Aufmercksamkeit zugehöret, worauf er sagete: Nun weiß ich auch, was das Gesundheit-Trincken in Europa bedeutet, und auf was Weise dasselbe wegen seines vermeintlich guten Ursprunges pfleget entschuldiget zu werden. Es ist etwas löbliches, ja etwas nöthiges, daß ein Mensch dem andern alles Gutes an

Leib und Seele wünschet, und weil unter denen zeitlichen Gütern die Gesundheit sonder Zweiffel das vornehmste ist, so kan man einen solchen Wunsch, welcher die Gesundheit des Nechsten zum Zweck hat, keinesweges tadeln. Aber was thut der Wein zu diesem Zeichen der Liebe und Freundschafft, und warum lässet man sich nicht auch bey der Mahlzeit vernehmen, daß man ein Stücke Brodt oder Fleisch auf die Gesundheit derer anwesenden Personen essen wolle? Muß man denn den guten Wunsch zuerst mit einem Glase voll Wein in den Magen hinunter flösen, damit er hernach aus dem Magen in die Seele kriechen möge? Nicht der Leib, sondern die Seele hat die Krafft, zu dencken, und folglich gute Wünsche zu thun, und dieses kan sie niemahls besser verrichten, als wenn der Leib nüchtern ist. Alldieweil man nun bey der Ceremonie des Gesundheit-Trinckens keinen wahren Nutzen spüren kan; dargegen aber die Gefahr des Schadens, nemlich in die Sünde der Unmäßigkeit dadurch zu verfallen, mehr als zu offenbar ist, so würde ich diese Gewohnheit

bey Strafe gäntzlich abschaffen, wenn ich ein Monarche von gantz Europa wäre. Zum wenigsten würde ich einen Danck bey denenjenigen verdienen, welchen die grossen Gesundheits-Gläser so wohl wegen ihrer Leibes-Beschaffenheit, als auch wegen der Angst ihrer Seelen zuwider seynd, und welche doch aus Menschen-Furcht in der erbärmlichen Sclaverey stecken, wodurch sie vermeinen zu allem verbunden zu seyn, was ihnen von andern zugemuthet wird. Die Mahlzeiten seynd nicht darzu verordnet, daß wir uns mit Speise und Tranck überschütten, sondern daß wir den Hunger und Durst mäßiglich stillen sollen. Uber der Tafel müssen wir uns, wie sonsten überall, die Allgegenwart unsers gütigen Schöpffers vorstellen, welcher uns die Geschöpffe zu unserer Nahrung aus unendlicher Gütigkeit verleihet, und wir solten billig keinen eintzigen Bissen Speise noch einen Tropffen Geträncke anders zu uns nehmen, als mit einer danckbaren Erinnerung seiner unendlichen Wohlthaten. Wir sollen uns erinnern, daß die unschuldigen Thiere unsertwegen sterben müssen,

und dieses soll uns behutsam machen, dieselben nicht zur Uppigkeit und Wollust zu mißbrauchen, noch ihnen den Tod deswegen durch langwieriges Quälen schmertzlicher zu machen, damit ihr Fleisch desto zärter und schmackhaffter werden möge. Alle unsere Discurse sollen unter währendem Essen erbaulich seyn, und hierzu finden wir tausenderley Gelegenheit, wenn wir an die unaussprechliche Güte des allmächtigen und barmhertzigen GOttes gedencken.

§. 22.

Die Europäer waren unterdessen in sich selbst überzeuget, daß sie solche gottseelige Tafel-Discurse sonsten noch nirgends gehöret hatten, und es wäre zu wünschen, daß dergleichen überall eingeführet würden. Man bildet sich gemeiniglich ein, daß die geistliche Betrachtungen auf die Cantzel, und nicht über die Tafel gehören. Viele werden dieselben auch deswegen widerrathen, weil, ihrem Vorgeben nach, die genossene Speisen nicht gedeyen können, wenn man unter währen=

währender Mahlzeit nicht eines aufgemunterten Gemüthes ist. Hierdurch verrathen sie aber ihren fleischlichen Sinn, welcher sich in nichts, als in denen unflätigen Lüsten dieser Welt erfreuen kan. Die Ausübung der Gottseeligkeit ist an sich selbsten die allervergnüglichste Belustigung, wenn die Seele des Menschen von ihrer Kranckheit gereiniget ist, vermöge welcher sie, wie es auch dem Leibe in seinen Kranckheiten zu ergehen pfleget, keinen rechten Geschmack hat, und die wahre Süssigkeit nicht erkennet. Es wird demnach die leibliche Speise alsdenn recht genossen, wenn man sie mit der geistlichen Speise vermischet, welches diejenige allererst schmecken und empfinden, denen vor dem Unflat und vor den Trebern dieser schnöden und vergänglichen Welt eckelt. Alle erschaffene Dinge, und also auch alles, was wir essen und trincken, seynd Zeugnüsse der Liebe GOttes. Was ist aber angenehmer, als die Liebe, und wie solte sich ein Mensch nicht vielmehr über die Liebe GOttes erfreuen, als über alle Schätze der ganzen Welt? Wer demnach an den geist-

lichen Betrachtungen keine Freude hat, der weiß nicht, was wahre Freude ist. Man muß billig erstaunen, wenn man höret, was offtmahls vor ärgerliche und schändliche Discurse unter dem Essen geführet werden; also daß es kein Wunder wäre, wenn GOTT, der gerechte Richter, die Speisen und den Tranck, welchen die Verächter seiner Majestät unwürdig geniessen, in Gifft verwandelte.

§. 23.

Diese Königliche Mahlzeit, welche in Europa keinesweges vor Königlich gehalten werden würde, dauerte nicht lange; sondern so bald der König merckete, daß jederman an der Tafel satt war, stund er auf, und verrichtete selbsten wiederum die Dancksagung zu GOtt mit solchen Worten, wie sie ihm seine inbrünstige Andacht eingab, welche er mit dem Vater unser beschloß, und hierauf wurde von allen Anwesenden ein geistreiches Tisch-Lied gesungen, worüber sich die Europäer nicht wenig bewegt befanden.

§. 24.

An denen Tischen derer Königlichen Bedienten gieng es eben so sittsam und gottseelig zu, und hier konte man eigentlich mercken, was das gute Exempel derer Herren bey ihren Dienern und Unterthanen auszurichten pfleget. Alle Personen an diesen Tischen nahmen ihre Mahlzeit mit der grösten Ehrbarkeit ein. Man hörete allhier kein eintziges Wort von der anderswo gewöhnlichen Hof-Sprache, welche gemeiniglich in Verleumdung und Durchhechelung des Nechsten und andern ärgerlichen Reden bestehet, wodurch man sich der Gaben GOttes unwürdig machet. Es erschallete kein freches Lachen, und man sahe keine liederliche Geberden, welche man bey Hofe offtmahls vor etwas sehr artiges und wohlanständiges, dargegen die Christliche Sittsamkeit vor eine Einfalt, oder wohl gar vor eine Schande hält. Das unflätige Sauffen war an diesen Tischen derer Königlichen Bedienten eben so unbekannt, als an vielen Europäischen, ab-

sonderlich an denen Deutschen grossen und kleinen Höfen die Mäsigkeit; sondern an stadt aller anderswo übel eingeführten Gewohnheiten sas ein frommer Mann auf einem erhabenen Stuhl, und verlas ein Capitel aus der Bibel, worüber er hernach mit denen zu Tische Sitzenden ein erbauliches Gespräch hielte. Würden aber nicht die Bedienten an manchen Höfen in Europa den Abschied fordern, wenn man bey denen Mahlzeiten eine solche Gewohnheit einführen wolte? Würden sie nicht einwenden, es sey ein anders, im Closter und wieder ein anders am Hofe leben? Ich muß noch dieses hinzu fügen, daß man an dem Königlichen Hof in dem Lande der Zufriedenheit keine Hof-Ordnung hat, und dennoch ordentlicher lebet, als an manchen Höfen, wo dergleichen Ordnungen alle Jahre mit grossen Ceremonien abgelesen, und doch eben so wenig beobachtet werden, als in den Holländischen Spiel-Häusern die Keuschheit, und unter denen Zigeunern das Rauben und Stehlen.

§. 25.

Hierbey wird man vielleicht fragen, ob denn dieser König gar keinen Zeitvertreib nach der Mittags-Mahlzeit habe, und wenn solches sey, worinne derselbe bestehe? Worauf ich zur Antwort gebe, was masen der löbliche Monarche des Landes der Zufriedenheit sich täglich einen so grossen Zeitvertreib machet, und einer dermasen vollkommenen Ergetzung geniesset, daß ich sie mit Worten nicht genugsam zu beschreiben weiß. Ich will sie aufrichtig offenbaren, und dem Leser das Urtheil anheim stellen, ob er auch eine Vergnügung darinnen finden würde, wenn er es dem Könige nachthun solte. So bald er sich nach vollbrachter Mahlzeit aus dem Tafel-Gemach begeben hatte, gieng er nebst der Königin und denen drey Europäern in den langen Saal, dessen oben gedacht worden, und in welchem alle Tage viele Armen an unterschiedlichen Tischen gespeiset werden. Mit diesen hielt er ein freundliches Gespräch, und unterrichte-

te sie je mehr und mehr in demjenigen, was zum thätigen Christenthum gehöret; dergestallt daß er als ein getreuer Regente und wahrer Evangelischer Bischoff nicht allein vor den Unterhalt ihres Leibes, sondern auch vor die Nahrung ihrer Seelen sorgete. Es ist nicht genugsam zu beschreiben, wie vergnügt er sich bezeigete, wenn er verspürete, daß eine oder die andere Person unter diesen Königlichen Gästen in der Erkenntnüß ihres Heils zugenommen hatte, und solches alles geschahe mit so ungemeiner Lieblichkeit, daß er mit Grunde der Wahrheit den Titel eines **Vaters des Vaterlandes** verdienete.

§. 26.

Es ist billig, daß allhier etwas weniges von denen Armen und Nothdürfftigen dieses Landes gemeldet wird. Niemand wird daselbst unter die Armen gerechnet, als nur allein diejenige, welche nicht arbeiten können: Denn wer die Kräffte hat, etwas zu verrichten, dem wird so viel zu thun gegeben, daß er nicht

müs-

müssig gehen darff, und wissen die Stadthalter und Beamten die Geschäffte des gemeinen Wesens dermasen klüglich einzurichten, daß ein jeder gesunder Mensch sein Brodt nach Nothdurfft erwerben kan; inmasen denn auch hierinnen eine derer vornehmsten Eigenschafften der Regier-Kunst bestehet. Was nun die alten, gebrechlichen und krancken Leute betrifft, so wird genau untersuchet, ob sie gantz und gar oder nur auf gewisse Mase zur Arbeit untüchtig seynd. Ist das erste, so werden sie in denen wohleingerichteten Hospitälern völlig versorget, und kommen zur Ruhe: Ist aber das letztere, so müssen sie ihren Unterhalt durch die Arbeit einigermasen verdienen, und wird ihnen dasjenige, was daran mangelt, von der Gemeinde, unter welche sie gehören, nothdürfftiglich zugeleget. Jedoch auch in den Hospitälern wird der Müssiggang nicht geduldet, sondern es bekömmt ein jeder etwas darinnen zu thun, so viel es die Beschaffenheit seines Leibes zulässet, und wird im übrigen eine scharffe Zucht darinnen beobachtet, indem man fast den gantzen

Tag und einen grossen Theil der Nacht mit geistlichen Ubungen zubringet; dergestallt daß diese GOtt geheiligte Häuser ein rechtes Muster derer Clöster in denen ersten Christlichen Zeiten vorstellen. Es wäre demnach bey so löblichen Anstalten die gröste Rarität in dem Lande der Zufriedenheit, wenn man einen Bettler auf der Gasse anträfe, und woferne die Insulaner einen Hungrigen, Durstigen und Nackenden vor ihren Thüren mit kläglicher Stimme um einen Bissen Brodt oder um ein altes Hemde schreyen höreten, so würde es ihnen so entsetzlich und beweglich vorkommen, als wenn Christus selbsten nackend, blos, verschmachtet und voller blutiger Wunden vor ihren Häusern bettelte; ja sie können sich nicht einbilden, daß es Christen gibt, welche ihre Neben-Menschen, unter welchen vermuthlich viele wahre Glieder Christi zu finden seynd, solchergestallt wie die verirreten Schafe herum lauffen, und geschehen lassen, daß diese Unglückseelige meistentheils die gantze Zeit ihres Lebens in höchster Leibes- und Seelen-Gefahr schweben; da man doch

mit

mit einem unvernünfftigen Thiere barmhertziger umgehet, und demselben wider Wind und Wetter seinen Aufenthalt in einem Stalle vergönnet.

§. 27.

Nachdem sich der König solchergestallt in Gesellschafft seiner armen Tisch-Gäste ergetzet hatte, begab er sich mit denen Europäern in die Cantzeley; die Königin hingegen kehrete in ihr Zimmer zurück, um ihrer ordentlichen Geschäffte wiederum abzuwarten. In der Cantzeley nun sahen sich die drey Europäer überall um, und fanden doch nirgends keine Acten; also daß es niemand aus Europa vor einen solchen Ort, wo man das Rechts-Handwerck treibet, würde angesehen haben: Denn es ist zu mercken, daß diese Insulaner von dem Papier niemahls etwas gehöret haben, und will ich das Urtheil keinesweges darüber fällen, ob sie wegen dieses Mangels vor glücklich oder vor unglücklich zu achten seyen; jedoch weiß ich zum wenigsten so viel, daß das Papier sowohl zum Guten,

als auch zum Bösen angewendet zu werden pfleget, welches letztere viel tausend Menschen bezeugen würden, wenn sie darüber befraget werden solten. Mancher hat ein gantzes Riß Papier oder wohl noch vielmehr, welches man über seinem Rechts-Streite verschrieben hat, dermasen theuer bezahlen müssen, daß er zum armen Manne darüber geworden, und hat dennoch den Proceß verlohren. Solte denn dieser nicht wünschen, daß niemahls kein Papier aus alten Lumpen gemachet worden wäre? Jedoch wiederum auf unsere Insulaner zu kommen, so schreiben sie mit Griffeln auf Blätter derer Palm-Bäume, und sie fassen ihre Rechts-Sachen dermasen kurtz, daß auf zwey oder drey dergleichen Blätter ein gantzer Proceß aufgezeichnet werden kan. Sie haben, wie allbereit oben gedacht worden, wenig, aber deutliche Gesetze, welche meistentheils aus dem Rechte des Israelitischen Volckes genommen seynd, und deren Billigkeit jederman leichtlich aus dem Lichte der Natur begreiffet; dahero dieselben ohne grosses Nachsinnen auf die sich ereignenden Fälle

le angewendet werden können; absonderlich weil man von solchen rechtlichen Beyständen nichts weiß, welche die kläreste Sachen künstlich verwirren, und das gerade krumm zu machen geschickt seynd. Man weiß daselbst nichts von Klag-Libellen, excipiren, repliciren, tripliciren, quadrupliciren und weiterm multipliciren in denen Rechts-Processen, wodurch die streitende Parteyen offtmahls immer tiefer und tiefer in das Elend und Verderben und in die Beutelfegerey gerathen, bis sie sich endlich, wenn sie durch Schaden klug werden, vergleichen, oder wenn sie solches nicht thun, alle beyde den Bettel-Stab in die Hände nehmen müssen. So ist es auch bey diesen Christlich-einfältigen Insulanern eine gantz unbekannte Sache, daß man um einer zeitlichen und manchmahl sehr geringen Sache viele Eydschwüre vor Gericht solte ablegen lassen; da doch eine eintzige Seele, welche solchergestallt in die Gefahr der ewigen Verdamnüß gesetzet wird, unendlich mehr werth ist, als alle Schätze der gantzen Welt, ja als tausend Welten, woferne der allmächti-

ge GOtt ihrer so viele erschaffen hätte, oder noch erschaffen wolte. Wenn demnach das Land der Zufriedenheit sonsten keinen Vortheil vor vielen andern Ländern hätte, als nur allein diesen, daß es von denen Marck und Beine aussaugenden, und die Seelen in Gefahr setzenden Rechts-Processen befreyet ist, so wäre schon deswegen seine Glückseeligkeit nicht genugsam auszusprechen. Es geschiehet selten, daß solche Personen, welche vor der Königlichen Regierung oder auch vor denen Unter-Gerichten mit einander streiten, mehr als einmahl vor Gericht erscheinen dörffen: Denn die Räthe und Richter reden ihnen so sanfftmüthig und Christlich zu, oder untersuchen die Sache, worüber gehandelt wird, dermasen gründlich und vernünfftig, daß entweder alsobald ein gütlicher Vergleich gestifftet, oder ein End-Urtheil ausgesprochen wird. Wiewohl auch niemanden verwehret ist, von denen Unter-Gerichten an die Königliche Regierung zu appelliren; so geschiehet es doch selten, weil die Rechts-Sprüche insgemein so billig und unverwerfflich seynd, daß kein

Theil

Theil Ursache findet, sich darüber zu beschweren, noch mit seinem Neben-Christen ferner im Streit zu leben. Die zweybeinichte Sug-Egel, die auszehrende Schwindsucht des gemeinen Wesens, das verdammte Geschlechte, das Schlangen- und Ottern-Gezüchte, ich will sagen, die Geschenck-Schlucker, oder noch deutlicher zu reden, diejenige gottlose Richter und andere Obrigkeitliche Personen, welche nicht ehe den Mund aufthun, noch die Feder anrühren, bis ihnen die Hände mit Geschencken gefüllet werden, findet man eben so wenig in dem **Lande der Zufriedenheit**, als die Wölffe in Engelland, und wenn sich wider alles Vermuthen ein solches geltbegieriges Ungezieffer solte antreffen lassen, so würde es auf Befehl des Königs bald ausgerottet werden; worvon unten fernere Meldung geschehen wird. Ja, die garstige Geschenckschluckerey ist auf dieser Insul dermasen verhasset, daß wenn man einem Richter ein Geschencke, ob es auch schon noch so geringe wäre, und aus gutem Hertzen gegeben würde, anbieten wolte, um seine Gunst

dadurch

dadurch zu erwerben, er solches vor eine grosse Beschimpfung halten, und deswegen eine Ehren-Erklärung fordern würde, damit er seinem richterlichen Amte nicht unverschuldeter Weise einen Schandfleck anhencken mögte. Hieraus wird man nun ohne weitläufftige Erinnerung leichtlich abnehmen, daß es mit der Ehre auf dieser Insul und mit der Ehre in Europa eine gantz andere und weit von einander unterschiedene Beschaffenheit hat: Denn wo ist es in denen Europäischen Ländern jemahls erhöret worden, daß es eine obrigkeitliche Person vor eine Beschimpffung gehalten, wenn jemand mit der krummen Hand, wie man insgemein zu reden pfleget, zu ihr gekommen ist? Hat auch jemahls ein Richter oder ein anderer in einer vornehmen Bedienung sitzender Mann einen Clienten mit seinem Beutel voll Ducaten oder Thalern abgewiesen, oder ihn mit dieser betrieglichen Lock-Speise die Treppe hinunter geworffen? Zum wenigsten weiß ich hiervon kein Exempel, und habe ich auch von dergleichen seltsamen Begebenheiten niemahls erzehlen hören.

§. 28. Hier-

§. 28.

Hierauf kam der König mit seiner angenehmen Gesellschafft in die Rent-Cammer, allwo man keine weitläufftige Rechnungen erblickete, welche auch daselbst eben so wenig nöthig seynd, als die weitläufftigen Acten in der Cantzeley: Denn weil die Ausgaben bey dem Königlichen Staat, wie aus der bisherigen Erzehlung einigermasen abzunehmen ist, nach der Christlichen Mäsigkeit eingerichtet seynd, so gebrauchet man keine grosse Einnahmen, und folglich wissen auch die Unterthanen von so wenig herrschafftlichen Beschwerungen zu sagen, daß man sie niemahls über einige gewaltsame Geld-Erpressungen klagen höret; dergestallt daß sie keinesweges mit demjenigen Schafen zu vergleichen seynd, welchen man die Haut mit der Wolle zugleich herunter ziehet, und sich unter währender solcher Arbeit mit nichten an ihr jämmerliches Geschrey zu kehren pfleget. Es ist billig vor eines derer grössesten Wunderwercke zu halten, daß in dieser Rent-

Cam-

Cammer das Geld niemahls fehlet, dahingegen in Europa der Geld-Mangel fast ein allgemeines Ubel zu nennen ist; jedoch dieses ist vielleicht noch ein grösseres Wunderwerck, daß der Königliche Hof niemanden etwas schuldig ist, und ob man schon zu dem Könige sagen wolte, daß er auf solche Weise das Kennzeichen eines grossen Herrn nicht an sich habe; so würde er dennoch keinesweges so ehrbegierig seyn, sich zu dem Ende in Schulden zu stecken, damit er das vermeinte Kennzeichen der weltlichen Hoheit an sich haben mögte. Hieraus erscheinet nun sonnenklar, daß dasjenige, was an einer Ecke der Welt eine Schande ist, an der andern vor eine Ehre gehalten wird. Ich könte dieses mit allerhand Begebenheiten noch deutlicher vorstellen, wenn nicht die Anführung derer Exempel eben so wenig rathsam, als nöthig wäre.

§. 29.

Alldieweil es nun bey der Königlichen Cantzeley und Cammer so Christlich und redlich

redlich zugehet, daß nemlich niemanden einiges Unrecht zugefüget, vielweniger die Unterthanen mit Erpressung derer Geschencke ausgemergelt werden, so wird das Recht und die Gerechtigkeit bey denen Stadthaltereyen und Aemtern eben auch auf solche Weise beobachtet, und wenn auch schon wider alles Vermuthen ein Stadthalter oder Beamter sich mit ungerechten Streichen oder mit Geschenckschluckerey besudeln wolte, so würde man doch gar leichtlich hinter seine bösen Tücke kommen: Denn gleichwie die Unterthanen an vielen Orten in Europa solchergestallt gewöhnet seynd, daß sie sich lieber das Fell über die Ohren ziehen liessen, ehe sie über die Gewaltthätigkeit ihres vorgesetzten Beamten klageten, weil sie wohl wissen, daß dieser mit dem durchdringenden Glantz des Goldes und Silbers, oder durch andere angenehme Wege sich bey einem höhern dergestallt würde einschmeicheln können, daß es zuletzt hiesse, die mißvergnügte Unterthanen seyen Rebellen, oder man müsse den Bauern nicht weiß machen, daß sie auch so gar in dem geringsten Stücke recht

hätten; also ist es hergegen auf der Insul der Zufriedenheit gantz anders beschaffen, indem alle Einwohner derselben einen grossen Muth zu reden haben, wie es ihnen um das Hertze ist, und solches deswegen, weil sie wissen, daß sie in demjenigen, was sie mit Grunde der Wahrheit vorbringen, von ihrem König und seinen Räthen geschützet werden. Woferne nun ein Stadthalter oder Beamter vorsetzlicher Weise wider seine Pflicht handelte, und den geringsten Unterthanen mit Gewalt und Unrecht drückete, so würde er alsobald von seinem Amte gejaget, und er müste so lange einen weissen Lappen auf seinem blauen Rocke mit dieser Uberschrifft tragen: **Ein Feind des Vaterlandes, und ein Peiniger seines Neben-Menschen**, bis er nach verspürter Reu und Busse so weit begnadiget würde, daß man ihn von dieser schimpflichen Denck-schrifft befreyete; jedoch würde er niemahls zu einigen Amts-Verrichtungen wiederum gebrauchet werden, sondern müste sein Brodt mit der Hand-Arbeit zu erwerben suchen. Hiernechst werden,

alle

alle dergleichen ungerechte Händel und Menschen-Schindereyen nach Möglichkeit zu verhindern, jährlich bey denen Stadthaltereyen und Aemtern genaue Visitationes angestellet, bey welchen nicht allein alle und jede Unterthanen, und zwar ein jeder insonderheit vernommen, sondern auch über dasjenige, was etwa hin und wieder zu verbessern seyn mögte, reiffe Berathschlagungen gehalten werden. Der Zweck dieser Berathschlagungen ist nichts anders, als die geistliche und leibliche Wohlfahrt aller und jeder Unterthanen: Denn gleichwie dem Haupte niemahls vollkömmlich wohl ist, wenn ein eintziges Glied an dem Leibe etwas schmertzliches empfindet; also ist der König auch niemahls vergnügt, wenn er weiß, daß ein eintziger seiner getreuen Unterthanen Noth leidet. Wer wolte nun nicht gerne unter dem Schutz eines so gottseeligen Regenten leben, und wer kan diese Insulaner verdencken, wenn sie kein Verlangen tragen, ihr Vaterland zu verlassen?

§. 30.

Die Verkauffung derer Aemter ist auf dieser Insul eine dermasen unbekannte Sache, daß sich die Einwohner fast zu todte darüber wundern wolten, als ihnen die drey Europäer etwas von diesem schmutzigen Gebrauch erzehleten. Unter andern hatte einer folgende Betrachtungen hierüber: Ein jedes Amt, es sey weltlich oder geistlich, ist eine Centner-schwere Last, wenn man die Verantwortung bedencket, welche man mit dem Amte zugleich über sich nehmen muß. Wer wolte denn so thöricht seyn, sich mit Geld eine müheseelige Bürde auf den Hals zu kauffen? Wenn mir mein König eine solche Amts-Last aufleget, so muß ich sie nicht von mir werffen, sondern dieselbe als ein gehorsamer Unterthan williglich tragen: Wenn ich sie aber mit Geld erkauffete, und zur Zeit der Anfechtung darunter liegen bliebe, so wäre es eine Würckung der gerechten Gerichte GOttes, und ich hätte mich selbst in diejenige Versuchung geführet, darinnen

ich

ich elendiglich umkommen müste. Und wie kan sich derjenige Regente in seinem Gewissen trösten, welcher einen so schändlichen Kauff-Handel mit den Aemtern treibet? Wo hat ihm GOTT diese Macht gegeben? Soll er sich nicht nach den Redlichen im Lande umsehen? Wer kan aber diejenigen, welche sich mit Gold oder Silber ein Loch durch das Dach des Schafstalles bohren, und nicht durch die rechte Thür hinein gehen, unter die Redlichen zehlen, da sie doch Diebe und Mörder seynd? Ist dieser Kauff-Schilling nicht eben ein so verfluchtes Geld, als die dreyssig Silberlinge, welche Judas Ischarioth vor Angst und Verzweiffelung wiederum in den Tempel warff? Ich höre wohl, daß in manchen Europäischen Ländern die Geschicklichkeit nicht im Kopff, sondern im Beutel stecket, und dennoch heisset es bey den erkaufften Aemtern auf eine gotteslästerliche Weise ein göttlicher Beruff, da doch dergleichen Beruffene in der That nichts anders seynd, als Handwercks-Genossen Simons des Zäuberers: Denn ich halte gäntzlich davor, daß man nicht nur mit

Erkauffung derer geistlichen, sondern auch derer weltlichen Aemter das Laster der Simonie begehet, wiewohl jene ohne allen Zweiffel schändlicher ist, als diese. Dencket denn ein Regente nicht, daß ein solcher ehrvergessener Käuffer eines Amtes, dessen er unwürdig ist, das bezahlete Kauff-Geld und noch ein mehrers entweder dem Regenten selbst, oder aber denen Unterthanen stehlen werde? Clorimenes zuckete über diesen Discurs die Achseln, und sagte: Wenn dermahleins alle böse Gebräuche in Europa werden abgeschaffet werden, so wird die Aemter-Krämerey auch aufhören, und alsdenn werden die ehrlichen und geschickten Leute nicht so sehr zurücke gesetzet werden, als anjetzo zum öfftern geschiehet.

§. 31.

Vielleicht wird der geneigte Leser fragen, ob das Comödien-Haus in- oder ausserhalb dem Schlosse zu finden sey? Hierauf wäre nun zu antworten: Nirgends. Es seynd die Einwohner dieser Insul, weil sie niemahls aus ihrem Vater-

terlande anderswohin gereiset, mit keinen Heyden umgegangen, vielweniger haben sie etwas von denenselben gehöret, ausser so viel sich in der heiligen Schrifft von ihnen findet, und dannenhero wissen sie auch nicht das allergeringste von denen heydnischen Kinder-Possen derer Comödien. Als ihnen demnach von denen drey Europäern einiger Vorschmack hiervon gegeben wurde, so fingen sie an zu lachen, und sageten, ob sich denn in Europa nicht schon Comödien genug in dem gemeinen Leben ereigneten, daß man eben nöthig hätte, verkleidete Personen auf den Schauplatz zu stellen, und auf eine abgeschmackte und gezwungene Art entweder eine wahre Geschicht oder eine Fabel gleichsam mit lebendigen Farben abzubilden? Als nun einer unter denen Insulanern hinzu fügete, es würden die Comödien sonder Zweiffel nur ein Spiel vor die Kinder seyn; er aber des Gegentheils versichert wurde, daß es nemlich ein gewöhnlicher Zeitvertreib derer vornehmsten, klügsten und verständigsten Leute sey, welche die Kinder-Schue vorlängst ausgetreten hätten, so fuhr

der Insulaner fort, und sagete: Dieses hätte ich nimmermehr gedacht, sondern geglaubet, man müsse dergleichen comödiantische Vorstellungen unter das Puppenwerck und unter den Hausrath derer kleinen Kinder rechnen, denen es annoch am Verstande fehlet, mit ernsthafftern Dingen umzugehen. Wenn ich eine Historie lese, so kan ich mir schon genugsam einbilden, was darbey vorgegangen, und ich habe keine Personen hierzu nöthig, daß sie meine Phantasie aufmuntern: Soll ich mir aber eine niemahls geschehene Fabel vorschwatzen und vorbilden lassen, so ist solches eine gantz vergebliche Sache und ein Verderbnüß der Zeit, indem meine und aller Menschen verkehrte Natur ohnedem von sich selbst zu lauter Fabeln, nemlich zu der Unwahrheit geneigt ist.

§. 32.

So wenig man nun in diesem glückseeligen Pünctlein der Welt von denen Comödien weiß, so wenig weiß man auch von denen Spielen, welche entweder auf

dem

dem Glücke allein, oder auf dem Verstand und Glücke, oder auf dem Verstand und auf der Geschicklichkeit allein beruhen. Hiervon haben die Insulaner folgende Meinung: Alle auf den Gewinn angesehene Spiele seynd der Regel des natürlichen Gesetzes zuwider, welches unser Heiland selbst bestätiget hat, und welches heisset: **Was du wilt, das dir andere Menschen thun sollen, das thue ihnen auch, und folglich, was du nicht wilt, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.** Nun will ich, daß ich gewinnen, der andere aber, welcher mein Gegentheil ist, verspielen soll, und also will ich, daß ich nicht verspielen, der andere aber nicht gewinnen soll; derowegen handele ich schnurstracks wider die vorgedachte Regel des Rechtes der Natur und wider das Gesetz Christi, nemlich wider das Gesetz der Liebe; dergestallt daß ich ohne Verletzung meines Gewissens nicht um Gewinn spielen, noch meinen Nechsten auf solche Weise um das seinige bringen kan. Wolte man einwenden, es sey unser beyder Wille, unsern Gewinn und

Verlust dem Glücke heimzustellen, und also geschehe keinem unrecht, wenn er sein Geld verspiele, weil ihm dasjenige geschehe, was er aus freyem Willen auf Glück und Unglück gewaget habe; so wäre doch dieses eine gantz bodenlose Entschuldigung, indem der himmlische Haus-Vater uns beyden seine Güter zu verwalten nicht deswegen anvertrauet hat, daß wir sie liederlicher Weise auf das Spiel setzen, sondern daß wir sie zur Ehre GOttes, zum Nutzen unsers Nechsten und zu unserm wie auch der unsrigen nothdürfftigem Unterhalt anwenden sollen; dergestallt daß ich Gewissens wegen schuldig wäre, an stadt mich mit meinem Nechsten in ein solches Spiel einzulassen, denselben so viel an mir wäre, darvon abzuhalten, und ihn an seine Christen-Pflicht zu erinnern. Ich will anjetzo nicht sagen, wie übel die Zeit auf solche Weise angewendet werde. O wie wenig bleiben uns Stunden zum Spielen übrig, wenn wir bedencken, wie so sehr kurtz unser Leben ist, und wie viel wir in unserm Christenthum auszurichten haben!

§. 33. In

§. 33.

In diesem Lande hat es auch mit der Jagt eine gantz andere Beschaffenheit, als in Europa, allwo man einen sonderlichen Staat darvon machet, und es vor einen Zeitvertreib derer Grossen und Reichen hält. Jederman darff dasjenige Wild, das er auf seinem Eigenthum antrifft, tödten und fangen, wie er kan, jedoch weiter darff er seine Jagten nicht erstrecken: Dargegen jaget der König überall auf der gantzen Insul, wo er etwas antrifft, welches aber alles ohne Schaden und Verletzung derer Felder und Früchte seiner Unterthanen geschiehet; wie er es denn auch vor eine schwere Sünde halten würde, wenn er zu seiner Ergetzung das Wild in so grosser Menge hegen wolte, daß es denen Unterthanen ihr mit saurer Mühe gebauetes Getreyde abfressen und verwüsten könte. Niemand hat allhier eine Lust daran, die wilden Thiere zu ängstigen und zu martern; sondern man bringet sie auf die leichteste Art ums Leben, und man jaget nicht zum blosen

sen Zeitvertreib, sondern nur allein deswegen, damit man diejenigen Geschöpffe geniessen möge, welche uns GOtt in denen Wäldern und Feldern zu unserer Nahrung erschaffen hat. Was nicht mit Netzen gefangen wird, das wird mit Pfeilen geschossen: Denn man weiß daselbst nichts von der unglückseeligen Erfindung des Pulvers, und wer diese Kunst bekannt machen wolte, der würde sonder Zweiffel als ein Missethäter am Leben gestrafet werden; dahero auch die Europäer alles ihr auf dem Schiffe habendes Pulver sorgfältig verwahren musten, damit kein eintziger Insulaner diese Mord-Körner zu Gesichte bekommen mögte.

§. 34.

Was ihre Aertzte anlanget, so ist die Anzahl dererselben sehr gering, weil die Menschen auf dieser Insul insgemein mäsig leben, daß es vor die Aertzte nicht viel zu thun gibt. Diese legen in ihrer Jugend auf denen Schulen einen guten Grund in der Religion und in der Sitten-

ten-Lehre, weil man davor hält, daß es ihre Pflicht erfordert, sowohl vor die Gesundheit des Leibes als auch der Seelen bey denen Krancken zu sorgen, weil solches nicht allein einem jeden Christen vermöge seines geistlichen Priesterthums bey gegebener Gelegenheit oblieget; sondern weil es auch zur Wiedererlangung der leiblichen Gesundheit dienet, wenn ein Artzt die Krancken fleissig ermahnet und unterrichtet, wie sie ihr Gemüthe in GOtt beruhigen, und ihren Affecten widerstehen sollen, indem nach solcher Beruhigung die Artzeneyen besser anschlagen, und zur Vertreibung derer Kranckheiten helffen werden. Wenn sie nun den Grund solchergestallt auf den Schulen wohl geleget haben, so begeben sie sich zu denen alten und erfahrnen Aertzten, mit welchen sie fleissig zu denen Krancken gehen, und hiernechst auch mit inbrünstiger Anruffung des Göttlichen Beystandes in dem Buch der Natur studiren. Ihre vornehmste Artzeneyen bestehen in Kräutern, deren man sehr kräfftige auf dieser Insul findet, und sie seynd nicht geneigt, immerfort neue Artzeneyen zu erfinden,

finden, gleichwie anderswo zu geschehen pfleget, allwo sich die Mode mit denen Artzeneyen eben sowohl verändert, als mit den Kleidern: Denn was sie einmahl gut befunden haben, das bleibet immerfort bey ihnen gut und unveränderlich; dahero höret man auch bey ihnen keinesweges allerhand prächtige und weitgesuchte Benennungen derer Artzeneyen; sondern sie nennen ein jedes Ding bey seinem rechten Nahmen, damit es jederman verstehet; wie sie denn auch den Reichen und Armen einerley Artzeneyen geben, weil diese sowohl als jene von Fleisch und Blut zusammen gesetzet seynd, und lässet sich diese Gleichheit um so viel desto leichter beobachten, weil die Artzeneyen in keiner Kostbarkeit bestehen; jedennoch aber die erwünschte Würckung thun. Man trifft demnach niemanden an, welcher Ursache hat, sich zu beklagen, daß er durch die Unkosten seiner erlidtenen Kranckheit an den Bettelstab gerathen sey; dargegen findet man keinen grossen Reichthum bey denen Aertzten, welche auch dergleichen nicht verlangen, sondern ihren Reichthum in GOTT

suchen,

suchen, und mit ihrem nothdürfftigen Unterhalt zufrieden seynd.

§. 35.

Diese Insulaner führen einen dermassen Christlichen und tugendhafften Ehestand, daß man in allen vier Theilen der Welt ein Muster davon nehmen solte. In Erwehlung eines Ehegattens siehet man allhier gemeiniglich weder auf den Stand, noch auf den Reichthum, sondern blos allein auf die Tugend, und daher kömmet es, daß man selten eine mißvergnügte Ehe findet. Alldieweil die Einwohner dieses Landes hiernechst in ihrem Gewissen überzeuget seynd, daß unser Heiland den Ehestand wiederum in solche Ordnung gebracht habe, wie er im Paradis gewesen, so würden sie es vor einen grossen Greuel und vor eine strafwürdige Missethat halten, wenn einem Ehemann auch so gar nur in den Sinn kommen wolte, mit mehr als einer Frauen zugleich im Ehestande zu leben. Sie wissen wohl, daß der allmächtige Schöpffer dem ersten Mann nicht mehr

mehr als eine eintzige Gehülffin zugeordnet habe, weil nemlich eine eintzige Ehefrau einem Ehemanne zum Beystand in diesem mühseligen Leben genug sey, und dannenhero derjenige, welcher ihrer noch mehrere verlanget, seine unbändige Fleisches-Lust offenbarlich zu erkennen gebe. Es würde sich demnach ein ehrlicher und tugendhaffter Mann ins Hertz hinein schämen, wenn er sich nicht mit einer eintzigen Ehefrau vergnügen solte, indem auch ein jeder beflissen ist, ohne dergleichen fleischliche Vielweiberey in seinem nach GOttes erster Stifftung eingerichteten Ehestande keusch und züchtig zu leben; also daß diejenige, welche Weiber haben, und diejenige, welche Männer haben, in gesundem Verstande nicht anders seynd, als ob sie keine Weiber und keine Männer hätten. Gleichwie sie nun ihre Ehen in Zucht und Ehrbarkeit führen; also fangen sie dieselben auch auf solche Weise an. Man siehet nemlich auf ihren Hochzeiten kein so eiteles Wesen, Pracht, Uppigkeit und wildes Geschwärme, als in manchen Europäischen Ländern zur Schande des Christenthums

zu geschehen pfleget ; sondern nachdem die Verlobten in der Kirche von dem Kirchen-Lehrer getrauet worden seynd, so gehen sie mit ihren Anverwandten und guten Freunden nach Hause, allwo sie in Christlicher Mäsigkeit eine Mahlzeit geniessen, hernach aber sich allesamt im Gebet eine geraume Zeit vor GOTT niederwerffen, ein Lob- und Danck-Lied singen, und das Hochzeit-Fest solchergestallt endigen.

§. 36.

Der Ehebruch und die Vielweiberey ist in diesem Lande ein dermasen verhasseтes und abscheuliches Laster, daß wenn auch der König selbsten einen Ehebruch begienge, oder nebst seiner Gemahlin eine Concubine hielte, er vermöge derer Reichs-Gesetze zu der Regierung unfähig zu seyn erkläret, und vermittelst des einhelligen Schlusses seiner Unterthanen vom Throne gestossen würde; ja es würde schwer hergehen, daß man ihn nicht des Lebens berauben solte : Denn man beobachtet das vormahls dem Volck

Israel ertheilete Göttliche Gesetz annoch ohne Unterschied der Person auf das genaueste, indem es im 3. Buch Mosis 20, 10. heisset: Wer die Ehe bricht mit jemands Weibe, der soll des Todes sterben, beyde Ehebrecher und Ehebrecherin; darum, daß er mit seines Nechsten Weibe die Ehe gebrochen hat. Die Wahrheit zu bekennen, so bin ich mit denen Einwohnern des Landes der Zufriedenheit dißfalls einerley Meinung, und ich lobe sie darinnen, daß sie dieses göttliche Gesetz nicht aus den Augen setzen. An vielen Orten der Welt wollen die Menschen weiser und barmhertziger seyn, als GOtt, indem sie so säuberlich mit denen Ehebrechern verfahren. Vor Alters wurden die Diebe weder durch einiges Göttliches noch menschliches Gesetz am Leben gestrafet, wohl aber die Ehebrecher. Dargegen werden heutiges Tages die Diebe zum Tode verdammet, und die Ehebrecher kommen insgemein mit einer geringen Strafe davon, wodurch sie Gelegenheit erlangen, ihre Schand-Thaten noch weiter fortzutreiben. Solte man

denn

denn nicht davor halten, es sey dieses ein Zeichen, daß die Christen mehr auf die Bewahrung ihrer Güter, als der Keuschheit und Ehre ihrer Weiber bedacht seynd? Es ziehen zwar die Beschützer derer Ehebrecher und Ehebrecherinnen unterweilen das Exempel Christi an, welcher eine im Ehebruch ergriffene Frau nicht verdammete: Jedoch ist bekannt, daß Christus nicht in das Fleisch gekommen war, das richterliche Amt auszuüben; dahero wolte er sich desselben auch nicht anmasen. Nichts destoweniger fragete er sie, ob sie durch das Urtheil ihrer Richter verdammet worden wäre, und als sie solches mit nein beantwortete, lies er sie allererst von sich gehen, woraus nicht ohne Grund zu schliessen, daß wenn ein Todes-Urtheil über sie ausgesprochen worden wäre, er die Vollstreckung desselben nicht würde gehindert haben. Unterdessen ist das Laster des Ehebruchs und der Vielweiberey in der Europäischen Christenheit fast zu einer allgemeinen Gewohnheit worden, absonderlich unter den Grossen und Mächtigen, welche als Gesetzgeber an die Gesetze nicht so genau ge-

bunden zu seyn vermeinen; dahero denn auch diese Missethaten, welche den Zorn GOttes über die Welt oder vielmehr über die in der Welt lebende Menschen erregen, nur allein an den gemeinen Leuten, und zwar auch gewöhnlicher Weise viel gelinder, als es nach der Gerechtigkeit seyn solte, gestrafet werden.

§. 37.

Gleichwie aber der Mensch ein geselliges Thier ist, und man selten solche Personen findet, welche sich dergestallt absondern, daß sie mit andern Menschen gantz und gar nicht umgehen, oder mit niemanden umzugehen verlangen: Also halten die Einwohner des Landes der Zufriedenheit auch ihre gewisse Gesellschafften, welche aber von denen meisten Europäischen Arten der Gesellschafft und Zusammenkunfft sehr weit unterschieden seynd. Man siehet allhier keine mit spielenden Personen besetzete Tische. Man höret keine Musike, und es gehet niemand, weder männliches noch weibliches Geschlechtes, aus einem

Zimmer in das andere, um denen übrigen Anwesenden seine am Leibe tragende kostbare Kleider zu zeigen, weil die Insulaner wohl wissen, daß die Kleider nichts anders, als Decken der Blöse und Schande seynd, und damit ich nur eine eintzige Ursache gebe, weil deswegen ein dummer Kopff nicht klüger wird, wenn er in die prächtigste Perrücke eingehüllet wird, als er zuvor gewesen ist. Worinnen bestehen denn nun die Gesellschafften der Insulaner, und was wird endlich daraus? Ich will diese Frage kürtzlich beantworten, und ich muß es geschehen lassen, wenn die Europäer darüber, als über etwas, ihrer Meinung nach, sehr abgeschmacktes lachen. Wenn man auf dieser Insul entweder am Königlichen Hofe oder in Häusern zusammen kömmet, um sich mit einander zu ergetzen, so fänget man die Gesellschafft mit dem Gebet an. Hier kömmet es mir nicht anders vor, als ob mir ein Europäer in die Rede fiel, und zu mir sagete: Ist denn auf dieser melancholischen Insul nichts anders, als immerfort beten? Diesem müste ich nun nothwendig mit einer Ge-

gen-Frage in das Ohr ruffen: Ob denn in Europa nichts anders sey, als die Zeit mit eitelen Dingen und unfruchtbaren Ergetzungen zubringen, und ob der fragende Europäer niemahls gelesen habe, daß der Apostel Paulus so getreulich ermahne, man solle **ohne Unterlaß beten**? Dieses verstehen zwar die Insulaner keinesweges von einem stetswährenden Gebete mit dem Munde, sondern von einem unaufhörlichen Hertzens-Gebete, vermöge dessen eine gläubige Seele immerfort mit GOtt vereiniget ist, und an ihn gedencket, gleichwie eine Braut ihre Gedancken stets zu ihrem Bräutigam gerichtet seyn lässet; jedoch machen sie den Anfang ihrer Zusammenkünffte und Verrichtungen allemahl mit dem mündlichen Gebet. Wie würde es aber aussehen, wenn in denen Europäischen Gesellschafften einer hervor treten, und öffentlich beten wolte? Würde man ihn nicht als einen Wahnsinnigen in das Doll-Haus führen, oder wenn es noch gar gelinde zugienge, in sein Quartier gehen heissen, um den Rausch auszuschlafen; weil man davor

halten

halten würde, daß er voll süsses Weins sey? Ich habe noch nicht gesaget, was die Einwohner des Landes der Zufriedenheit in ihren Gesellschafften vornehmen, und dieses bestehet hauptsächlich in folgendem: Sie reden von der wunderbaren Gütigkeit, Barmhertzigkeit, Allmacht, Gerechtigkeit, Weisheit samt andern allerheiligsten Eigenschafften GOttes, und wie er alle seine Geschöpffe so weislich erhält und regieret. Sie erzehlen einander, was ihnen GOtt seit ihrer letzteren Zusammenkunfft vor Wohlthaten im leiblichen und geistlichen erwiesen. Sie erzehlen weiter, was sie vor Arbeiten und Geschäffte vollbracht, und auf was Weise sie selbige zur Göttlichen Ehre und zum Nutzen des Nechsten gerichtet. Sie rathschlagen, wie denen Krancken, Armen und Nothleidenden am besten und füglichsten geholffen werden mögte. Sie eröffnen einander den Zustand ihrer Seelen, ihre Anfechtungen, wie auch, ob sie mehr geistliche Traurigkeit als innerliche Freude empfinden, und was dergleichen zum innern Menschen gehörige Beschaffenheiten

mehr seynd. Sie discurriren aber auch von ihren häuslichen Angelegenheiten, und ertheilen einander ihr Christliches Gutachten so wohl in geistlichen als auch in leiblichen Dingen, damit ihr Leben und Wandel gottseelig und weislich geführet werden möge. Endlich beschliessen sie wiederum mit inbrünstigem Gebet, wünschen einander den Göttlichen Segen, und beschliessen hiermit ihre erbauliche Gesellschafft. Ob nun schon einige Nationen in Europa begierig seynd, die Gewohnheiten und Gebräuche anderer Völcker nachzuäffen: So zweiffele ich doch sehr, daß bey einer eintzigen dergleichen Gesellschafften, oder, nach der Grund-Sprache zu reden, Assemblées werden eingeführet werden, als man in dem **Lande der Zufriedenheit** findet.

§. 38.

Wolte man hierbey fragen, ob denn diese Insulaner in ihren Gesellschafften und sonsten keine Zeitungen lesen, so ist zu wissen, daß solches unter die unmöglichen Dinge zu rechnen sey, indem sie keine Zeitungen

tungen haben, und also auch keine lesen können: Denn weil sie von allen andern Völckern in der Welt gäntzlich abgesondert seynd, so wissen sie auch nicht, was in andern Ländern vorgehet, und dasjenige, was ihr Vaterland betrifft, ist von solcher Beschaffenheit, daß man wenig neues darvon erzehlen kan, indem in einem Lande, wo alles in seiner Ordnung ohne grosse Verwirrung und Veränderung geschiehet, wenig neues erzehlet werden kan. So empfinden auch die Einwohner fast gar kein Neigung zur Erforschung neuer oder auswärtiger Begebenheiten, sondern sie seynd mehr darauf bedacht, wie sie ihre eigene Hertzen auf das genaueste erforschen, durch die seelige Selbst-Erkenntnüß ihrem Fleisch und Blute widerstehen, und dasselbe durch den Beystand des heiligen Geistes überwinden. Es würden demnach die Zeitungs-Schreiber, wenn sie in dieses wunderbare Land kommen solten, nichts zu thun finden, sondern Federn, Dinte und Papier wieder einpacken, und auf den Rückweg nach Europa bedacht seyn müssen. Dieser Mangel eines von so

vielen Menschen vor einen unumgänglich nöthig erachteten Hausrathes würde auch denjenigen Europäern gantz unerträglich seyn, welche fast lieber das Brodt, als die Zeitungen entbehren, und welche sich allemahl auf den Tag freuen, an welchem die Zeitungen ausgetheilet werden; ja welche mehr Zeit auf die aus fremden Ländern eingelauffene Nachrichten anwenden, als auf die Lesung des Wortes GOttes und auf die Erkenntnüß seines allerheiligsten Willens.

§. 39.

Von dem Unterschiede des Standes weiß man auf dieser Insul nichts weiters, als daß die Königliche Kinder und Anverwandten, welche von dem Königlichen Stamm entsprossen seynd, einigen Vorzug, wiewohl derselbe doch nicht gar groß ist, vor denen übrigen Einwohnern des Landes haben; jedoch also, daß sie sich ohne einiges Bedencken an andere ehrliche Personen verheyrathen. Man weiß nichts von solchen Geschlechtern, welche sich wegen ihrer vornehmen Ahnen von

dem übrigen menschlichen Geschlechte absondern, und es würde allhier vor eine grosse Schwachheit des Verstandes gehalten werden, wenn sich ein Mann deswegen etwas vor andern einbilden wolte, weil sein Groß-Vater, Groß-Groß-Vater oder sonsten jemand seiner Vorfahren durch seine Tugend und Geschicklichkeit einen sonderbaren Ruhm erworben hat, und es würde ihnen ein solcher falscher Wahn nicht anders vorkommen, als wenn sich ein Rabe mit den Federn eines Papagoyen schmücken wolte. Es werden demnach alle Aemter des Reichs mit solchen Personen besetzet, welche man wegen ihrer Verdienste am tüchtigsten darzu erachtet, sie mögen gleich herstammen, von wem sie wollen, und haben die Kinder kein Recht zu der Ehre und Würde ihrer Väter. Zum Exempel, die Söhne eines Stadthalters, welcher einer derer vornehmsten Bedienten des Königreichs ist, seynd nach dem Absterben ihres Vaters nicht vornehmer, als ihre übrigen Landes-Leute, und woferne sie sich empor schwingen, oder in die Fußtapffen ihres Vaters treten wollen,

so

so muß es blos allein durch ihre eigene Verdienste geschehen. Ob nun schon die Tugend wegen der Tugend selbst, und weil es GOtt befohlen, ausgeübet werden soll, welches diese Insulaner auch sehr wohl begreiffen: So werden sie dennoch um so vielmehr darzu angefrischet, weil sie wissen, daß in der Belohnung kein Unterschied derer Personen gemachet, sondern daß dieselbe nach der Gerechtigkeit ausgetheilet wird. Sie erkennen in Bußfertigkeit des Hertzens, daß alle Menschen den wahren Adel durch den Hochmuth des ersten Menschen im Paradis verlohren haben, und daß dieses ihre gröste Ehre ist, wenn sie Kinder des Allerhöchsten seynd, welches aber nicht durch die leibliche Geburt, sondern durch die Wiedergeburt erlanget werden kan, als wodurch die Gläubigen allzumahl einer in Christo JEsu seynd. Gal. 3, 28. Indem nun die Insulaner solchergestallt in einer brüderlichen Einigkeit und Gleichheit bey einander leben, so folget hieraus, daß sie sich auch ohne Unterschied zusammen verheyrathen, worbey sie jedoch die in dem Göttlichen Gesetz

setz verbotene Grade der Anverwandtschafft beobachten. Der gröste Vortheil aber hiervon ist dieser, daß weil die Ehen aus bloser Liebe und Zuneigung geschehen, worbey jedoch mehr auf die innerliche Schönheit des Gemüthes, als auf die äusserliche Schönheit des Leibes gesehen wird, auch dannenhero nicht solche Widerwärtigkeit, Untreue und Feindseeligkeit unter denen Eheleuten verspüret wird, als man in Europa erfähret, allwo ein beständig vergnügter Ehestand, absonderlich unter den Grossen, vor eine Rarität zu halten ist.

§. 40.

Hieraus folget nun von sich selbsten, daß man bey dieser glückseeligen und vergnügten Nation wenig oder nichts von der Oberstelle im Sitzen und Gehen wissen müsse: Denn wiewohl die Kirchen-Lehrer und weltliche oder obrigkeitliche Personen meistentheils voran gehen, und oben an sitzen; so geschiehet solches doch keineswegs aus Ehrsucht; sondern vornemlich deswegen, damit sie diejenigen,

welche

welche ihnen gehorchen sollen, desto besser im Gesichte haben, uud sie zu Beobachtung ihrer Schuldigkeit anführen können; gleichwie sich ein Schäfer deswegen, weil er vor seinen Schafen hergehet, keine hochmüthige Einbildung in den Kopff steigen lässet, indem ihm nicht unbekannt ist, daß er der Schäfer bleibet, er mag gleich vor oder hinter seiner Herde hergehen; sondern deswegen ist er der erste in der Ordnung, damit seine gehorsamen Schafe desto besser sehen, wohin sie gehen und ihm nachfolgen sollen. Es seynd dannenhero diese Insulaner vieler Mühe und Verdrüßlichkeit überhoben, welche die Europäer empfinden, wenn sie längere Zeit zubringen, mit einander zu streiten, wer oben an sitzen soll, als sie mit derjenigen Sache selbst zubringen, weswegen sie sich zusammen setzen; und man hat wohl ehe zum grossen Schaden des gemeinen Wesens erfahren, daß sie über einem solchen eitelen Vorsitz-Streit die beste Gelegenheit versäumet haben, die Wohlfahrt ihres Vaterlandes zu befördern.

§. 41. Die

§. 41.

Diesen Christen, welche den Nahmen mit der That haben, ist eben auch unbekannt, was die Duelle seynd, welche Art einander ums Leben zu bringen, wider alle gesunde Vernunfft streitet, und als ihnen von dieser grausamen Gewohnheit etwas erzehlet wurde, so frageten sie, ob die Europåer gantz rasend wåren; wie denn der Kônig selbsten einsmahl in einem vertrauten Gespräche mit Nettuno und seinen Cameraden folgende Christliche Betrachtung hatte: Die Menschen haben ihr Leben nicht zu dem Ende von GOtt empfangen, daß sie es so liederlich dahin geben, und dem Satan, als dem Mörder von Anbeginn, aufopffern sollen. Der gütige Schöpffer hat es ihnen gegeben, daß sie es zu seinen Ehren und zum Nutzen ihres Nechsten so lange erhalten sollen, bis er ihnen dasselbe wiederum abfordert. Ist es denn nicht auch über dieses eine mehr als wütende Thorheit, daß ein Beleidigter seinen Beleidiger auf ein tödtliches Gewehr heraus

aus fordert, um hierdurch seine Ehre oder sein Recht wieder zu erlangen, welches ihm, seiner Meinung nach, durch jenen gekräncket oder genommen worden ist? Er wirfft sich zum Richter über seinen Beleidiger auf, welchen er vor einen Missethäter hält, der den Tod verdienet habe: Er weiß aber nicht, ob der vermeinte Richter oder vielmehr Scharf-Richter den Missethäter vom Leben zum Tode wird bringen können, oder ob sichs nicht vielmehr umkehren wird, wie es zum öfftern geschiehet, daß nemlich der Missethäter unrecht verstehet, und dem Scharf-Richter das Licht ausbläset, oder daß sie einander alle beyde ermorden, und dannenhero unter der Regierung des Ertz-Mörders in der Hölle zusammen bleiben müssen, ungeachtet sie einander auf der Welt nicht vor Augen haben sehen können. Wenn ihnen von Obrigkeits wegen anbefohlen würde, daß sie ein Duell anstellen, und sich bemühen solten, einander das Leben zu nehmen, so würden sie sich sehr darüber beklagen, und ein so strenges Gebot vor eine barbarische Grausamkeit halten. Da sie sich aber selbsten

ein so unvernünfftiges Gesetz machen, und in einer rasenden Blindheit auf einander los gehen, so vermeinen sie ihre Tapfferkeit nicht besser, als auf eine solche henckermäsige und selbstmörderische Weise, ausüben zu können.

§. 42.

Als der König ausgeredet hatte, lies sich Nettuno folgendergestallt vernehmen: Eure Königliche Majestät reden von dieser grausamen Gewohnheit, wie es die wahre Beschaffenheit des Christenthums mit sich bringet, und es wäre zu wünschen, daß alle Christliche Regenten eben solcher Meinung seyn wolten. Diejenige, welche dergleichen Duelle verstatten und ungestrafet lassen, müssen nicht allein von solchem mörderischer Weise vergossenen Blut eben so schwere Rechenschafft geben, als ob sie es mit eigener Hand vergossen hätten, sondern sie schimpffen auch ihr obrigkeitliches Amt, indem sie ihren Unterthanen das richterliche Schwerdt überlassen, und sich solchergestallt zu demjenigen, worzu sie

GOtt, als der höchste Richter, gesetzet hat, selbsten vor untüchtig erklären. Die Duellanten selbst kan man mit gutem Rechte des Teuffels Märtyrer nennen: Denn sie opffern ihr Leben in seinem Dienste auf, und deswegen werden sie auch den Lohn von ihm zu gewarten haben, den ich aber nicht gerne mit ihnen theilen mögte. Dieses ist das jämmerlichste und erbärmlichste bey einem solchen Teuffels-Opffer, daß die hierzu bestimmete Schlacht-Schafe, nemlich die Duellanten, meistentheils selbsten so ungerne an denjenigen Ort gehen, welcher ihr Richt-Platz seyn soll. Ich habe mehr als einmahl ein paar Personen, welche einander heraus gefordert haben, eben mit so blassen Angesichtern und erschrockenen Geberden auf den Kampff-Platz gehen sehen, als wenn sie zum Tode verurtheilete Missethäter wären, über welche man den Stab gebrochen hat: Jedoch vermeinen sie, es sey besser, ihrem falschen Wahn nach, ehrlich sterben, als in der Schande leben, welche darinnen bestünde, wenn der Beleidigte seinen Beleidiger nicht heraus forderte, und

wenn

wenn der Beleidiger dem Beleidigten nach geschehener Herausforderung nicht auf dem bestimmten Platz erschiene. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß unterschiedliche Potentaten in Europa dißfalls sehr heilsame Verordnungen gemachet, und die Duelle bey Lebens-Strafe verboten haben: Es mangeln aber dergleichen Christliche Gesetze noch in denen meisten Ländern, und über dieses muß man auch gestehen, daß in denjenigen Ländern, wo solches Mord-Wesen verboten ist, die durch die Duelle geschehene Mordthaten offtmahls mit einer gelindern als mit der Todes-Strafe beleget werden.

§. 43.

Alldieweil nun die Einwohner des Landes der Zufriedenheit weder mit auswärtigen Nationen, noch unter sich selbsten einige Kriege führen, ingleichen auch von den Duellen nichts wissen, und theils wegen ihres Christenthums, theils wegen der aus demselben entstehenden guten Ordnung und Sicherheit auf den

Strassen und in ihren Häusern sich keiner Gewaltthat zu besorgen haben, so tragen sie weder Degen, noch anderes Gewehr, sondern lassen es darmit genug seyn, daß sie einen Stab in der Hand haben, wiewohl sich auch viele dessen gar nicht bedienen. Es würde ihnen demnach überaus fremde vorkommen, wenn sie in Europa eine so grosse Anzahl gewaffneter Männer sehen solten; absonderlich wenn man sie berichtete, daß die allermeisten ihre Degen nur allein zum Staat an die Seite gehencket haben, und daß sie niemahls in Willens seynd, jemanden mit diesem Bißgen Eysen zu verwunden. Hieraus folget nun, daß es in einem so friedsamen und vergnügten Lande keine Schwerdtfeger gibt, und daß dieselben allhier üble Zeit haben würden.

§. 44.

Ich hätte oben bey der Beschreibung des Königlichen Hofes berichten sollen, wie die Kinder des Monarchen dieser Insul auferzogen werden; jedoch wird es annoch Zeit seyn, etwas darvon zu melden,

den, worbey ich erinnern muß, daß wenn mein Bericht von dem Lande der Zufriedenheit nicht in solcher Ordnung abgefasset ist, wie es die gelehrte Bücher-Verfertiger erfordern, solches meiner Liebe zur Bequemlichkeit und meinem Unfleisse zuzuschreiben sey, indem ich diese Sachen nach einander auf das Papier verzeichnet, wie ich sie in meiner Schreib-Tafel angetroffen habe. Ein solches Bekenntnüß, dergleichen ich anjetzo gethan habe, wird man nicht leichtlich von einem, der etwas in die Druckerey gibt, zu gewarten haben. Jedoch ohne weitern Umschweiff zur Sache zu schreiten, so haben die Königliche Kinder in dem Lande der Zufriedenheit vor denen in Europa diesen Vortheil, daß sie die erste Nahrung aus ihrer Mutter Brüsten empfangen, indem die Königinnen dißfalls vor andern Weibern keinen Vortheil zu haben verlangen; sondern gleichwie sie eben sowohl mit Schmertzen Kinder gebähren müssen, und ihnen GOtt vor andern Personen des weiblichen Geschlechtes keinen Vorzug gegeben hat; also wollen sie sich auch dem-

jenigen nicht entziehen, was die Natur zum Leibes-Unterhalt ihrer Kinder von ihnen erfordert, indem sie wohl wissen, daß sie die Brüste nicht zu dem Ende empfangen haben, selbige aus Pracht und Uppigkeit zur Schaue heraus zu legen, sondern dieselben darzu anzuwenden, worzu sie erschaffen seynd. Zur Auferziehung dieser Königlichen Kinder werden erstlich die gottesfürchtigsten und verständigsten Weibes-Personen gebrauchet: Nach dem dritten Jahre aber werden die Söhne der Aufsicht eines gleichfalls gottesfürchtigen und klugen Hofmeisters anvertrauet, welcher sie recht zu leben lehret, nemlich wie sie sich gegen GOtt, gegen ihren Nechsten und gegen sich selbst verhalten sollen. Vornemlich wird beyden sowohl den Söhnen als auch den Töchtern die wahre Demuth eingepreget, und ihnen deutlich vorgestellet, was massen sie gleich wie alle Menschen nichts anders als Staub und Asche seynd; dahero sie nicht Ursach hätten, deswegen hochmüthig zu seyn, daß sie von Königlichem Geblüt entsprossen seyen, indem vor GOtt nichts anders gelte, als eine

neue

neue Creatur, welche nicht von der leiblichen Geburt herkomme. Durch diese Erkenntnüß und Ausübung der Christlichen Demuth, welche um so viel desto nöthiger, je gewisser der Hochmuth allen Menschen angebohren ist, wird der Grund zu einem GOtt und Menschen gefälligen Leben geleget, und hieraus lernen die Königlichen Printzen die Regier-Kunst weit besser, als wenn sie alle Schrifften derer alten und neuen Statisten ausstudiret hätten. Sie werden demnach fleissig angeführet, mit allen Menschen liebreich und freundlich umzugehen, und jederman mit Geduld zu vertragen. Auf ihre Reden wird genau Achtung gegeben, damit sie nichts unnützliches oder ärgerliches vorbringen, und dannenhero verhütet auch ihr Hofmeister, daß sie nichts unnützliches noch ärgerliches hören, weil ihm sehr wohl wissend ist, daß dergleichen zarte Hertzen dem Wachse zu vergleichen seynd, in welches man allerhand Figuren, und so leichtlich ein garstiges als ein schönes Bild drücken kan. Sie werden, wie allbereit oben gedacht worden, und allhier

noch einmahl mit Fleiß wiederholet wird, immerfort erinnert, sich nicht das geringste darauf einzubilden, daß sie Kinder eines Königes seynd, sondern daß sie sich befleissigen sollen, Kinder GOttes und Miterben Christi zu seyn und zu bleiben. Es wird ihnen aus der Lehre des Christenthums deutlich gezeiget, daß der geringste und verachteste, aber fromme und gottesfürchtige Mensch in den Augen GOttes höher geachtet sey, als der Grösseste in der Welt, wenn er zugleich gottloß ist, und dahero werden sie ermahnet, sich jederzeit zu denen wahren Christen zu halten, dargegen aber mit den Feinden Christi, nemlich mit den Kindern dieser Welt, keine Gemeinschafft oder Vertraulichkeit zu haben. Ihre Ergetzungen bestehen in solchen Dingen, welche nebst der Ermunterung des Gemüthes zugleich einen Nutzen haben, oder zur Erbauung dienen. Mit wenig Worten vieles zu sagen, so ist ihre Auferziehung solchergestallt beschaffen, daß man sich zu ihrem künfftigen Leben und Wandel die beste Hoffnung machen kan.

§. 45. Hier-

§. 45.

Hierbey ist zu erinnern, auf was Art die Erb-Nachfolge auf dem Königlichen Throne beschaffen sey. Wenn ein König so lange lebet, daß er mehr als einen Printzen hat, welche zu reiffen Jahren gelanget seynd, so untersuchet der König nebst seinen Räthen aufs genaueste, welcher unter ihnen der tüchtigste zur Führung des Regiments-Ruders seyn werde, und gehet es nicht nach dem Alter, sondern nach der Tüchtigkeit der Person, indem es die Insulaner vor etwas gantz unerträgliches und abscheuliches halten, wenn ein Land mit einem ungeschickten und schädlichen Regenten die gantze Zeit seines Lebens nur deswegen geplaget seyn solte, weil er keine andere Tugend hat, als daß er aus Königlichem Geblüte entsprossen ist. Dieses veranlasset die Königlichen Printzen, daß sie sich jederzeit auf alle einem Regenten anständige und löbliche Eigenschafften befleissigen, dahingegen anderswo diejenige, welche vermöge ihrer Geburt ein unstreitiges Recht

auf die Crone oder auf den Fürsten-Hut zu haben vermeinen, sich offmahls um nichts weiters, als um die Ausübung ihrer Wollust und um die Vermehrung ihrer eingebildeten Hoheit bekümmern. Ist nun in dem Lande der Zufriedenheit keiner zu der Regierung genugsam fähig, so wird einer aus denen Königlichen Anverwandten ausgesuchet, welcher der Nachfolge vor allen andern würdig ist: Solte sich aber auch unter denenselben kein eintziger finden, welcher die Regierung über sich nehmen, und dieselbe würdiglich führen könte, so würde man vermittelst der Wahl zu einem andern Geschlecht im Lande schreiten, bey welchem die Königliche Würde inskünfftige wäre. Indem nun ein tugendhaffter und wiedergebohrner Mensch, wenn er die Furcht GOttes aus den Augen setzet, schlimm und gottlos werden kan, so wäre es gar wohl möglich, daß auch auf dieser Insul aus einem liebreichen Landes-Vater ein feindseeliger Stief-Vater, oder wohl gar ein Tyranne werden könte. Woferne sich aber dieses wider alles Vermuthen zutrüge, so würden

ihn

ihn die Einwohner getreulich warnen und ermahnen, sich von seinem Irrwege wiederum auf die rechte Strasse der Gottesfurcht und Tugend zu begeben. Wäre er nun nach etzlichemahl wiederhohleten Erinnerungen und ehrerbietigen Vorstellungen auf keinerley Weise zu gewinnen, so würde er von dem Thron abgesetzet, und mit der Cronen-Nachfolge solchergestallt verfahren, wie allbereit oben gedacht worden; wiewohl man in denen Geschichten des Landes kein Exempel antrifft, daß ein solches Mittel nöthig gewesen sey. Es ist demnach das Land der Zufriedenheit ein Erb-Königreich, welches durch die Wahl einigermasen eingeschräncket wird; dergestallt daß die Königliche Printzen und Anverwandten nicht davon ausgeschlossen werden, wenn sie sich durch ihre Untugend und Ungeschicklichkeit nicht selbst ausschliessen, oder woferne es ihnen nicht an genugsamen Gemüths-Gaben zu einer so wichtigen Würde mangelt, auf welcher die Wohlfahrt der Kirche und des Staates beruhet. Worbey noch dieses zu mercken, daß woferne man aus erheblichen

Ursa-

Ursachen von dem Königlichen Hause abgehen müste, alsdenn das Absehen auf einen solchen Cronen-Folger gerichtet werden würde, welcher sich mit einer Königlichen Princeßin, woferne dergleichen vorhanden, vermählen wolte; es sey denn, daß ein verheyratheter Einwohner vor allen andern mit so herrlichen Gaben ausgerüstet wäre, daß man Ursache fände, ihn zum Könige zu erwehlen. Wenn nun ein Cronen-Folger zu bestimmen ist, so werden etzliche Wochen nach einander öffentliche Gebete, wie auch einige Fast- und Buß-Tage angestellet, und GOtt inbrünstig angeruffen, daß er in einer solchen Sache, worauf die allgemeine Wohlfahrt beruhet, seinen allerheiligsten Willen klärlich zeigen möge, weil man versichert ist, daß einem Lande keine grössere Wohlthat, als durch einen gottesfürchtigen und keine grössere Strafe als durch einen gottlosen Regenten wiederfahren könne.

§. 46.

Es ist allbereit oben eine Abbildung

von

von dem weiblichen Geschlechte in dem Lande der Zufriedenheit gemachet worden, und kan zu deren Ergäntzung annoch folgendes dienen: Gleichwie die vornehmen und geringen Weibes-Personen den Müssiggang und unnützen oder wollüstigen Zeitvertreib vor ihre gröste Schande halten würden: Also findet man sie selten ohne Arbeit, welche vornemlich in Nehen, Spinnen, Kochen, Waschen, Zubereitung der Seyde, des Flachses und der Wolle, Bestellung derer Gärten und in andern häuslichen Verrichtungen bestehet. Sie wissen, daß sie eben sowohl, als die Manns-Personen dermahleins von der Zeit, und wie sie dieselbe in dem kurtzen Ziel des menschlichen Lebens zugebracht haben, werden Rechenschafft geben müssen, und unter ihrer Arbeit seynd sie immerfort entweder mit Singen geistlicher Lieder und mündlichem Gebet oder mit innerlichen Seuffzern des Hertzens beschäfftiget. Vor dem Europäischen Frauenzimmer haben sie diesen grossen Vortheil, daß sie auf ihre Ankleidung nicht viel Zeit nöthig haben, indem ihre Kleider-Tracht in einer

ner Christlichen Einfalt bestehet, unter welcher aber bey denen meisten von Natur eine vollkommene Annehmlichkeit hervor leuchtet, und diese wird durch ihre schamhaffte Sitten um ein grosses vermehret. Sie lieben das einsame Leben, und wenn sie nicht wegen ihrer Beruffs-Geschäffte aus dem Hause gehen müssen, oder die Kirche besuchen, so bekömmet man sie selten zu sehen. Die Weiber seynd ihren Männern gehorsam, und vor die Christliche Erziehung ihrer Kinder eyfrig besorget; wie man denn auch selten unter Eheleuten von Zanck und Streit höret. Sowohl die Königin, als auch andere Weiber säugen ihre Kinder selbst, woferne sie nicht durch sonderbare Zufälle darvon abgehalten werden, welches aber sehr selten geschiehet, weil GOtt denen meisten Weibern die Kräffte und das Vermögen von Natur verliehen hat, ihre Kinder mit der Mutter-Milch zu ernehren, und dieses würden die vornehmen Weiber in Europa ebenfalls erfahren, wenn sie sich die Mühe geben wolten, dasselbe zu probiren. Ja, diese Insulanerinnen würden es vor einen

unaus-

unauslöschlichen Schimpff halten, wenn man ihnen verbieten wolte, diejenigen Kinder, welche sie unter ihrem Hertzen getragen haben, an ihren Brüsten zu träncken, und ihnen hierdurch ihre mütterliche Liebe und Treue zu bezeugen. Sie begreiffen sehr wohl, daß wenn eine Mutter ihr Kind nicht auf solche Weise ernehren wolte, es vor nichts anders, als vor eine Zärtlichkeit und vor eine sündliche Bequemlichkeit gehalten werden müste. So wissen sie auch, daß ihnen der allweise Schöpffer die Milch zu keinem andern Ende in ihre Brüste gegeben hat, als daß sie dieselbe zur Nahrung ihrer Kinder anwenden sollen, und daß sie eine Grausamkeit begiengen, wenn sie denenselben diesen ihnen von dem gütigen Schöpffer verordneten ersten Tranck zu entziehen sich unterstünden. Mit wenig Worten: Sie glauben, daß gleichwie es unmöglich ist, daß eine Frau ihr Kind durch eine andere Weibes-Person solte können gebohren lassen werden; also sey es auch der mütterlichen Pflicht und der Ordnung der Natur zuwider, dasselbe von andern Brüsten, als von den ihrigen säugen zu lassen.

§. 47.

§. 47.

Gleichwie nun die Eigenschafft derer wahren Christen mit sich bringet, daß alles ordentlich bey ihnen zugehet: Also verspüret man auch bey denen Einwohnern des **Landes der Zufriedenheit** vornemlich eine schöne Ordnung in ihren Häusern, darinnen fast alle Stunden zum Gebet und zu der Arbeit auf das genaueste und sorgfältigste eingetheilet seynd. Sie pflegen sehr frühe aufzustehen, und bedienen sich des Schlafes nicht länger, als so viel die Natur zur Erquickung derer matten und ermüdeten Glieder nothwendig erfordert. Dieses wird auch von dem Könige selbst und von denen Vornehmsten des Reichs beobachtet: Denn sie halten davor, daß ihnen GOtt keinen Vorzug gegeben habe, länger zu schlafen, als andere Menschen, weil sie eben sowohl, als diese, Rechenschafft geben müssen, wie sie die Zeit in ihrem Leben zugebracht haben. Wenn der Haus-Vater mit den Seinigen aufgestanden ist, und sich angekleidet hat,

lässet

lässet er sie alle mit einander zusammen kommen, und hält die Morgen-Andacht mit Beten und Singen, worauf er ein Capitel aus dem alten Testamente laut lieset, und nicht allein einige erbauliche Betrachtungen darüber anstellet, sondern auch denen Anwesenden allerhand Fragen aus dem verlesenen Capitel vorleget, um zu erforschen, ob sie auch von der Anhöhrung des Göttlichen Wortes einen Nutzen gehabt haben. Wenn nun wiederum mit Beten und Singen beschlossen worden ist, so thut er eine Vermahnung ungefehr folgendes Inhalts an sie: Die Allmacht GOttes hat euch anjetzo wider vom Schlafe auferwecket, damit ihr ihn loben, anbeten, preisen und ihm dienen sollet. Derowegen müsset ihr ihn heute niemahls aus dem Gedächtnüß lassen, sondern euch seine Allgegenwart stets vor Augen stellen, damit ihr vor ihm wandelt, und fromm seyd. Gedencket immerfort daran, daß ihr noch auf dieser Welt lebet, allwo der Teuffel herum gehet wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Wachet demnach und betet, daß ihr nicht in An-

fechtung fallet. Erinnert euch mitten unter euren Verrichtungen stets eures Todes : Denn ihr seyd ungewiß, ob nicht GOtt heut eure Seelen von euch fordern wird. Es werden an diesem Tage viele Menschen hin und wieder in der Welt sterben, und wie leichtlich kan es geschehen, daß jemand aus unserm Hause unter der Zahl dieser Sterbenden begriffen seyn wird? Derowegen lebet also, als ob der heutige Tag euer Todes-Tag seyn würde. Verrichtet dasjenige, worzu euch euer Beruff verbindet. Bewahret eure Augen, weil sie diejenige Thüren seynd, durch welche die Eitelkeit und alles sündliche Wesen in den innersten Grund des Hertzens eindringen kan. Lasset eure Ohren an allem, was sündlich ist, keinen Gefallen haben. Wandelt mit euren Füssen nicht auf dem Wege der Gottlosen. Hütet euch, daß eure Hände nicht nach fremdem Gute greiffen. Wenn sich böse und ärgerliche Gedancken in eure Seelen einschleichen wollen, so vertreibet sie mit Seuffzen und Beten bald wiederum heraus, und lasset sie nicht einnisten. Gehet mit jederman

freundlich um, und wenn ihr euren Nechsten vermöge des geistlichen Priesterthums ermahnen müsset, so thut solches mit Sanfftmuth und Liebe : Begegnet euch aber etwas Widerwärtiges, so überwindet dasselbe mit Gedult, und gedencket, daß hier auf Erden der Ort des Leidens ist. So gehet denn hin im Frieden, und der HErr sey mit euch in Zeit und Ewigkeit. Amen.

§. 48.

Hierauf gehet ein jedes an sein Geschäffte, und weil ihre meiste Verrichtungen in der Hand-Arbeit bestehen, so werden sie nicht gehindert, sich immerfort in geistlichen Betrachtungen zu üben; also daß das Beten und Arbeiten bey ihnen ohne einige Hindernüß zusammen stehen kan. Sie halten das Arbeiten vor keine Last, sondern vor eine grosse Gnade GOttes, indem er dasselbe nach dem Fall Adams vermöge seiner unendlichen Weisheit darzu verordnet hat, damit die Menschen vor dem Müssiggange, als dem Ursprunge vieler Sünden und Laster be-

wahret würden. Die Insulaner dancken demnach ihrem allerweisesten Schöpffer täglich mitten unter der Arbeit, daß er ihnen diese Wohlthat erwiesen, und ihnen Gelegenheit gegeben hat, mit ihren Händen etwas Gutes zu schaffen. Sie glauben nicht, daß denen vornehmen und reichen Leuten die Arbeit eine Schande sey, sondern sie seynd versichert, daß gleichwie jederman mit der Erb-Sünde beflecket ist; also sey auch jederman schuldig, den Müssiggang eben so sehr, wie die Pestilentz zu fliehen, und niemand sey darvon ausgeschlossen, daß er nicht dermahleins von den Jahren, Tagen und Stunden seines Lebens Rechenschafft geben müsse; wie denn auch allbereit oben erinnert worden, daß der König und die Königin selbst immerfort beschäfftiget seynd, um sowohl der Ordnung GOttes gemäs zu leben, als auch ihren Unterthanen mit gutem Exempel vorzugehen, und ihnen zu zeigen, daß sie ihre Zeit nicht mit Wollust, unnützem Zeitvertreib und Faulheit zubringen.

§. 49. Wenn

§. 49.

Wenn nun die Insulaner ihr Geschäffte des Vormittages mit Freudigkeit des Gemüthes und unverdrossen verrichtet haben, so schmecket ihnen ihre Mittags-Mahlzeit, welche mehr in Erd-Gewächsen, als in vielem Fleisch und Fischen bestehet, dermasen wohl, daß sie eben so vergnügt essen und trincken, als sie gearbeitet haben; da sie denn ihre nach der Christlichen Mäsigkeit eingerichtete Mahlzeit mit Gebet und Gesange anfangen, und auch also endigen. Hierauf wird der Tag vollends mit denen Beruffs-Geschäfften bis auf den Abend zugebracht, und bey der Abend-Mahlzeit wird eben also verfahren, wie bey der Mittags-Mahlzeit.

§. 50.

Wenn die Schlaf-Zeit herbey nahet, so versammlen sich alle in das Haus gehörige Personen, und wird die Abend-Andacht oder Vorbereitung zu einer gottseligen Nacht-Ruhe mit einem geistreichen Liede angefangen. Hernach verlieset der

Hausherr ein Capitel aus der Bibel, eröffnet über dasselbe seine einfältigen Betrachtungen, fraget die Anwesenden, was sie zur Erbauung ihrer Seelen aus dem verlesenen Capitel gemercket haben, lässet sie ihre eigene zu einem gottgefälligen Leben dienende Gedancken darüber vorbringen, und stellet eine Gewissens-Prüfung mit ihnen an, wie sie den zurück gelegten Tag zugebracht, was sie nemlich in Worten, Wercken oder Gedancken Böses vollbracht, und Gutes unterlassen haben. Ob er nun schon kein gezwungenes Bekenntnüß von ihnen erfordert, sondern sie nur ermahnet, den innersten Grund ihres Hertzens zu untersuchen, und in der Stille mit GOTT, dem himmlischen Hausherrn selbsten, Abrechnung zu halten: So werden doch viele unter ihnen aus bußfertiger Demuth angetrieben, öffentlich zu bekennen, worinnen sie wider ihre Christliche Pflicht gehandelt haben, damit also ihr geistliches Anliegen von allen Anwesenden mit vereinigten Seelen dem himmlischen Vater vorgetragen werden könne. Diese Gewissens-Erforschung erstrecket sich nicht allein über die Wer-

cke und Worte, sondern auch über die Gedancken, und weil die Insulaner von Jugend auf zu einer so gottseeligen Ubung angeführet werden, so kommet sie es nicht schwer an, selbige die Zeit ihres Lebens täglich fortzusetzen. Es glaubet auch niemand, wie sehr das Christenthum bey einem Menschen hierdurch befördert werde, als derjenige, welcher solches durch die Erfahrung lernet. Ein auf diese Weise beschaffener Christe ist mit einem vorsichtigen Kauffmann zu vergleichen, welcher alle Abend in sein Handels-Buch siehet, damit er gewahr werden möge, wie es mit seiner Handelschafft stehe, und ob sein Vermögen zu- oder abnehme. Wenn ein Mensch sein Gewissen solchergestallt täglich erforschet, und mehr auf sich selbsten, als auf andere Leute Achtung gibt, so lernet er allererst recht begreiffen, was die stets-währende Busse, und daß sie etwas weit anders und wichtigers sey, als seine auswendig gelernete Beicht-Formul von Wort zu Worte ohne Empfindung des Hertzens hersagen.

 §. 51. Nach-

§. 51.

Nachdem nun die Gewissens-Prüfung solchergestallt vorgenommen worden ist, so wird ein Abend-Gebet gesprochen, und ein Abend-Lied gesungen. Es pfleget auch insgemein einer aus der Versammlung einen Biblischen Spruch vorzunehmen, und seine Betrachtung in einem Gebet darüber anzustellen. Unter andern höreten die drey Europäer, wie ein gottseeliger Mann einsmahl folgenden Spruch zu seiner Erbauung anwendete: **HErr, lehre uns beten. Luc. 11, 1.** HErr, ich wolte dich gerne bitten, wenn ich nur wüste, wie ich dich bitten, und was ich von dir begehren soll. Du allein weissest, was mir fehlet, und du liebest mich viel inbrünstiger, als ich mich selbsten lieben kan. O himmlischer Vater, gib deinem armen Kinde dasjenige, darum es dich nicht bitten kan. Ich unterstehe mich nicht, weder Creutz noch Tröstungen von dir zu begehren, weil ich nicht weiß, welches mir am nützlichsten und seeligsten ist. Ich thue demnach nichts weiters, als daß ich mich

mich in Demuth vor dein Antlitz stelle, und daß ich dir mein Hertz eröffne, oder vielmehr daß ich dir dasselbe übergebe, damit du es selbst eröffnen mögest. Siehe, o mein Nothhelffer, was mir nöthig ist, weil ich es selbsten nicht weiß noch erkenne. Siehe es, und handle mit mir nach deiner Barmhertzigkeit. Verwunde oder heile mich; schlage oder küsse mich; tröste oder betrübe mich; erquicke oder erschrecke mich; schlage mich nieder oder richte mich auf. Ich bete jederzeit deinen Willen an, ob ich ihn schon nicht allemahl begreiffe. Ich will, was du wilt. Ich schweige, ich opffere mich dir auf, ich verleugne mich, und ich überlasse mich dir. Ich habe kein Verlangen mehr, als nur allein deinen Willen zu erfüllen. Lehre mich beten; ja bete du selbst in mir, so weiß ich, wie ich beten soll, damit es dir wohlgefället, und daß dein Wille in mir geschehe. Amen.

§. 52.

Damit die Insulaner sich desto mehr in der Gottseeligkeit üben mögten, so finden sich bald hier bald dort einige Christliche

Hertzen zusammen, welche ein Verbindnüß mit einander schliessen, und zu gewisser Zeit ihre Zusammenkünffte halten, worbey insgemein ein Kirchen-Lehrer die Auffsicht hat. Diese geistliche Orden bestehen keinesweges in allerhand äusserlichen Ceremonien oder sonderlichen Kleider-Trachten, um sich dadurch von denen übrigen Menschen zu unterscheiden; sondern ihr vornehmster Zweck ist dieser, daß sie vor einander beten, sich ermahnen, trösten und erbauen. Darum könte man diese Christliche Verbindnüsse nicht unbillig **Brüderschafften und Schwesterschafften der Liebe und Wahrheit** nennen. Was dieses letztere anlanget, so muß derjenige, welcher in ein solches Verbindnüß eintritt, mit Mund und Hand versprechen, daß er es in Liebe auffnehmen wolle, wenn ihm einer oder der andere aus der Gesellschafft die Wahrheit aus Liebe sagen, und ihm seine Fehler und Gebrechen vorstellen werde; wie denn auch alle in solchen Bund gehörige Personen, wenn sie darein aufgenommen werden, zusagen müssen, daß sie weder aus Menschen-Furcht noch aus Menschen-

schen-

schen-Liebe dasjenige verschweigen wollen, was sie an ihren Bunds-Genossen finden würden, das dem wahren Christenthum zuwider, und an ihnen zu verbessern wäre. So wenig nun dergleichen Gesellschafften, darinnen man einander die Wahrheit saget, in der Welt anzutreffen seynd, so nöthig seynd dieselben, wenn man sowohl auf seine eigene, als auch auf die Erbauung des Nechsten siehet. Andere Gesellschafften bestehen insgemein entweder in eitelen Ergetzungen, oder wenn sie geistlich heissen sollen, in geistlichen Ubungen, welche mit dem Munde und mit den Geberden äusserlich geschehen können, ohne daß das Hertz etwas darvon weiß, oder welche dem Fleisch und Blute noch nicht sehr wehe thun. Wenn man aber seinem guten Freunde die Wahrheit sagen, oder dieselbe von ihm hören soll, so erfordert es eine grössere Uberwindung, als diejenige, welche es nicht probiret haben, insgemein davor halten; wie denn auch ein solcher Handel der Selbst-Liebe keinesweges anstehen will, welche gerne schmeichelt, und sich noch lieber schmeicheln lässet. Mit wenig

nig Worten: In Europa sagen die Menschen einander die Wahrheit offtmahls aus Haß, selten aber oder vielleicht niemahls aus Liebe, da hingegen in dem Lande der Zufriedenheit eine gantz andere Gewohnheit zu verspüren ist.

§. 53.

Was die Ubung des Christenthums derer Insulaner betrifft, so muß man sich nicht wundern, wo sie die Zeit hernehmen, so viele geistliche Ubungen auch so gar auf den geringsten Dörffern anzustellen. Man wird dieses verhoffentlich desto leichter glauben können, wenn ich sage, daß sie nicht mit so vielen weltlichen Geschäfften überhäuffet seynd, als die Europäer, und daß sie gar nichts von Frohn-Diensten wissen, wormit die Unterthanen in manchen Ländern dermasen geplaget werden, daß ihnen nicht so viel Zeit übrig gelassen wird, sich in demjenigen, was das Heil ihrer Seelen angehet, unterrichten zu lassen; dahero man das Heydenthum nicht weit suchen darff, weil man dasselbe mitten in der Christenheit ohne grossen Mühe antreffen kan.

§. 54.

Es ist allbereit im ersten Theile §. 53. gedacht worden, daß die Insulaner unter ihren andern Wissenschafften den Lauff des Himmels erlernen, jedoch solchergestallt, daß diese Kunst bey ihnen mit keinem heydnischen Aberglauben besudelt ist, weil sie wohl wissen, wie sehr der allmächtige GOtt über solchen Mißbrauch seiner an das Firmament des Himmels zu seinen Ehren gesetzter edlen Geschöpffe derer Sterne bey dem abergläubischen Volck Israel geeyfert habe. Sie verlangen keinesweges durch solche heydnische Mittel zu erforschen, was Morgen oder Ubermorgen geschehen wird, sondern sie befleissigen sich, heute, da sie die Stimme GOttes hören, Busse zu thun, und in seinen Wegen zu wandeln. Sie halten es vor einen verdammlichen Vorwitz, wenn ein sterblicher Mensch in die geheime Rath-Stube des allweisen Schöpffers eindringen, und ausgrübeln will, was die göttliche Vorsehung wegen des zukünfftigen darinnen beschlossen hat. Gleichwie sie nun täglich aus der Erfahrung

rung lernen, daß das schöne und verwunder same Geschöpff, die Sonne, alles belebet, erwärmet, und zum Wachsthum bringet: Also können sie sich nicht einbilden, daß die übrigen Sterne einen Einfluß in den Erdencreys und in die auf demselben befindlichen Geschöpffe haben; so gar, daß sie auch dem Wechsel des Mondes dergleichen Krafft nicht zuschreiben, indem sie durch die vielfältigen Proben eines andern versichert worden seynd; da hingegen in Europa viele, ja die meisten Menschen etwas in der Natur ohne weitere Nachforschung nur allein deswegen vor wahr halten, weil es ihre Vorfahren geglaubet haben, oder weil es ein Mensch dem andern vor gewiß und unfehlbar ausgibt. Die Insulaner ergeben sich demnach täglich ihren himmlischen Vater mit Leib und Seele, und machen sich keine Sorge über dasjenige, was des andern Tages geschehen wird, weil sie wohl wissen, daß ihnen nichts wider den Willen GOttes geschehen kan, so lange sie in seinen Wegen wandeln. Sie seynd auch niemahls auf die träumenden Einfälle gerathen, als ob lebendige Geschöpffe in

denen

denen Sternen zu finden wären. Wenn man ihnen nun zum Beweisthum eines solchen angenehmen Traumes sagen wolte, GOtt müsse doch die Sterne nicht umsonst geschaffen haben, so würden sie hierauf antworten, erstlich habe sie der allweise Schöpffer zu seinen Ehren erschaffen, und zum zweyten wäre es eine grosse Thorheit, wenn man schliessen wolte, GOtt habe diese oder jene Creatur umsonst geschaffen, weil der Mensch keine Ursache erfinden könne, warum sie erschaffen sey, da doch die elende menschliche Vernunfft, wenn sie sich auch noch so sehr aufbläset, nicht eine Spanne lang reichet, zugeschweigen, daß es ihr möglich seyn solte, biß zu denen Sternen hinauf zu klettern, und nachzuforschen, ob es auch Hasen und Affen in denen sogenanten Welten der er Sterne gibt. Es ist ihnen noch niemahls in den Sinne gekommen, daß sie glauben solten, die Sonne stehe stille, und die Erde drehe sich herum; sondern weil sie das Gegentheil in der heiligen Bibel bey dem Stillestehen der Sonne zur Zeit Josuä und anderswo in diesem heiligen Buche von der Bewe-

gung

gung der Sonne unterschiedliches aufgezeichnet finden, so glauben sie in Einfalt des Hertzens, daß solche Schrifft-Stellen nach dem Buchstaben zu verstehen, und daß es der göttlichen Allmacht gar wohl möglich sey, die Sonne innerhalb vier und zwantzig Stunden um das gantze Gewölbe des Himmels herum lauffen zu lassen.

§. 55.

Gleichwie die vielerley sogenannte Ehren-Titul und Curialien insgemein entweder den Hochmuth oder die Schmeichelen zum Ursprunge haben: Also wissen die Insulaner nichts von dieser Plage, sondern weil sie als Brüder und Schwestern bey einander leben, so seynd sie mit ihren Titulaturen gar bald fertig. Sie halten die Ehre, ein **wahres Kind GOttes** zu seyn, weit höher, als alle prächtige Titul in der gantzen Welt, welche offtmahls vielmehr lächerlich, als vernünfftig heraus kommen, und womit man viel Zeit und Papier verderbet. Sie haben demnach nicht nöthig, sich den Kopff darüber zu zerbrechen, wie sie diesen oder jenen

jenen tituliren sollen, damit er sich nicht etwa über sie beschweren, oder die Unterlassung eines ihm gebührenden Tituls vor einen Ehren-Raub halten mögte. Wenn sich auch bey ihnen einer des andern Freund und Bruder in Christo nennet, so hat es weit mehr zu bedeuten, als wenn man bey uns mit tausend unterthänigen und gehorsamen Dienern um sich wirffet, und solche Worte gebrauchet, welche man doch niemahls durch die Wercke zu bekräfftigen begehret. Sie würden sich hiernechst überaus sehr wundern, wenn sie erfahren solten, daß man in Europa zum öfftern einen blosen Titul mit vielem Gelde erkauffet, und sie würden davor halten, daß dieses nichts anders sey, als das Gold und Silber zu Erkauffung des Schattens und Rauches oder derer Sonnen-Stäublein hingeben; inmasen denn auch bey ihnen niemand vor Wohlgebohren gehalten wird, als derjenige, welcher glücklich aus Mutter-Leibe gezogen worden ist. Mit wenig Worten: Sie glauben, daß wegen der Titul niemand vor GOtt frömmer, oder vor vernünfftigen Leuten tugendhaffter und ehr-

licher wird, als er zuvor gewesen. Ingleichen wird bey ihnen niemand wegen seines Reichthums edel, noch wegen seiner Armuth unedel oder verachtet, indem sie wohl wissen, daß sonsten Christus in Ansehung des Standes seiner Erniedrigung am meisten verachtet werden müste, als welcher vor Armuth nicht so viel hatte, da er sein Haupt hinlegen konte, wie er solches selbsten bezeugete.

§. 56.

Es gehet in denen Häusern dieses Landes so stille und ordentlich zu, daß alle Clöster ein Muster darvon nehmen könten. Alldieweil die meiste Verrichtungen derer Einwohner in der Hand-Arbeit bestehen, so können sie immerfort mit gottseeligen Gedancken umgehen; wie man denn auch fast ein stetswährendes Beten und Singen in denenselben höret. Ihr Hausrath ist nicht kostbar, jedoch sauber und bequem. Die Herren und Frauen erweisen ihren Knechten und Mägden, als Gliedern Christi, alle Liebe und Wohlthat, welche ein Mensch von dem andern wünschen kan; dargegen

gen

gen bezeugen sich diese in ihren Diensten solchergestallt, daß sie die Allgegenwart GOttes immerfort vor Augen haben, und bedencken, daß er dasjenige siehet, was ihre Herrschafft nicht allemahl sehen kan. Des Abends vor dem Schlafengehen überlegen sie, was sie des folgenden Tages in ihrem Beruff zu verrichten haben, und alle ihre Arbeit vollbringen sie ohne ängstliche Sorge, weil sie wohl wissen, daß alles auf dem Göttlichen Segen, nicht aber auf dem Lauffen und Rennen derer Menschen beruhet. Wenn ihnen etwas glücklich von stadten gehet, so dancken sie GOtt vor solche Wohlthat: Wenn es aber mißlinget, so erkennen sie in kindlicher Gelassenheit, daß GOtt den erwarteten Fortgang zu ihrem Besten verhindert habe. Ihre Kinder werden alsobald in der zarten Jugend zum Gebet und zur Arbeit angehalten, und die Eltern hüten sich mit allem Fleiß, daß sie ihnen kein Aergernüß geben. Sie gewöhnen dieselben bey guter Zeit zu einem ernsthafften Wesen, so viel es ihre jungen Jahre verstatten wollen. Sie zeigen ihnen durch erbauliche Exem-

 pel,

pel, wie sie sich in ihren Worten behutsam erweisen sollen, welches sonsten bey der Kinder-Zucht in vielen Europäischen Ländern sehr mangelt. Sie bemühen sich, ihnen den schädlichen Eigenwillen zu brechen, weil sie wohl wissen, daß der Eigenwille diejenige Leiter ist, auf welcher man nach und nach in den Abgrund hinunter steiget, und sich immer weiter von dem Himmel entfernet, bis man sich endlich gar in den feurigen Pful der Höllen stürtzet. Mit wenig Worten: Sie wissen, warum sie ihre Kinder bekommen haben, nemlich daß sie dieselben durch Christum mit sich in die Seeligkeit führen sollen. Jedoch annoch etwas weniges von der Haushaltung dieser Insulaner zu gedencken, so pflegen sie am Sonnabend alle ihre Speisen abzukochen, welche sie des folgenden Tages essen wollen, damit sie dieselben entweder kalt geniessen, oder vermittelst eines kleinen Feuers erwärmen können, um solchergestallt von der Sonntags-Feyer, welche sie genau beobachten, auf keinerley Weise abgehalten zu werden; wie sie denn auch niemahls mäsiger im Essen und Trincken leben, als

an diesem GOtt geheiligten Tage, damit sie destoweniger an der Andacht verhindert werden mögten. Dahero man bey ihnen nichts von denen Sonntags-Gastereyen oder Fressereyen weiß.

§. 57.

Allhier ist nicht zu vergessen, wie und welchergestallt sie ihre Liebes-Pflicht gegen die Krancken beobachten. Alldieweil sie wohl wissen, daß die Kranckheiten nichts anders, als Vorboten des Todes seynd, so erweisen sie sich desto fleissiger und eyfriger mit Beten, Ermahnen und Trösten bey ihren krancken Mit-Brüdern und Mit-Schwestern, damit dieselben auf der Reise nach der Ewigkeit wohl zubereitet werden mögten. Sie legen bey denen Krancken keine Staats-Besuchungen ab, wie insgemein in Europa bey dergleichen Fällen geschiehet, allwo sich die Menschen einbilden, es sey wider den Wohlstand und wider die Höflichkeit, wenn sie diejenigen Krancken nicht besucheten, welche entweder höheres oder gleiches Standes mit ihnen seynd, da denn

wenig von geistlichen Sachen, als welches man denen Pfarrern überlässet, sondern von allerhand weltlichen Dingen mit ihnen geredet wird, um ihnen die Traurigkeit zu benehmen, und die Schmertzen leichter zu machen; zu geschweigen, daß die Besuchung insgemein mit vielen Complimenten angefangen, und auch also geendiget wird. Da es hingegen vor ein grosses Wunderwerck zu halten ist, wenn ein Hoher einen Geringen in seiner Kranckheit besuchet. Die Insulaner aber erbauen sich mit denen Krancken durch allerhand gottseelige Gespräche, und wenn schon etwas von irdischen Dingen mit einfliesset, so wenden sie doch dasselbe bald wiederum zum geistlichen Nutzen an, indem sie sich an die Vergänglichkeit alles Wesens dieser Welt erinnern. Sie machen keinen Unterschied unter denen Personen, sondern die Reichen besuchen sowohl andere Reichen, als auch die Aermsten und Geringsten, ja diese am meisten, weil sie wissen, daß dieselben der Hülffe vor allen andern benöthiget seynd.

§. 58.

Es ist noch übrig, etwas von denen Begräbnüssen der Insulaner zu gedencken. Wenn jemand gestorben ist, so werden dessen Anverwandten von ihren Nachbarn und guten Freunden besuchet, und ermahnet, sich in Christlicher Gelassenheit dem Willen GOttes zu untergeben, weil der Tod zwar der Sünden Sold und Lohn, aber auch ein von der Göttlichen Barmhertzigkeit nach dem Sünden-Fall verordnetes heilsames Mittel ist, von der Müheseeligkeit des menschlichen Elendes befreyet zu werden. Sie trösten einander damit, daß sie die seelig Verstorbenen im ewigen Leben wiedersehen werden, und lassen sich die Todes-Fälle vornemlich darzu dienen, daß sie sich die Sterblichkeit fruchtbarlich vorstellen, um zu der letzten Stunde ihres zeitlichen Lebens destomehr bereitet zu seyn. Sie wissen, daß die Leiber der Verstorbenen zur Erde werden müssen, und daß es dannenhero eine Eitelkeit und sündliche Thorheit ist, mit denenselben ein grosses Gepränge zu treiben. Sie hän-

gen keine Schilde und Wapen um den Sarck, vielweniger werden die Ahnen des Verstorbenen öffentlich verlesen: Denn es ist allbereit oben gedacht worden, daß die Insulaner sich hierum keinesweges, sondern nur allein darum bekümmern, wie sie wiedergebohren und Glieder Christi seyn und bleiben mögten. Sie wickeln den todten Leichnam in ein rein Leinwand, und legen ihn in einen schlechten Sarg; wie man denn auch auf dieser Insul nichts von prächtigen Grab-Steinen und Gedächtnüß-Schrifften weiß, dergleichen in Europa aufgerichtet werden, und welche, wenn sie von denenjenigen, von denen sie aufgesetzet worden, beschworen werden solten, offtmahls viele Meineyde verursachen würden. Damit auch alle Gelegenheit zur Schmeicheley vermieden werden mögte, so lassen sie keine Gedächtnüß-Reden bey denen Begräbnüssen halten, sondern singen und beten mittlerweile da der Todte in die Erde verscharret wird. Wenn sie sich mit demselben nach dem Grabe begeben, so gehen sie untereinander, wie sie kommen, und sie würden es vor den grösten Greuel, ja vor

ein Zeichen der Wahnsinnigkeit halten, wenn sich jemand bey dieser Gelegenheit um die Ober-Stelle zancken wolte: Denn gleichwie eine solche Narrheit bey ihnen ohnedem eine gantz unbekannte Sache ist; also würde es ihnen um so viel desto abscheulicher vorkommen, wenn sich die Menschen zu einer solchen Zeit, da sie das Bild ihres bevorstehenden Todes vor Augen sehen, von einem so entsetzlichen Hochmuth plagen lassen wolten; dahero sie einen solchen Thoren sonder Zweiffel in den Kirchen-Bann thun, und ihn nicht ehe wiederum in den Schos der Kirchen aufnehmen würden, bis er genugsame Proben seiner Busse und Aenderung des Sinnes abgeleget hätte. An stadt derer in Europa gebräuchlichen Trauer-Kleider, deren Anschaffung denen Hinterlassenen des Verstorbenen offtmahls beschwerlich genug ist, tragen sie einen von Seyde gestickten kleinen Todten-Kopff auf der Brust, und sie wissen nichts darvon, daß die schwartze Farbe ein Zeichen der Traurigkeit seyn solle; inmasen denn auch die Schwanen nicht fröhlicher seynd, als die Raben, obschon diese mit

schwartzen, jene aber mit weissen Federn ausgezieret seynd.

§. 59.

Ob nun wohl von der Beschaffenheit des Landes der Zufriedenheit und von denen lobenswürdigen Sitten seiner Einwohner samt andern darzu gehörigen Merckwürdigkeiten noch vieles zu berichten wäre: So will es doch anjetzo die Zeit und Gelegenheit nicht vergönnen, ein mehrers hiervon anzuführen, sondern es wird vor diesesmahl genug seyn, zu melden, was masen Nettuno, Clorimenes und Rosalves, nachdem sie allbereit über ein gantzes Jahr auf dieser Insul mit höchstem Vergnügen zugebracht, und mittlerweile etzlichemahl in Willens gewesen waren, ihre übrige Lebens-Zeit in stiller Ruhe und in der Gesellschafft solcher rechtschaffenen Christen zuzubringen, endlich nach langer Uberlegung schlüssig wurden, auf ihre Rückreise nach Europa bedacht zu seyn, und unter ihren Landes-Leuten dasjenige auszuüben, was sie allhier gelernet und erfahren hatten.

§. 60. Sie

§. 60.

Sie eröffneten demnach ihr Vorhaben dem Könige, welcher aber deswegen eine sonderbare Unruhe des Gemüthes und Bestürtzung von sich spüren lies, weil ihm ihr holdseeliger und manierlicher Umgang dermasen angenehm worden war, daß es ihm schwer fiele, sich von ihnen trennen zu lassen; absonderlich weil er nicht die geringste Hoffnung machen konte, dieselben in diesem Leben wieder zu sehen. Er suchete demnach alle nur immer ersinnliche Vernunfft-Gründe hervor, die drey Europäer zu bewegen, daß sie nebst ihren bey sich habenden Leuten in diesem Königreich verbleiben mögten, indem er unter andern zu ihnen sagete: Meine allerliebsten Freunde! Hier habet ihr keinen Krieg zu besorgen, welcher, wie wir in unserm Lande nicht aus der Erfahrung, sondern aus der heiligen Schrifft gelernet haben, eines derer grösten Unglückseeligkeiten des menschlichen Lebens ist, und vor welchem, wie ihr mich selbsten berichtet habt, kein einziges

tziges Land in Europa gesichert ist, weil unter allen Völckern in der gantzen Welt die Europäischen Christen am wenigsten ruhig und friedsam seyn können. Hier dörffet ihr euch an keinen Religions-Streitigkeiten ärgern, noch besorgen, daß man sich wegen derer Glaubens-Articul die Köpffe zubrechen werde: Denn weil wir den Frieden GOttes, welcher höher ist, als alle Vernunfft, bey und in uns haben, so leben wir in einer völligen Einigkeit des Geistes, und glauben dasjenige, was uns das göttliche Wort saget, in Einfältigkeit des Hertzens. Ihr habet nicht Ursache, zu befürchten, daß euch durch Verruffung und Absetzung der Müntze einiger Verlust entstehen werde: Denn weil meine Königliche Cammer bey dem Müntz-Wesen keinen ungerechten Vortheil suchet, sondern die zu dem Müntz-Wesen erforderliche Unkosten über sich gehen, und das Geld solchergestallt pregen lässet, daß es den wahren Werth des Silbers bey sich führet, so bin ich vor solchen Seufftzern sicher, welche ich sonsten von denen Unterthanen gewärtig seyn müste. Zudem hat man

Die Drey Europæer nehmen Abschied von den Einwohnern und verreisen von der glückseligen Insul.

in diesem Königreich, wo man von der Uppigkeit, Pracht und Wollust wenig weiß, keine grosse Summen Geldes nöthig, welche zu nichts, als zu Unruhe und Beschwerung der menschlichen Gemüther dienen. Hier weiß man nichts von langwierigen und kostbaren Rechts-Processen, welche wir vor die grausamste Pestilentz des gemeinem Wesens halten, und vor welchen ihr euch demnach nicht zu fürchten habt. Hier dörffet ihr nicht sorgen, daß ihr wegen derer sogenannten Ehren-Titul mit jemanden in Streit gerathen werdet, oder daß man euch deswegen eure Briefe uneröffnet zurück senden werde: Denn von dieser Narrheit seynd wir gäntzlich befreyet, und die gröste Ehre, die uns GOtt gönnet, bestehet darinnen, daß wir seine Kinder seynd, wie auch daß wir uns nach unserm Heilande Christo Christen nennen dörffen. Ihr habet nicht nöthig, euch um die Veränderung der Kleider-Tracht zu bekümmern, indem wir uns nicht anders kleiden, als sich unsere Vorfahren in denen ältesten Zeiten gekleidet haben. Allhier werdet ihr wegen eures Stan-

Standes keinesweges verachtet, indem man niemand um seine Ahnen befraget; sondern weil wir wissen, daß wir allesamt von Adam und Eva herstammen, und daß wir von Natur einerley sündliches Fleisch und Blut an uns haben, so erhebet sich keiner über den andern; dergestallt daß ein jeder aus Erkenntnüß seines menschlichen und angebohrnen Elendes der geringste unter allen zu seyn verlanget. Mit wenig Worten: Ihr werdet bey der Christlichen Einfalt dieses gesegneten Königreichs den Vorschmack des ewigen Himmelreichs finden; derowegen lebe ich der zuversichtlichen Hoffnung, ihr werdet den heilsamen Schluß fassen, eure beständige Wohnung bey uns zu erwehlen.

§. 61.

Diese Rede des Königs an die Europäer war von solchem Nachdruck und von so grosser Wichtigkeit, daß sie nöthig funden, sich eine kurtze Bedenck-Zeit hierüber auszubitten, wormit auch der König sehr wohl zufrieden war, dahero sie

sich alle drey in ihr Zimmer begaben, und mit einander berathschlageten, was das nützlichste vor sie seyn würde. In dieser Berathschlagung nun hielten Nettuno und Clorimenes darvor, daß sie nebst ihren bey sich habenden Leuten ihre Lebens-Zeit auf dieser Insul zubringen solte, und waren ihre Bewegungs-Gründe vornemlich folgende: (1.) Weil sie allhier weniger Hindernüsse im Christenthum haben würden, als anderswo. (2.) Weil sie sich in ihrem Vaterlande, nemlich in Engeland, niemahls einer beständigen Ruhe zu getrösten hätten, indem dieses Land vielmehr mit gutem Grunde die **Residentz der Verwirrung und des Unfriedens** zu nennen wäre. (3.) Weil sie von dem Könige so inständig gebeten würden, sich nicht wiederum von ihm zu entfernen; dahero es eine Anzeigung des grössesten Undanckes sey, woferne sie diese so mildreich angebotene Gnade ausschlagen wolten. (4.) Weil die Rück-Reise vielen Beschwerungen und Gefährlichkeiten unterworffen sey. Jedoch Rosalves fand die angeführten Bewegungs-Ursachen nicht von solcher

Wichtigkeit, daß er seinen zweyen Cameraden hätte Beyfall geben können; weswegen er sich folgendermasen vernehmen lies: Ich meines Theils halte davor, daß es besser und rathsamer sey, die Rück-Reise anzustellen, als selbige zu unterlassen: Denn was die anjetzo vorgebrachten Bewegungs-Gründe betrifft, so kan (1.) ein wahrer Christe überall Christlich leben, wenn er sichs nur einen rechten Ernst seyn lässet, und wird er in dem rechtschaffenen Wesen, das aus GOtt ist, desto mehr geübet werden, jemehr er wider die Hindernüsse zu streiten hat, indem der Sieg desto herrlicher zu seyn pfleget, je grösser die Anzahl derer Feinde ist. (2.) Wird uns die Unruhe unsers Vaterlandes nicht anfechten können, wenn wir uns auf die innerliche Ruhe des Gemüthes befleissigen, und wenn unsere Seelen die Eigenschafft eines Felsen an sich nehmen, welcher unter dem Stürmen derer Wellen jederzeit unbeweglich bleibet. (3.) Ist die Gnade des Königes zwar hoch zu achten, und müssen wir nichts thun, wodurch wir sie aus eigener Schuld verliehren könten; jedoch

wird sich dieselbe verhoffentlich durch unsere Abreise nicht vermindern, indem die Vereinigung gottesfürchtiger Seelen durch die weite Entfernung keinesweges zerrissen wird. (4.) Kan uns GOtt, wenn es sein heiliger Wille ist, eben so glücklich zurück führen, so glücklich er uns hieher geführet hat. Wenn wir demnach unsere Pflicht und Schuldigkeit recht betrachten, so halte ich davor, dieses eintzige wäre schon genug, uns zu unserer Zurückreise nach Europa zu bewegen, weil wir im Gewissen verbunden seynd, und das Christliche Leben und den gottseeligen Wandel, welchen wir in diesem unbekannten Lande angemercket haben, in unserm Vaterlande zu rühmen, und in andern Europäischen Ländern kund zu machen, damit viele Menschen zu besserer Ausübung des wahren Christenthums bewogen werden mögten, und werden wir verhoffentlich weit herrlichern Nutzen von unserer Schifffahrt haben, als viel tausend andere von ihren kostbaren Reisen, wenn nur ein eintziger Mensch hierdurch veranlasset wird, sich in wahrer Busse zu GOtt zu wenden.

§. 62.

Diese Vorstellung, welche Rosalves that, hatte in denen Gemüthern derer übrigen beyden einen so kräfftigen Eindruck, daß sie sich endlich alle drey zum Abzuge entschlossen, und dannenhero ihren Vorsatz mit gebührender Bescheidenheit nebst Anführung derer Ursachen dem Könige eröffneten, welcher ihnen auch nach genugsamer Uberlegung gäntzlichen Beyfall gab, und sich mit der Hoffnung tröstete, dermasen mit ihnen wiederum in dem Himmel zusammen zu kommen, allwo sie das rechte **Land der Zufriedenheit** antreffen würden. Es wäre zu weitläufftig, alle Reden und Freundschaffts-Bezeugungen zu erzehlen, welche bey dem Abschiede sowohl am Königlichen Hofe, als auch anderswo vorfielen. Nur dieses eintzige ist nicht zu vergessen, daß sich der König gegen die reisefertigen Europäer vernehmen lies, weil er aus ihren Erzehlungen unterschiedlichemahlen vernommen hätte, was masen in Europa das Christenthum durch viele Mißbräuche, Sicherheit, Laulichkeit, Pracht, Hochmuth, Unzucht, Vernichtung des Ehe-

Ehestandes vermittelst unbändiger Fleisches Lust, Müssiggang, Aussaugung derer Unterthanen, Unterdrückung derer Armen, und anderer Gottlosigkeit sehr verderbet worden sey, so hoffete er, sie würden sich keinesweges entbrechen, ihm vor ihrer Abreise einen cörperlichen Eyd zu schwören, daß sie niemanden in Europa offenbaren wolten, auf was Weise man zu dieser Insul gelangen könne, damit nicht etwa über kurtz oder lang einige Europäer dahin kommen, und durch ihr unartiges Leben die Christlichen Sitten derer Einwohner verkehren und verderben mögten. Hierzu waren Nettuno, Clorimenes und Rosalves nebst allen bey sich habenden Personen nicht nur willig, indem sie den von ihnen geforderten Eyd alsofort ablegeten, sondern sie fügeten auch hinzu, daß sie sich ohnedem in Ansehung des in Europa eingeschlichenen unchristlichen Christenthums einen Gewissens-Scrupel daraus gemachet, wenn sie jemanden Anlaß und Gelegenheit hätten geben sollen, den Weg auf diese Insul zu suchen und zu finden. Ob nun schon zu Anfange gegenwärtiger Reise-Beschreibung

der Lauff ihrer Schifffahrt einigermasen angedeutet worden, wie solches in ihrem Tage-Buch zu befinden gewesen: So vermeinen sie dennoch nicht, dißfalls wider ihren Eyd gehandelt zu haben, indem sie genugsam versichert seynd, daß auch so gar der verständigste seefahrende Mann hierdurch noch lange nicht genugsame Handleitung bekommen wird, zwischen denen Klippen des Landes der Zufriedenheit einlauffen zu können. Als sie demnach ihr Schiff nothdürfftig proviantiret hatten, begaben sie sich unter Begleitung einer grossen Menge Volckes, und nicht ohne beyderseits vergiessende Thränen in ihr Schiff, und hatten auf ihrer Reise einen dermasen glücklichen Fortgang, daß sie nach etzlichen Monaten in dem Haven zu Harwich anländeten, von dar sie sich bald darauf nach Londen begaben, allwo sie aber so viele Sünden-Greuel gewahr wurden, daß sie unterweilen die Reue ankam, sich nach ihrem Vaterland zurück begeben haben.

E N D E.

(o)

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sinold von Schütz, Philipp Balthasar,

Die glückseeligste Insul auf der gantzen Welt, oder das Land der Zufriedenheit, dessen Regierungs-Art, Beschaffenheit, Fruchtbarkeit, Sitten derer Einwohner, Religion, Kirchen-Verfassung und dergleichen, samt der Gelegenheit, wie solches Land entdecket worden, ausführlich erzehlet

Königsberg 1723

P.o.germ. 1552 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122641-1
VD18 10249788-008